BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Eilfter Band.

Enthält:

Der Invalide.

I.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1839.

24. D

Der Invalide.

Historisch=romantische Bilder
neuerer Zeit.

Von

C. Spindler.

Erster Band.

Allons, enfans de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé! . . .

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Invalide.

Erstes Kapitel.

Das Fest der Gardes du Corps.

Die Nacht des ersten Octobers hatte sich still und nebelicht in die Straßen von Versailles niedergesenkt. Der früh eintretende Herbst des Jahres 1789 ließ sich allenthalben als ein unfreundlicher Gast vermelden. Wenige Leute gingen auf den Straßen; am traulichen Kaminfeuer im Innern der Häuser saßen hin und wieder plaudernde Gesellschaften; doch waren es keine fröhlichen. Das ernst begonnene Jahr schien sich gegen sein Ende zu in weit finsterere Schleier hüllen zu wollen, und übte sein allgewaltiges Recht auch über die Gemüther des leichtsinnig gescholtenen französischen Volkes. Darum hatten alle Zusammenkünfte, sowohl in der Hauptstadt als in der Provinz ein düstres, starres Aeußere gewonnen. Die angesehenen Leute unterhielten sich von den Hoffnungen des Vaterlandes, oder von dem Verlust ihrer Privilegien, oder von den Mitteln, dieselben wieder zu erringen, oder von der unbegreiflichen Unthätigkeit des Hofes, den sie noch als ihren Leitstern betrachten mochten. Der Bürgerstand baute dagegen in seinen stillen Kammern Luftschlösser des allgemeinen

Wohls, einer allgemeinen Glückseligkeit; hin und wieder brütete er in geheimen Clubbs das Verderben einer verhaßten Aristokratie; hin und wieder wartete er mit Furcht der Ereignisse, die sich ankündigten. Das gemeine Volk aber, kaum erwacht aus dem schweren Traume seines Lehens- und Frohnzwangs, mit Gewalt aus seiner knechtischen Trägheit emporgeschüttelt, kroch zusammen in seinen Hütten, um sich des Umschwungs der Dinge staunend zu erinnern, um zu hungern und zu frieren; denn Brod- und Holzmangel war überall eingerissen, Noth und Theurung, ob nun natürlich entstanden oder künstlich erregt, waren groß geworden. Seit geraumer Zeit schon hatte der Sitz des Hofes das düstre Schweigen von Versailles getheilt. Seit dem denkwürdigen Tage des vierzehnten Juli, wo die Bastille gefallen war, schien die Freude, die geräuschvolle Heiterkeit und der Glanz der Feste aus dem Königshause verschwunden. In der heutigen Nacht jedoch war der Tumult der alten Gelage, wie sie unter dem verstorbenen König häufig gewesen, wieder erwacht. Aus dem Opernsaale des königlichen Schlosses tönte die Pauke, schmetterten lustige Fanfaren, und die Stimmen vieler fröhlichen Gäste mischten sich jubelnd und begeistert in das Tosen der Musik. Becherklang, Vivatgeschrei, kriegerische Lieder wechselten ab; mit der Nacht schien die Fröhlichkeit zu steigen. Es hatten sich viele Leute aus allen Klassen in die Nähe des Festsaales, an seine Pforten, unter seine Fenster gedräng'. Die dumme Neugierde, die ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit an alles, was sich nach dem König nannte, der finster brütende Patriotismus, die hungrige Armuth und der knirschende Neid horchten und lauschten aus diesem Volkshaufen. Die bei dem Gastmahl, das in dem Opernsaal gegeben wurde, beschäftigten Bedienten, so wie die davor aufgestellten Wachen des Regiments Flandern, mußten bald Güte,

bald Gewalt anwenden, um die Neugierde der ungebetenen Zuschauer in den Schranken der Ruhe zu erhalten. Da kam ein Wagen schnell herangefahren; er hielt unfern von der Pforte. Ein junger Mann im einfachen Ueberrock sprang mit vieler Gewandtheit heraus, und eilte, sich nach dem Platze des Festins zu begeben. Ein junger schlanker Fremder traf mit ihm auf den ersten Stufen der Treppe zusammen. „Guten Abend, Victor!" sagte er zu dem Ankommenden; „Du scheinst sehr eilig. Welch' ein Fest wird denn hier gefeiert?"

Victor schüttelte mit zerstreutem Wesen dem Fremden die Hand und erwiederte: „Ein Gastmahl ist's, welches wir nach altem Militär- und Garnisonsbrauch den Offizieren des neu einmarschirten Regiments geben. Die Sitte fordert diese Höflichkeit."

„Du kommst indessen spät, am Feste Theil zu nehmen;" sagte der Fremde mit bittrem Spott, „der Champagnerschaum der Fröhlichkeit wird schon verbraust seyn, wenn Du in den Saal trittst!"

„Ach, guter Camille," versetzte Victor, indem ein leichtes Lächeln über seine Züge fuhr: „Ich bin der Meinung, das mein Erscheinen erst den Jubel zum höchsten Gipfel treiben werde. Du jedoch, Patriot, geh' heim. Hier ist Deine Stelle nicht, und Du dürftest Beleidigungen nicht entgehen, wenn man Deine Nähe ahnte. Leb' wohl; ich hätte mich fast mit dir verplaudert, und darf doch kühn behaupten, daß meiner Ankunft mit Ungeduld entgegen gesehen wird. Lebe wohl, und bessere Dich!"

Mit einem leichtfertigen Gelächter sprang Victor die Treppe vollends hinauf, winkte einem Bedienten, der mit ihm vom Wagen gestiegen war, und ein Packet unter den Armen trug, und hüpfte durch den Corridor, der längs der Logenreihe hinlief. Er trat in eine der vordersten Logen,

warf einen unzufriedenen Blick in die leeren Ecken derselben, und fragte eine Kammerfrau, die einsam an der Balustrade lehnend in den Saal hinunter sah, nach ihrer Gebieterin.

„Sie wartet Ihrer mit Sehnsucht, und ich eile, sie von Ihrer Ankunft zu unterrichten;" antwortete die Dienerin mit einer höflichen Verbeugung, sah noch einmal in das bunte Gewühl zu ihren Füßen, und verschwand. Victor stützte sich auf das Geländer, und beobachtete einige Momente lang das Schauspiel, daß seine zechenden Cameraden mit den Offizieren des fremden Regiments unten aufführten. Die Tafeln waren geschmackvoll geziert und reich besetzt. Zahllose Batterien der feinsten Weine blinkten von den Schenktischen; die ausgezeichnetste Kunst hatte das Dessert geordnet; Blumensträuße in glänzenden Gefäßen zwischen den Tafelaufsätzen zerstreut, zauberten den Frühling auf die herbstliche Tafel, die mit der Fülle der Trauben und Rebengewinde prangte. In bunter Reihe saßen längs den Tischen die Gäste in ungezwungener Haltung, und der Genuß der allgemeinen Fröhlichkeit schien die Scheidewand des militärischen Ranges niedergerissen zu haben. Die Gardes du Corps in ihren reich galonirten Uniformen, mit ihren schimmernden Wehrgehängen, hielten traulich umschlungen ihre Nachbarn, die Offiziere von Flandern in ihren schlichten Röcken. Der Major fraternisirte mit dem Fähndrich, der Brigadier mit dem Hauptmann, der Nationalgardist mit dem Schweizer, und jeder neue Toast, der von den Stimmführenden zu Ehren des einen oder des andern Corps ausgebracht wurde, steigerte die Begeisterung, welche der vaterländische Rebensaft bereits in hohem Grade erregt hatte. Die versuchten Krieger, wie die noch nicht an das Feldlager gewohnten Hoftruppen, vereinigten sich zu einem Ganzen, und abwechselnd donnerten die Musikchöre der Garden und des Regiments Flandern kriegerische Märsche

dazwischen, geschaffen, um die Köpfe vollends über alle Schranken hinauszuführen. Das Gebrause der vielen Stimmen, des Gelächters, des Gesanges, stieg verworren und undeutlich zu den Ohren Victors auf; die Logen ringsum waren mit Hofleuten und Anhängern der königlichen Partei angefüllt; Zuschauer und Gäste schienen eine Freude zu theilen. Hie und da standen Gruppen von Offizieren von der Tafel auf, und schwankten Arm in Arm, vom Geiste des Weins überwältigt, im Saale auf und nieder; andere stießen lärmend die Gläser zusammen; andere reichten sich über den Tisch hinüber die Hände zum Freundschaftsbund; wieder andere brachten den Feinden des königlichen Hauses, der Nationalversammlung und den Parisern ein tumultuarisches Pereat. In diesem Augenblick wurden von einigen erhitzten Gardes du Corps die Thüren des Saales weit geöffnet, und herein strömten im bunten Gemische die Soldaten des Regiments Flandern, um ihren Theil an dem Feste zu nehmen. Hundert Hände trugen ihnen die gefüllten Kelche entgegen; der Offizier credenzte seinem Untergebenen den Wein, und die hochmüthige Leibwache des königlichen Hauses verschmähte es nicht, manchen gedienten Unteroffizier mit freundschaftlicher Gewalt zum Tische zu führen, und ihm von den Kostbarkeiten des Desserts mitzutheilen. Victor wandte sich verdüstert von dem Schauspiel ab, und begrüßte freudig überrascht die Frau von Esprémenil, die in die Loge trat, und ihm mit günstigem Lächeln die Hand zum Kuß und Druck reichte. Sie sagte mit schmeichelndem Vorwurf: „Mein guter Dammartin! Sie ließen sich so lang erwarten, daß ich beinahe Lust gehabt hätte, an der Aufrichtigkeit Ihrer Versicherungen zu zweifeln. Die Pariser sind ohnehin ein falsches Geschlecht, das wohl gerne einem wackern Paladin, wie Sie es sind, nachstellen möchte. Ich zweifelte fast an Ihrer Rückkehr.“

Victor antwortete mit schelmischer Miene: „War ich nicht der Unglücklichste, der ich Ihre Gesellschaft, meine Gräfin, und das Fest meiner Cameraden entbehren mußte? Der saumselige Bertrand hatte den ihm gegebenen Auftrag noch nicht vollkommen erfüllt, weil er sich vor dem Spürauge seines revolutionären Gesellen fürchtete. Indessen habe ich seinen Eifer beflügelt, und bin ihm nicht von der Seite gegangen, bis Alles vollendet und gepackt gewesen.

„O geschwinde!“ versetzte die Gräfin mit leidenschaftlicher Heftigkeit, „haben Sie sie mitgebracht, die Talismane, welche anzuwenden gerade jetzt der rechte Zeitpunkt ist?“

Victor nahm seinem Bedienten das Packet ab, und übergab es den Händen der schönen Gräfin, um welche sich mehrere Damen versammelten, die ihr halfen, es zu öffnen. Eine große Anzahl von weißen Cocarden rollte in die niedlichen Körbchen, womit sich eine jede der Hofdamen versehen hatte. Mit Enthusiasmus schmückten sich die Frauen selbst mit dem Zeichen des Königthums, verzierten damit den Busen oder das Haar, wiesen triumphirend die bedeutsamen Schleifen in die gegenüber liegenden Logen, und ein plötzlich ausbrechendes Händeklatschen der darin versammelten Zuschauerinnen begrüßte das willkommene Signal. Mit einem dankenden Händedruck und einem Blicke, der Süßeres noch verhieß, verließ die Gräfin den jungen Dammartin, der sich nun, seines Auftrags entledigt, in die bereit gehaltene Uniform warf, und in den Saal eilte, wo das bedeutendste Schauspiel erst beginnen sollte. Freundschaftliche Vorwürfe empfingen den zu spät Gekommenen. Deshuttes, sein Nachbar in dem Hôtel der Garden, kam auf ihn zu, den schäumenden Burgunderkelch in der Hand, roth von Wein und Gesang, und rief ihm zu: „Was bringst Du Neues aus Babylon? Was macht unsere gute Stadt

Paris? Trägt sie uns noch immer im Herzen, wie die Mutter ihr frommes Kind? Was machen die Herren von der Mairie, die sich eine so glänzende Rolle zugetheilt haben? Wird Sr. Majestät dem König Bailly nicht nachgerade Angst für seinen Comödienthron?"

„Bei Gott!" fiel der junge Herr von Atriaux ein, einer der Uebermüthigsten aus der königlichen Leibwache: „es wird nicht lange dauern, und wir kommen nach Paris, im Sturmmarsch, um den Municipalitäts-Pöbel zu Paaren zu treiben! Die Zeiten der Fronde sind wieder los! Wir wollen die Zeiten Heinrichs IV. draus machen, und uns vor Paris hinlegen, wie die Katze vor die Falle, bis der Hunger dergestalt einreißt, daß eine Vorstadt die andere aufzehrt."

„Was ist auch natürlicher?" fiel ein andrer ein: „für uns ist Gott und der König! sind alle braven Edelleute in Frankreich. Mit uns ficht das wackere Regiment Flandern, und die Ehrenmänner werden ihren Schwur redlicher halten, als die französischen Garden, die der Teufel holen mag, wann's ihm beliebt!"

Sind schon genug gestraft, daß sie unter dem hochnasigen Lafayette dienen müssen; spottete ein Offizier von Flandern: die Schufte haben den Ehrenrock des Königs ausgezogen, und lassen sich jetzt von den Pariser Tuchhändlern uniformiren! Schande auf ihren Kopf! Ich freue mich des Tages, wo ich meine Compagnie auf die Rebellen feuern lassen kann."

Zuvor aber müssen wir in Versailles anfangen! rief Moreau, der Garde du Corps, wüthend dazwischen: „die Nationalversammlung muß gesprengt werden! Was sage ich, gesprengt? aufgehängt! aufgeknüpft sammt den Machthabern in Paris! an den Laternen des Schloßhofs aufgehängt, wie die Ungeheuer es in Paris schon getrieben

haben! oder geköpft, wie sie den armen Launay, meinen Vetter, geköpft haben!

Die Versammlung weg! donnerte Deshuttes: Vor allem den verdammten Mirabeau, der leider Gottes ein Adeliger und noch obendrein ein Graf ist. Sodann den Herzog von Orleans! weg mit ihm!"

„Er ist doch ein Prinz von Geblüt;" erinnerte einer der Offiziere. Artriaux schlug ein helles Gelächter auf und erwiederte: Die Orleans haben nie etwas getaugt. Der jetzige wäre im Stand, ein zweiter Regent zu werden; ein Cromwell, ein Ravaillac an seinem Vetter. Weg mit ihm! ich mache mich anheischig, ihm eine Kugel durch den Leib zu jagen, wenn mir der König das Palaisroyal zum Erbe verspricht.

Die Umstehenden lachten unbändig über den groben Witz, und auch Victor verzog, um mit den Wölfen zu heulen, das Gesicht; da raunte ihm eine Stimme in's Ohr: „Sey doch so gut, und sage den übermüthigen jungen Herren, daß das Volk von Paris weit geneigter ist, sie in Versailles zu besuchen, als von ihnen einen Besuch anzunehmen."

Victor sah sich überrascht um, und erkannte mit Erstaunen seinen Freund Camille, der sich in die Uniform eines Soldaten des Regiments Flandern gesteckt, und somit den Eingang zum Feste gewonnen hatte. Victor sagte ihm erschreckt und leise: „Unbesonnener! was hast Du gethan? es ist Dein Tod, wenn man Dich erkennt."

Camille lächelte sorglos und versetzte, sich wegdrehend: „Ich muß doch meinen Landsleuten erzählen, wie es da zugeht. Ich bin ein gewissenhafter Zeitungsschreiber, und will den Parisern haarklein sagen, was man hier von ihnen spricht."

Er verschwand in der Menge, die sich just, wie von

einem Orcan getrieben, durcheinander wühlte. Es war ein allgemeiner Aufstand im Saal. Alle Zecher flogen von ihren Sitzen empor; durch diese gleichförmige und unerwartete Bewegung wurden Tafeln umgeworfen, Stühle und Schenkgefässe zu Boden geschmettert. Die Augen starrten nach der Thüre. „Der König! die königliche Familie!“ rief jeder Mund. Die Gardes du Corps wie die fremden Offiziere machten sich gewaltsam Bahn durch die Masse der zuschauenden Soldaten, um dem Monarchen entgegen zu eilen, und ihm ihre Ergebenheit zu bezeigen.

Ludwig XVI. war in der That, begleitet von der Königin, die den Dauphin an der Hand führte, unter die fröhliche Menge im Opernsaal getreten. Er trug ein einfaches Jagdkleid und auf seiner Stirne lag Rührung, Hoffnung und zugleich die Scheu, die der Fürst gewöhnlich empfand, wenn er sich in einer zahlreichen Versammlung einfinden mußte. Sein Lächeln war gutmüthig aber verlegen; seine Haltung die eines Hausvaters im Kreise der Seinigen; die Würde, die er anzunehmen versuchte, stimmte nicht mit dem schwankenden Schritt zusammen; sein ganzes Aeußere war das eines Mannes, der wohl allenfalls weiß, was zu thun gut wäre, immer jedoch seiner angebornen Trägheit in der Ausführung unterliegt; eines Mannes, der bis auf einen gewissen Grad ohne Falsch ist, und daher für sein Leben gerne sehen möchte, daß man auch ohne Falsch gegen ihn sey; eines Mannes endlich, der, von der Jagd ermüdet, gut zu Nacht gegessen hat, einem Jeden gerne ein Paar freundliche Worte sagen möchte, aber sich dennoch von ganzem Herzen sehnt, die ihm durch Ueberraschung abgewonnene Repräsentation sobald als möglich zu enden, und das stille Lager zu suchen, wo weder die Mißgriffe der Minister, noch das Geschrei des Volks den Regenten stören. Ein ganz anderes Bild stellte die Königin dar. Aufrechten

Ganges, das Haupt hoch haltend, die doppelte Zuversicht auf Ihre Würde und Schönheit in den Augen, schritt sie daher wie eine Siegerin. Sie war sich bewußt, durch ein Paar Worte der Herablassung die Menge zu gewinnen, wie einst Maria Theresia die stolzen Ungarn zu binden und zu begeistern wußte. Aber, wie die große Kaiserin, konnte Maria Antoinette nur gegen diejenigen herablassend seyn, die sie nicht verachtete. Zu den dem königlichen Hause ergebenen Dienern ein Wort der Bitte zu sprechen, wurde ihr leicht; sie hätte es nicht über sich gewonnen, dem Pöbel eine gleiche Gunst zu gönnen. Dem Beispiele ihrer erlauchten Mutter folgend, hatte sie den Kronprinzen mit sich geführt. Der rührende Anblick seiner unschuldigen Kindheit sollte den Eindruck vollenden, den schon die besondere Lage der königlichen Familie hervorbrachte. Wenn etwas noch in den Augen der französischen Krieger, die im Opernsaale versammelt waren, den herrlichen Anblick der in ihre Mitte heruntergestiegenen königlichen Personen zu verschönern vermochte, so war es die Reihe auserlesener reizender Damen, die der Königin folgten, wie die Grazien der paphischen Göttin. Die gefährlichsten Schönheiten des Hofes, strahlend in der Pracht ihrer Gewänder, vom Glanze der trügerischen Schminke, und im Wiederschein der hundert Kerzen, die jeden Reiz zu verdoppeln verstehn, nahten sich den Offizieren der Gardes du Corps und selbst den gemeinen Soldaten, hier ein Wort spendend, dort ein Lächeln gewährend, und aus ihren Händen streuten sie mit zauberischer Leichtigkeit die weißen Cocarden unter die Gäste aus, während aus den Logen weiße Tücher, gleich Panieren wehten, ein dröhnend-jauchzendes: „Hoch lebe der König! die Königin! der Dauphin!" wohl zehnmal hintereinander durch den Saal tobte, und mit ergreifender Begeisterung, wie

verabredet, die Musik der beiden Corps das Lied anstimmte: „O Richard, o mon roi, l'univers t'abandonne!"

Das Gemüth des Königs wiederstand diesen so schnell auf ihn eindringenden Erscheinungen nicht. Thränen benetzten seine Wangen. Die Rührung machte ihn stumm. Die Königin, die Wangen geröthet, und die Augen glänzend, glücklich in dem Meere von Huldigungen, die sie sich und den Ihrigen von Ehrfurcht und Liebe dargebracht sah, redete an seiner Statt. „Ja, meine Freunde," sagte sie mit edler Hingebung in Wort und Geberde: „Wir theilen Euer Vergnügen, wie Ihr unser Schicksal theilen werdet. Seht hier Euern König, seht zugleich den Prinzen, der Euch künftig beherrschen soll, und trotz seines zarten Alters schon von seinem Vater gelernt hat, wie man das schöne Frankreich im Herzen tragen muß. Unser Vertrauen zu Euch gleicht Eurer Treue. Ihr werdet den Feinden des Throns kühn entgegen stehen, und Euer Vereinigungszeichen sey nicht die Livree eines verrätherisch gesinnten Hauses, sondern die Farbe der königlichen Fahnen Frankreichs, die jeden Gegner zum Weichen brachten!"

Bei diesen Worten, denen der ungetheilteste, lauteste Beifall entgegenrauschte, hielt die Königin in ihrer erhabenen Hand eine silberne funkelnde Cocarde in die Höhe. Mit einem Schrei kriegerischer Wuth hatten die Gardes du Corps nichts Eiligeres zu thun, als die Körbe der Hofdamen völlig zu plündern, die weißen Feldzeichen an Hut und Brust zu stecken, und tausendfache Verwünschungen gegen die von der Nation gewählten Farben auszustoßen. „Alles für Gott und den König!" jubelte Artriaux, indem er seinen Hut schwang, den Säbel zog, und hoch in die Luft streckte. Im Nu waren alle Säbel der Anwesenden entblößt, und blitzten im Scheine der Kronleuchter, während ein Gesang zur Ehre des Bourbon'schen Hauses angestimmt wurde.

„Zu Boden mit der Nationalversammlung!" riefen dazwischen viele Stimmen. Die Offiziere des Regiments Flandern und die Nationalgarden wurden auf diesen Ruf hin stiller. „Laßt uns schwören, den König und sein Haus niemals zu verlassen, es gehe wie es wolle!" forderten wieder andere Stimmen, und sogleich sprang eine Anzahl der Gardes du Corps auf die Tische, um den vorgeschlagenen Schwur zu leisten und zu empfangen. „Treue dem König!" riefen die Offiziere von Flandern, und ihre Soldaten riefen es nach. „Tod den Rebellen! Weg mit der Nationalcocarde!" schrie Deshuttes, von Wein und Tollheit beinahe über den Haufen geworfen; schwenkte eine große dreifarbige Cocarde in der Luft, warf sie dann zu Boden und trat sie mit Füßen, während in andern Gegenden des Saals andere dreifarbige Schleifen von den muthwilligen Herren der Leibwache an den Flambeaux verbrannt, oder von Säbeln zerstochen und zerfetzt wurden. Die Offiziere des fremden Regiments und ihre Soldaten murrten leise darüber, doch folgte ihr Jubelruf noch dem König, der sich mit seiner Familie, nachdem er einige Mal die Tafeln umkreis't hatte, in das Innere des Schlosses zurückzog. Die Herrschaften, welche die Logen gefüllt hatten, folgten dem Beispiel des Königs; aber die Gardes du Corps hielten den Saal noch besetzt, und ließen den bachantischen Tumult freier und losgelassener als vorher, fortdauern. Dammartin war fast in Verzweiflung, daß sein Verhältniß zu einigen seiner Cameraden ihn bei dem Bachanal zurückhielt. Der taumelnde Kreis seiner Dienstgefährten widerte ihn an, und je höher der trunkene Muth desselben stieg, jemehr nahm seine Verachtung des unnützen Prahlens zu. Das Gewühl wurde immer toller; die Musik konnte nicht mehr der Anforderung der wüsten Gesellen genügen, denn immer heftiger sollten die Pauken wirbeln, die Trompeten immer lauter schmet-

tern, und endlich wurde die ganze Truppe rasend wie Mänaden. „So wie ich dies Glas zerschmettre, mögen die Rebellen zu Grunde gehen!“ rief ein flaumbärtiger Vicomte, indem er einen Schenktisch zu Boden warf. „Ich werde noch das Gebäude der Revolution zusammenhauen, wie ich diesen Tempel zerstöre,“ schrie ein neugebackener Adeliger, indem er mit seinem Säbel auf die Tafel hieb, und einen prächtigen Conditoraufsatz in Staub verwandelte. „Wäre ich Gouverneur der Bastille gewesen,“ brüllte ein Dritter, einen Stuhl in der Luft schwingend, „ich hätte das ganze Gesindel von Paris mit Kartätschen zusammen schießen lassen!“ — „Paris muß untergehen!“ riefen die Gardes du Corps im Einklang: „Kein Stein soll auf dem andern bleiben; des Königs Lager ist seine Hauptstadt! Paris muß niedergebrannt, und die ganze Canaille von Bürgerschaft in die Seine geworfen werden!“

Deshuttes sprang mit einem Satz über die Tafel wie ein Besessener, hieb mit dem Säbel um sich her, und lallte außer sich: „Zum Sturm, Cameraden! Zum Sturm! Seyd Ihr gestiefelt, gespornt, und treue Leibwächter des Königs? Mir nach! Dort liegt Paris! Frisch drauf los!“

Er deutete auf die Logenreihe, die ihm gegenüber lag. Er schritt wie zum Sturme drauf los. Ein Phalanx von betrunkenen jungen Leuten folgte ihm, den Degen in der Faust. Tische, Stühle, Banketten, alles was ihnen in die Hände fiel, wurde aufeinander gethürmt, und mit unbändigem Getöse erglimmten sie die Logenbrüstung. Alle trunkenen Köpfe der Gesellschaft folgten dem Beispiele. Die Kronleuchter wurden zerschlagen, alles, was zerstörbar, fiel in Trümmer. Nur wenige vernünftig gebliebene Leute retteten sich achselzuckend aus dem abscheulichen Wirrwar. Victor war unter diesen. Einsam und grollend wandte er den Wüstlingen den Rücken, und murmelte zwischen den

Zähnen, nach der Thüre eilend: „Und diese Leute sollen den Thron retten? diese übermüthigen Gesellen wollen es mit der vereinten Macht eines Volkes aufnehmen? Ich fürchte, Sans=Regret hat Recht, und die Zeit ist nicht ferne, wo in Frankreich eine andere Dynastie aufsteht!"

„Fehlgeschossen, mein Freund," erwiederte ihm unversehens Camille, der mit grimmigem Gesichte an ihm vorbei zur Thüre rannte: „Hinter diesem Ludwig kömmt, wenn Gerechtigkeit im Volke ist, kein Anderer. Ich bin im Begriff," — hier hob er eine von den durchlöcherten und zu Boden getretenen Nationalcocarden in die Höhe — „der Nation ein Document zu bringen, das ihr beweise, welch' Vertrauen sie dem König zu schenken hat. Wenn diese Cocarde nicht die Grundlage von Ludwigs Sarkophag wird, so will ich nicht Desmoulins heißen." Er stürzte durch das Peristil davon, und Victor rief ihm vergebens nach, um den Lauf des Wüthenden aufzuhalten.

Zweites Kapitel.

Der dritte October.

Es war am Samstage, um die Mittagsstunde, als sich ein bedeutender Volkshaufen vor dem Gitter des königlichen Schlosses zu Versailles versammelt hatte. Aus Handwerksleuten, Müßiggängern und Gaffern bestehend, schaute und gesticulirte er ohne Unterlaß gegen die Fenster des Schlosses. Unter den schlechtern Kleidern des Pöbels, wie unter den bessern der Müßiggänger, ließen sich einige Nationalgarden-Uniformen bemerken. Die Leute schienen in einem heftigen Gespräch begriffen, und höhnisches Gelächter wechselte darin mit groben Verwünschungen ab. Da kam ein Mann daher, groß, breitschultrig, und in die Kleider eines wandernden Landmannes gehüllt. Seine mit Staub und Koth bedeckten Kamaschen verriethen, daß er einen weiten Weg gemacht. In der Hand trug er einen dicken Knotenstock, und man traute der athletischen Kraft, die aus allen seinen Bewegungen sprach, zu, daß er im Nothfall den Knüppel zu führen verstehe. Er drängte sich barsch in die Mitte des Haufens, der, das Uebergewicht seiner Stärke würdigend, ihm gern und willig Platz machte. „Was gibt's hier?"

rief er mit seiner derben Stimme, und schlug dabei einen Nationalgardisten auf die Schulter. Der Mensch sah sich um, und verzog sein Gesicht zu einem freundlichen Lächeln. „Sieh da, Vater Adam!“ sagte er, dem Wanderer die Hand reichend: „Ich habe Euch ja seit einer Ewigkeit nicht gesehen. Woher des Landes?“

„Ich komme von Mâcon. Seitdem mir die Commune zu Paris den Streich gespielt hat, mich zu verhindern, nach Versailles zu ziehen, wie ich es mir am dreißigsten August vorgenommen, habe ich mir ein kleines Vergnügen in der Provinz gemacht. Gott verdamme den Bailly und seine Gesellen! Ich und meine Braven werden schon zur Zeit ein Wort mit ihnen reden. Aber Sacre-bleu, wie oft soll ich noch fragen, was hier vorgeht? weßhalb Ihr gafft?“

„Das will ich Euch sagen;“ erwiederte ein bleicher Perückenmacher, indem er sein Brenneisen heftig in der Luft bewegte: „die Tyrannen verschwören sich einmal wieder. Vorgestern sollte der Hauptschlag gemacht werden. Sie wollten nach dem Gastmahl ganz Versailles einäschern. Das hat mir Herr Fleuriot, der Sergeant vom Regiment Flandern, den ich täglich zu pudern die Ehre habe, offen und redlich gesagt.“

„Versailles niederbrennen? Die Bürger erwürgen? Ist das möglich?“ riefen mehrere Stimmen von angstvoll Gläubigen.

„Wie ich sage. Um Mitternacht sollte der Generalmarsch geschlagen werden; die Lunten, um die Stadt anzuzünden, lagen schon bereit. Die Aristokraten von Rambouillet hatten sie heimlicherweise herein gebracht.“

Die Blässe des Entsetzens malte sich auf den Wangen Derjenigen, die allenfalls noch ein Haus oder eine Boutike zu verlieren hatten. Der eigentliche Pöbel, der nur mit

Verdruß eine so günstige Gelegenheit zu plündern vereitelt sah, lächelte neidisch.

„He, guter Freund, endigt doch Eure Erzählung!" rief Vater Adam dazwischen: „So lächerlich das Ding klingt, so glaub' ich's Euch doch, weil ich auf den elysäischen Feldern Euch als einen der Sprecher Eurer Zunft bewundert habe. Ihr erinnert Euch doch noch der glorwürdigen Tage des Julius?"

Der Perückenmacher schlug die Augen begeistert gen Himmel, und versetzte lebendig: „Ei wohl, mein Herr. Wir waren dort unser achtzig hiesige Perückenmacher und Gesellen. Versailles mochte sich damals selbst frisiren. Wir sind Patrioten, Herr, und wenn ich etwas lauter geschrieen habe, als andre meiner Collegen, so haßte ich dafür auch die Tyrannen von ganzem Herzen. Ihr aber, Herr, seyd mir so bekannt, daß ich drauf schwören möchte, Ihr seyd ein Adeliger, den ich schon einmal auf dem Schlosse Dijon zu bedienen die Ehre hatte."

„So lang's noch einen Adel gab," versetzte der Andere höhnisch, „nannten mich die dummen Leute den Marquis von St. Huruge. Seither will ich nur Adam genannt seyn, wie der Erste aller Menschen, von dem doch alle Schufte von Aristokraten herstammen, sie mögen sich wehren wie sie wollen. — Der Tyrann da drinnen im Schlosse, hat mich freilich einmal in Dijon einsperren lassen, und wenn Ihr der flinke Crispin seyd, der so zierlich den Kamm zu führen und die Seife zu handhaben wußte, so seyd mir willkommen. Macht Euch jedoch nicht Rechnung darauf ferner von mir einen Liard zu verdienen. Ein freier Bürger trägt sein Haar, wie die Natur es wachsen ließ. So lange noch ein gepuderter Kopf in Frankreich lebt, ist die Revolution nicht geendigt und das Wohl des Staats hängt von der Vertilgung des letzten Haarbeutels ab. — Macht

nur kein sauersüßes Gesicht, Crispin. Ob Euer Metier dabei zum Teufel geht oder nicht, was liegt daran? Die dreitausend Haarkräusler auf den elysäischen Feldern haben sich als wackere Patrioten gezeigt, und der Staat muß auf ihr anderweitiges Fortkommen bedacht seyn. Sagt uns nur, wie denn der entsetzliche Plan, von dem Ihr vorhin spracht, gescheitert ist?"

Crispin fuhr fort: „Es war also alles bereit, die Sturmglocke sollte gezogen werden. Da vermerkten die Nationalgarden, die bei dem Festin waren, übel, daß man die Farben der Nation und folglich die Nation selbst mit Füßen getreten hat. Sie brachen plötzlich auf, und die guten Offiziere von Flandern folgten ihrem Beispiele. Was war also weiter zu thun? Die Paar hundert Gardes du Corps haben kein Herz gegen einen Versailler Bürger; die Schweizer waren nach ihrer Gewohnheit besoffen; die Dragoner weigerten sich zu Pferde zu steigen, und der Schuß hatte versagt."

„Bravo! gut gemacht!" schrie das Volk und klatschte enthusiastisch in die Hände. — Ein bankerotter Tuchhändler nahm das Wort auf und sagte: „Für diesmal hat uns der Schutzengel der Nation durchgeholfen. Jetzt aber sitzen die Verräther wieder beisammen, und schmieden bei einem schwelgerischen Frühstück neue Plane gegen die Nation."

„Das Frühstück kostet sechstausend Livres!" schrie ein Lastträger, aus dessen hohlen Augen der Mangel sah: „das Volk verhungert, während die Tyrannen sich mit Leckerbissen mästen."

„Gräuliche Verrätherei!" rief der Perückenmacher: „Lügen an allen Ecken! Die Gardes du Corps geben das Mahl? Ich weiß es besser. Die Oesterreicherin trägt alle Kosten. Die Furie macht ihre Helfershelfer in Burgunder

trunken, und verspricht ihnen zum Dessert das Blut des Volkes!"

„Weg mit der Oesterreicherin!" schallte es zu wiederholten Malen aus dem Haufen.

„Uns geschieht recht!" sprach der Tuchhändler: „Handel und Gewerbe liegt darnieder! der ehrliche Kaufmann kann nicht mehr bestehen, und wo die Kaufleute leiden, schmachtet das Volk. Ich weiß von einem Deputirten, daß die Königin alle ihre Bedürfnisse und die des Hofes aus Wien bezieht, mit Ausnahme der Spitzen, die aus den verfluchten Niederlanden kommen, wo auch der österreichische Stock regiert. Ist das nicht himmelschreiend? Und wir dulden, was mit uns vorgeht? Wären alle Versailler gesinnt wie ich, so schlügen wir noch heute die Gardes du Corps darnieder, und zögen nach Rambouillet, um den Aristokraten zu lehren, wie man Lunten gegen das Volk macht."

„Richtig, weg mit den Gardes du Corps! Fort nach Rambouillet! Revolution muß seyn!" brüllte das Gesindel. — St. Huruge klopfte indessen höhnisch lächelnd den Bankrottier auf das Genick; und sagte: „Friede, mein guter Mann. Ohne uns zu Paris macht man keine Revolution. Ihr seyd Schwachköpfe, Hofgeschmeiß, das nur von den Tyrannen lebt, und ohne den Tyrannen verhungern muß."

Ein Gewürzkrämer stellte sich hoch auf die Zehenspitzen und sagte mit vielem Aufwand: „Der wahre Patriot begnügt sich mit einer Kruste Brod, wenn er dieselbe auf seinem Felde gezogen hat. Er verschmäht die Gaben des Hofes, und" — fuhr er mit gewöhnlicher geläufiger Zunge fort — „wenn heute der Tyrann mit allen seinen Leuten über die Grenze springen müßte, so haben wir an seiner Statt die Nationalversammlung. Die zwölfhundert Mäuler brauchen auch etwas. Erst diesen Morgen hat mir der wackre Herr Robespierre von Arras einen Conto von fünf-

undsiebzig Livres saldirt, und der edle Graf von Mirabeau steht mit dreimal mehr in meinem Buche."

St. Huruge lachte wie ein Satan. „Der ist nicht der beste Kunde," spottete er: „er ist seit Langem gewöhnt, seine Gläubiger und die Nation mit Worten zufrieden zu stellen. Wer weiß, wie es sich noch mit ihm wendet."

Die Umstehenden nahmen laut und heftig die Partei des Grafen, und ihre Begeisterung wurde vermehrt, als, wie gerufen, der genannte Deputirte, über den Platz schreitend, an ihnen vorüber kam. Das Volk lief auf seinem Wege zusammen; die Gruppen wurden größer, und mehrere hundert Stimmen brachen in den Ruf aus: „Es lebe der Mann des Volks! Der Patriot Mirabeau soll leben! Weg mit der Oesterreicherin! Weg mit dem Herrn Veto! Mirabeau hoch! Orleans hoch! Die Nation über Alles! Herunter mit der Calotte!"

Der Graf, an dergleichen Auftritte gewöhnt, begnügte sich, auf sein finsteres, unschönes und mit Blatternarben besäetes Gesicht jenes wohlwollende Lächeln zu zwingen, das ihm des Volkes Herzen zugewendet hatte, grüßte die Begeisterten mit populärem Kopfnicken und herablassender Handbewegung, und ging ruhig zwischen ihnen hindurch. Seiner derb zugehauenen Gestalt folgte, einige Schritte immer zurückbleibend, eine Figur, die den schreiendsten Contrast mit der des Grafen bildete, aber den Wunsch zu hegen schien, einerlei Haltung und Manieren mit ihm zu haben, und durch Mirabeau's Mittel Mirabeau's Zwecke zu erreichen. Ein hagerer, kleiner, gestreckter Mann mit raschem schiebendem Gange, sorgfältig gekleidet, mit steifen Ailes de Pigeon, den Hut unterm Arme, und die Füße sorgfältig von einem Stein zum andern setzend, damit kein Schmutzflecken auf die seidenen Strümpfe komme. Unter dem Jubelgeschrei, das dem Grafen galt, stieß der Gewürzkrämer seinen Nach-

bar, den Perückenmacher an, und sagte: „Das ist mein Fünfundsiebzig=Livres=Mann. Das ist Herr Robespierre. Mein Kaffee schmeckt ihm am besten, und mein Zucker scheint ihm köstlich, obgleich Ludwigs Intendant seinen Lieferanten verboten hat, welchen von mir zu beziehen. Er sey nicht einmal gut genug, meinte der schlechte Kerl, daß man den Hund der Mademoiselle damit füttere. Die Oesterreicherin sammt ihrer Brut würde einst froh seyn, wenn sie von meinem Zucker hätte, der Herrn Robespierre lieber ist, als der meines Nachbars Joly. Laßt uns dafür dem wackern Deputirten auch ein Lebehoch bringen! Es kostet nichts, und schmeichelt doch, und ermuthigt für die Zukunft."

„Gerne," versetzte Crispin: „mein Geselle soll mitschreien helfen. Der lange Strick ist ja selbst aus Arras, und darf schon seinem Deputirten einige Ehre erweisen!"

Alle drei hoben an, aus voller Kehle dem Belobten ein Vivat zu bringen. Eine Handvoll Stimmen mischten sich in das Geschrei, und der Ruf, der Herrn Robespierre galt, wurde hiermit so deutlich, daß Mirabeau, seinem Doppelgänger ohnehin nicht hold, sich unwirsch umdrehte, dem Volk die Worte zudonnerte: „Was will die Canaille mit ihrem Geschrei? Haltet die Mäuler und gehet nach Hause!" und rasch den St. Huruge bei Seite zog, den er im Tumult bemerkt hatte.

„Guten Tag, Marquis," sagte er heftig: „Deine Ankunft macht mir Freude. Du hast Dich in Mâcon unsterblich gemacht. Die Revolution hat dort ihre Zähne tüchtig gewiesen. Wie viel der Schlösser hast Du angezündet?"

„Ein Dutzend, Mirabeau. Doch ist mir der Schauplatz in der Provinz zu eng, und ich beeile mich, nach der Hauptstadt zurück zu gehen, wo es vielleicht etwas für mich zu thun geben möchte. Während Burgund in vollem Aufstand ist, schläft Paris. Fehlt es an Rath oder an Händen?"

„Keineswegs, Marquis. Du kömmst gelegen, der Zunder ist gehäuft; die Rede, die ich so eben in der Versammlung gehalten, hat den ersten Funken hineingeworfen; meine persönliche Gegenwart soll das Uebrige thun. Ich gehe morgen mit dem Frühesten nach Paris. Begleite mich.“

Während dieses Gesprächs hatte sich Robespierre zuthunlich unter die Volksmenge gemischt. Sie war angewachsen durch die Menge von Taglöhnern, die um die Mittagsstunde von ihrer Arbeit kehren. Der Deputirte von Arras legte sein trockenes, widerwärtiges Gesicht in annehmliche Falten, sah durch seine Brille so freundlich aus seinen Augen, wie es dem Volke gefiel; nickte hier mit dem Kopfe, schüttelte dort die rauhe Hand eines Maurers, bückte sich, demüthig fast, vor den wenigen, honett aussehenden Leuten des Bürgerstandes, und sagte, indem er eine Prise von dem Gewürzkrämer nahm, der mit seinen Spießgesellen noch in einem fort schrie: „Sie thun mir viel zu viel Ehre an, meine lieben Mitbürger. Was Mirabeau betrifft, so ist er ein Demosthenes gegen mein geringes Talent. Hätte er nur meinen ernsten unabänderlichen Willen! Wenn es auf mich ankäme, so hätte das Volk schon jetzt nicht mehr nöthig, hier in der Mittagshitze sich über ein Scandal zu ereifern, das in diesem Augenblick im Schlosse gegeben wird. Gehen Sie heim, meine lieben Freunde; faßt Euch in Geduld, Ihr wackeren Leute! Bezwingt den Schmerz, den Ihr empfinden müßt, da die Vertheidiger Eures Herdes, die Nationalgardisten selber, mit Euern Unterdrückern an der Tafel sitzen, die der Schweiß des hungernden Volkes bezahlt, und an welcher des guten Volkes Verderben völlig beschlossen wird.“

Hierauf wendeten sich alle Blicke drohend gegen das Schloß. Hundert geballte Fäuste drohten hinauf. Ein Schrei der Wuth ließ sich hören. Er hieß: „Nieder zum

Teufel mit den Gardes du Corps, dem Veto und der Oesterreicherin! Verdammt seyen die Nationalgardisten, die uns verrathen, weil man sie mit Geld und Wein besticht!" — Während nun zwischen dem schreienden Volke und den darunter gemischten Nationalgarden, welche die Partei ihrer Gefährten nahmen, ein heftiger Wortwechsel entstand, rief der Inspektions-Major hinter den Gittern des Schlosses dem Kommandirenden der Wache zu: „Capitain! hören Sie denn nicht das aufrührerische Geschrei des Pöbels? Seit wann ist es erlaubt, die rebellischen Ausschweifungen bis vor die Thore des königlichen Hauses zu treiben? Senden Sie eine Patrouille ab, um das Volk zu zerstreuen. Lassen Sie die unruhigsten Bursche beim Kopf nehmen!"

Der kommandirende Schweizeroffizier zuckte phlegmatisch die Achseln, und erwiederte im schlechtesten Französisch: „Der König hat befohlen, daß von Seiten seiner Garden und Haustruppen die strengste Ruhe beobachtet werde. Ich darf ohne höhern Befehl keinen Mann entsenden; will aber, weil der Tumult in der That arg wird, nach dem nächsten Bürgerposten schicken."

Das Volk hielt sich immer in bedeutender Entfernung von den Wachen des Schlosses; fuhr aber in seinen Verwünschungen auf eine zügellose Weise fort. Hauptsächlich drohte es den Nationalgardisten, die es bei dem Festin versammelt glaubte. Robespierre und einige andere Deputirte mindern Schlags, befeuerten durch ihre höhnischen Einredungen die Köpfe des Pöbels. Mirabeau besah von ferne den Spectakel und sagte zu St. Huruge: „Du kennst das Mährchen von Liliput? Die Versailler sind ein elendes Gesindel ohne Energie; Frösche, die dergleichen thun, als wollten sie aus dem Sumpfe der verjährten Knechtschaft ans Tageslicht der heiligen Freiheit gehen. Hätten die Söldlinge des Königs Muth, nur einen Schuß zu thun,

sie jagten ganz Versailles an die Thore von Paris. So der Himmel jedoch will, wollen wir ihnen binnen wenig Tagen einen Besuch bereiten, der bessere Resultate herbeizuführen im Stande ist." — St. Huruge lachte wild auf, bewegte seinen Knotenstock heftig, und betheuerte dem Grafen seine aufrichtigste Bereitwilligkeit. Mittlerweile stürmte eine Patrouille von Nationalgarden über den Platz, und drängte sich in den Knäul des Pöbels. Der Officier an ihrer Spitze, ein gedrungener Mann, mit dem Aussehen eines Wüstlings, mit glatthängenden Haaren, ungeheuerm Backenbart, und dickbauschender weißer Halsbinde fuhr mit einer auffallenden Superiorität das schreiende Gesindel an, ohne daß es besondere Notiz von ihm nahm. „Im Namen der Nation und des Gesetzes!" schrie er mit tragischem Pathos: „Geht auseinander, Ihr Männer des Volks! Es ziemt sich nicht, daß die Zunge des Bürgers den Mitbürger unter Wehr und Waffen beschimpfet!"

Ein unbändiges Gelächter antwortete der pathetischen Aufforderung. Gleich darauf erhob sich das Gebrüll: „Weg mit den Nationalgarden! Wir wollen keine Wachen die uns verrathen und mit den Gardes du Corps frühstücken!"

Robespierre und seine Agenten hatten sich bei Annäherung der Wachen versteckt. Mirabeau aber, als er sah, wie der Patrouillen-Offizier seinen Leuten befahl, die Flintenkolben gegen die Menge zu gebrauchen, trat mit Kraft ihnen entgegen, und schleuderte ihnen mit einem wahren Löwenangesichte die grimmigen Worte zu: Was soll das heißen? Waffen gegen das Volk? Setzt auf der Stelle ab, oder ich erkläre die ganze Nationalgarde von Versailles außer dem Gesetze! Ist das der Lohn unserer Bemühungen? Haben wir darum die Waffen in die Hände der Bürger gegeben, daß sie sich als Schergen der Tyrannei aufführen sollen?"

Dieser heftige Anfall machte das Volk auf dem Platze

verstummen, und verdutzte die Patrouille, die ihre Waffen beschämt sinken ließ. So hochfahrend der Offizier vorher gewesen war, so demüthig zeigte er sich jetzt. „Wer sind Sie?" fragte Mirabeau mit seiner Stentorstimme.

„Ich heiße Johann Franz Sallé; bin dramatischer Künstler an dem Theater von Versailles."

„Das Letztere hätte ich bei Ihrer Anrede an das Volk vermuthen sollen;" versetzte Mirabeau mit niederschlagendem Spott. „Auf wessen Befehl sind Sie hier?"

„Der Hauptmann der Schloßwache hat mich requirirt."

„Sie haben keinem Offizier der königlichen Truppen Gehorsam zu leisten. Sie sind die Wächter des Gesetzes, und nicht eine prätorianische Garde. Wenn Sie, mein Herr, vielleicht hin und wieder auf Ihrem Theater die Rolle des Tyrannen agirt haben, und als solcher Ihre Comparsen zur Metzelei Ihres Volks anführten, so vergessen Sie nicht, daß wir hier nicht auf der Scene sind, und enthalten Sie sich ferner jeder Gewaltthat."

„Ich bin ein Patriot;" erwiederte Sallé sehr gekränkt: „Ich werde es noch beweisen, daß ich ein Patriot bin. Alles für die Nation! Vor dem Gesetz sind wir Alle gleich! Ich war mit bei dem verruchten Gastmahl vom ersten October. Ich habe einen Toast auf das Wohl der Nation ausbringen wollen; die Hunde haben mich überstimmt. Ich schwör' es im Angesicht des Himmels und der Erde, daß ich sammt meinen Kollegen von der Nationalgarde keinen Theil an den Abscheulichkeiten jenes Abends nahm, daß wir uns das Ehrenwort gegeben haben, bei dem heutigen Festin nicht zu erscheinen, und daß ein Jeder von uns sein Ehrenwort gehalten hat. Es lebe die Nation!"

Mirabeau maß mit einem ungemein sarcastischen Ausdruck den pathetischen Sprecher von Kopf bis zu den Fußzehen, wendete sich dann ganz besänftigt und wohlwollend

zum Volke, und sprach: „Meine Mitbürger! dem Ehrenwort eines Patrioten muß geglaubt werden. — Ihr seht also, daß Eure Besorgniß zum Glück ungegründet war, und daß unter den Miethlingen der absoluten Gewalt keiner von den wackern Volkskriegern sitzt, die so uneigennützig als edel die schwere Pflicht übernommen haben, Euch vor innern und äußern Feinden zu schützen, und gewiß" — mit einem scharfen Seitenblick auf Sallé — „niemals die von dem Gesetz ihnen verliehene Macht mißbrauchen werden, um den friedlichen Bürger zu unterdrücken."

Mirabeau war gewohnt, vom Volke Alles zu erreichen. Seine Rede wandelte den Zorn in freudigen Jubel um. „Es lebe die Nationalgarde! Es leben unsere Brüder und Freunde unter den Waffen des Vaterlandes! Es lebe der Patriot Sallé mit seinen standhaften Gefährten!" rauschte es aus allen Kehlen auf. Die Hüte wurden geschwenkt, die Mützen flogen, und von einer Bürgerbrust zur andern taumelten die brünstig von dem Volk umarmten Nationalgardisten. Auf einen Wink von Mirabeau's Hand zerstreute sich der Auflauf, und Crispin mit seinem Gelichter begleitete den glücklichen Sallé wie im Triumph nach seiner Wachtstube.

„Welch' ein Volk!" sagte Mirabeau mit bittrem Hohne: „Ein Wort bestimmt es, ob zum Morde seines Götzen oder zu dessen Anbetung! — Auf Wiedersehen, St. Huruge; an den Barrieren der Vorstadt St. Antoine sey unser Rendezvous."

Im Weitergehen stieß Mirabeau auf den Grafen Destaing, den Oberbefehlshaber der Bürgergarden zu Versailles. — Er saß in voller Uniform zu Pferde, und blickte verwunderungsvoll dem Volke nach, das sich über den weiten Platz entfernte. „Ich habe einen Augenblick Ihre Stelle versehen, Herr Graf;" sagte Mirabeau: „sorgen Sie aber,

mein Heer, daß Ihre Subordinirten mehr Höflichkeit gegen das Volk üben. Ich möchte nicht immer bei der Hand seyn, um den Ungeschickten aus der Schlinge zu helfen."

Der Graf sah verlegen von seinem Pferde herunter, auf seinen populären Standesverwandten, mit dem er nicht gern im Gespräch begriffen erblickt seyn wollte; bat um Erläuterungen, und schloß mit einer ziemlich linkischen Einladung zum Mittagessen. Mirabeau schmunzelte leichtfertig und versetzte: „Es thut mir leid, mein lieber Destaing, ich gehe aber so eben zu einem Tête-à-tête mit einer hübschen Frau. Auf ein andermal also, mein lieber Destaing. Breiten Sie es hübsch aus, daß ich trotz meiner Jahre, trotz meines schlechten Rufes und meiner parlamentarischen Arbeiten, noch Liebesintriguen führe, und danken Sie dem Himmel, daß ich nicht eine Einladung angenommen habe, die Sie in den Augen Ihres graziösen Souverains abscheulich compromittirt haben dürfte."

Der Deputirte ging seines Weges, und Destaing ritt den seinigen, nicht wenig verdrüßlich, mit dem so schlecht angeschriebenen Edelmann öffentlich zusammen gerathen zu seyn.

Drittes Kapitel.

Das Boudoir einer Hofdame.

In dem von Prunkmöbeln strahlenden Cabinett der Gräfin Espremenil, vor der in der Ottomane lehnenden reizenden Hausfrau stand der Graf von Mirabeau, und beurlaubte sich nach einer kurzen Unterredung mit der schönen Dame. — Die Gräfin betrachtete gesenkten Blicks die kostbaren Ringe an ihren Fingern, und sprach endlich mit leiser Stimme, worin ein gewisser Unmuth sich verrieth: „Sie verlassen mich also, ohne mir die geringste Hoffnung zu geben?" — Mirabeau zuckte die Achseln. „Ich muß gestehen," fuhr die Gräfin empfindlicher fort," daß mir heute zum Erstenmal in meinem Leben von einem Manne eine abschlägige Antwort zu Theil wird."

„Ich würde mich den Ungalantesten der Franzosen schelten," versetzte Mirabeau mit leichtem Scherz, „wenn ich fähig wäre, Ihnen etwas zu verweigern, das Sie *für sich* begehrten. Gegen die Unterhändlerin jedoch für die Interessen eines Dritten, darf ich schon meine Grundsätze in's Feld führen."

Die Gräfin lächelte etwas verächtlich. „Es scheint mir

sonderbar, daß der Graf von Mirabeau von Grundsätzen zu sprechen belieben," sagte sie bitter.

Mirabeau's Gesicht erglühte. Mit steigender Heftigkeit rief er: „Sie sind die Stimme der Aristokratie, Madame, die, nachdem sie mein ganzes Leben vergiftet, mich in dem Augenblicke noch schmäht, wo sie von mir allein noch ihre Rettung hoffen darf. In jener Schmähsucht liegt der Keim meines ganzen öffentlichen Benehmens. Ich bin leidenschaftlich, Madame. Meine Leidenschaften haben mich zu Unbesonnenheiten hingerissen, die man zu Verbrechen stempelte. Ich werde nie vergessen, daß es königliche Lettres de Cachet waren, die mich in meiner besten Jugend zu langwierigem Kerker verdammten, nie vergessen, daß die Müßiggänger, denen der Zufall ein Wappen hinwarf, wie mir, oder eine Pfründe, wie meinen faulen Vettern, mich mit dem schaalen Pharisäerstolz behandelten, der Alles besudelt, was den Funken des Genius in sich trägt. Man hat mich den letzten Edelmann in Frankreich genannt, der Adel hat sich meiner geschämt; wohl: ich habe ihn verlassen, um der Coriphäe des Volks zu werden. Der König hat meine Dienste verworfen; gut: aus seinem Freunde bin ich sein Gegner geworden. Ich habe den Augenblick vorausgesehen, wo man den Verachteten zum Schwertträger der Legitimität begehren würde. Ich habe mir jedoch vorgenommen einem solchen Begehren catonisch zu widerstreben."

„Freilich; was Ihnen die eine Linie versagte, erwarten Sie zehnfach von der andern."

„Reden Sie mir nicht von diesem Orleans. Er ist der Popanz, womit der Hof in seiner Feigheit sich selbst erschreckt. Der unentschlossene, in seinen Lüsten versunkene Mann, wird nie ein Brutus seyn, wenn es auch Einem einfallen sollte, ihn den Brutus spielen zu machen. Will

der König durchaus den Herzog als Gegentyrannen haben, so fliehe er aus seinem Königreich. Sein erster Schritt über die Gränze, setzt das Haus Orleans auf den Thron. Unter andern Verhältnissen wüßte ich nur Einen, der den Herzog auf den Schild erheben könnte: und dieser Eine heißt Mirabeau. — Kurz und gut: ich bin ein Feind der Heuchelei, Madame. Da ich zu gewissenhaft bin, um eine Dame in ihren Hoffnungen zu täuschen, so erkläre ich Ihnen rund, daß vielleicht die Zeit kommen dürfte, wo ich mich mit dem Könige verständigen möchte. Doch würd' ich mich fürwahr nicht um einen leichten Preis fangen lassen. Meine Bedingungen würden schwerer seyn, als sich Se. Majestät vielleicht einbilden. Der König wird ja sehen; er kennt meinen Einfluß auf das Volk; es wird ihn vielleicht in Kurzem noch besser würdigen lernen, und diese populäre Macht soll der Maßstab werden, nach dem ich meine Dienste belohnt sehen will. Vor der Hand, Madame, habe ich nichts weiter zu thun, als mich glücklich zu schätzen, die liebenswürdigste Frau persönlich kennen gelernt zu haben. Ich eile nun, Sie zu verlassen, um dem jungen Dammartin, den ich gerade auf Ihr Haus zukommen sehe, keinen Anlaß zur Eifersucht zu geben."

Die Gräfin erröthete sehr. Doch erhob sie sich mit strengem Anstand, und sagte: „Der verständige Graf von Mirabeau wird mein Verhältniß zu dem jungen Manne nicht mißdeuten wollen. Ich bin dessen Cousine, sechs bis acht Jahre älter als er, und habe Gelegenheit gehabt, für seine Erziehung etwas Entscheidendes thun zu können, da ihm Vermögen fehlt, und seine Eltern frühe ihm entrissen wurden."

Mirabeau rieb sich, wie besinnend, die Stirne und fragte: „Ist nicht Dammartins Vater unter Rochambeau nach Amerika gezogen? War er nicht einer der Volon-

taires, die sich, einem Lafayette ähnlich, aus Liebe zur Freiheit einem freien Volke dargeboten haben? Sie bejahen es, und ich muß mich wundern, daß die Verwandte eines Freundes der Freiheit, die Anhängerin des Despotismus seyn mag, und den Sohn des für die Freiheit gefallenen Helden in die Livree eines Garde du Corps stecken konnte."

„Die Garden des Königs tragen Uniform, Herr Graf;" versetzte die Dame mit Unwillen.

„Livree; noch einmal Madame: Livree. Die Herren sind Domestiken des königlichen Hauses. Sie haben sich als solche betragen, bei dem Festin, das vorgestern gegeben wurde, und bei dem heutigen. Das Fest vom ersten October ist ein Sclavenmahl gewesen, und wird schlimme Früchten tragen. Die Königin hat geäußert, sie sey entzückt von dem Tage. Ich fürchte der Schatten werde dem Lichte auf der Ferse folgen."

Der Deputirte machte seine Verbeugung, und die Gräfin geleitete ihn mit eiskaltem Anstande bis an die Thüre des Cabinetts. Victor, der dem Grafen im Vorzimmer begegnete, fand die Frau von Espremenil sehr nachdenklich auf dem Sopha sitzend und stand schon einige Minuten vor ihr, ehe sie seine Gegenwart zu bemerken schien. Endlich ihn bewillkommend, reichte sie ihm die Hand, die er gleichgültiger als sonst küßte, worauf er nach dem Grunde ihres Unmuths forschte. Die Gräfin beklagte sich bitter über das Loos einer Frau, die, um den Forderungen ihrer Gebieter zu genügen, demüthigende Schritte gegen einen Mann thun müsse, den sie doch vom Grund ihres Herzens verachte, und sagte hierauf, wie in Zerstreuung den jungen Garde du Corps fixierend: Wenn sich nur jetzt, in den drangvollen Zeiten der Gefahr, für die Monarchie eine muthige Hand bewaffnete, wie es schon hundertfältig in Frankreich gegen

die Monarchen geschah! Das Gewitter zieht stürmisch heran, und alle denkende Köpfe prophezeihen Unheil. Von zwei Männer jedoch kann nur der zündende Blitz ausgehen: von Orleans und Mirabeau. Ersterer ist aber nur dann Zeus, wann sein Helfer ihm zur Seite steht. Fiele Mirabeau, so würde eine Ordonnanz des Königs hinreichend seyn, den treulosen Vetter in die Flucht zu jagen. Wer unternähme übrigens das Wagestück? Das Verbrechen hat freilich in Frankreich sein Element, seinen Damien gezeugt; ich zweifle indessen, ob die Krone von Frankreich einen Getreuen finden würde, der es verstände, schnell und überraschend hier zu helfen."

„Die königliche Würde müßte keinen solchen suchen;" antwortete Victor mit kalter Ruhe: „der Verfall der Sitten wird gräßlicher, wenn von oben das Beispiel gegeben wird. Wie gebrandmarkt stehen nicht in der Geschichte die blutigen Diener Ludwigs XI? Die Mörder des Herzogs von Burgund? Vitry, der Bandit Ludwigs XIII? Alle solche Thaten können nur Unheil gebären, und jeder Mord schnellt den Pfeil der Schande auf den Mörder, und auf den, der ihn besoldete."

Die Gräfin nahm lebhaft das Wort, weil sie sich beschämt fühlte: „Lieber Victor! Sie haben die Ehre, die Person Ihres Königs zu bewachen. Sie haben geschworen, ihn mit Leib und Leben zu vertheidigen. Könnten Sie im Ernste wählen, wenn es darauf ankäme, den Mann zu vernichten, von dem Ihr Herr und sein ganzes Geschlecht Schmach und Untergang zu erwarten haben?"

„Hierauf erwiedere ich," sprach Victor, „daß ich Offizier bin, und daß die Ehre meinen Degen für den König führen wird, nie die Schande den Meuchlerdolch für ihn. — Friede indessen mit den blutigen Gesprächen, die nicht in dieses reizende Gemach, nicht für meine schöne

Pflegerin passen. Ich verdanke Ihnen Alles: meine Erziehung in dem Hause der Condé's an der Seite des liebenswürdigen Prinzen von Enghien; diese Uniform, die mich dem Könige und seinem Hause so nahe stellt. Ich will nicht glauben, daß es Ihnen Ernst gewesen sey mit den Zumuthungen, die Sie zu verstehen gaben — Sie wollten mich nur prüfen; Sie wollten sich überzeugen, ob die Ehre mir so heilig sey, wie die Liebe, die ich Ihnen unabänderlich geweiht habe."

Victor nahm mit zärtlicher Schmeichelei an der Seite der Gräfin Platz. Die schöne Frau hatte indessen ihren Verdruß und ihre Beschämung noch nicht gänzlich überwunden, und sagte kaltsinnig: „Sie vergessen, Victor, daß die Stürme dieser Zeit nicht geeignet sind, ein Verhältniß der Liebe und der Zärtlichkeit zu befestigen. Was noch im Laufe des Juni sehr erlaubt und zulässig erschien, würde unter den jetzigen Umständen nur sträflicher Leichtsinn heißen."

„Wie?" fragte Victor mit einiger Bekümmerniß: „Wären Sie fähig, die Versicherungen zurückzunehmen, die Sie mir an jenem schönen Frühlingstage in St. Cloud gaben? Bin ich Ihnen plötzlich so gleichgültig, so unbedeutend geworden? Freilich hätte ich nicht Ursache, mit dem Schicksal zu zürnen. Ich habe mich immer des Glückes unwürdig gehalten, dessen reizende Nähe Ihre Güte mich ahnen ließ."

Da der junge Mann schwieg, und unverwandt seine Augen auf dem Antlitz der Gräfin haften ließ, so wußte sich diese nicht anders zu helfen, als daß sie mit affectirtem Scherz und muthwilligem Lachen erwiederte: „Erinnern Sie sich noch der Kinderei? Die Scene zu St. Cloud war, fürchte ich, eine Täuschung, wie sie in gefühlvollen Herzen vom Frühling erzeugt wird. Es war der erste Tag, an welchem Sie diese Uniform trugen, die Ihnen, wie ich mir

schmeichle, auf meine schwache Bitte verliehen wurde. Der Ritter war fertig; ihm fehlte nur noch, nach dem Brauche der Chevalerie, eine Dame. Vielleicht war es nur die Eitelkeit der Erzieherin, welche sie veranlaßte, sich von jüngeren, gefährlicheren Gefährtinnen den Rang nicht streitig machen zu lassen. Nehmen Sie es wenigstens dafür, guter Victor, in einer Zeit, wo die zweifelhafte Lage unserer Gebieter, alle unsere Kräfte und Gefühle in Anspruch nimmt. Wo die Zwietracht ihre Fackel schüttelt, muß Amor's Flamme verlöschen, darf Hymen seine Leuchte nicht entzünden."

Die Rede der Gräfin traf, wie sie berechnet war, ihr Ziel genau: das Herz, noch mehr die Eitelkeit des Jünglings. Doch war das Ergebniß der kleinen Kriegslist ein anderes, als das von der Espremenil gehoffte. Sie hatte allzusehr auf die Leidenschaft, auf die erste Neigung ihres Pflegesohns gezählt. Sie hatte nicht geahnt, daß die flüchtige Galanterie der Zeit, verbunden mit dem wärmeren Gefühle der Dankbarkeit, das Band war, welches den jungen Dammartin an ihren Triumphwagen fesselte. Daher fühlte sie ihr Herz eiskalt berührt, als Victor nach einem kurzen Stillschweigen aufstand, und mit einer höflichen Verbeugung zu ihr sprach: „Sie sind heute nicht bei Laune, meine schöne Gräfin. Da ich befürchten muß, daß meine häufigen Besuche einen Grund zu dieser Mißstimmung abgeben, so freue ich mich, Ihnen die angenehme Nachricht mittheilen zu können, daß ich im Begriff stehe, einige Urlaubstage in Paris zuzubringen, daß ich von Ihrem Hause aus alsobald meine Reise beginnen werde, und mir die Aufträge erbitte, die Sie meiner Sorgfalt etwa anvertrauen wollen."

Die Gräfin war überrascht. Doch hatte sie am Hofe der Königin Gelegenheit gefunden, die Kunst der Verstellung dergestalt einzuüben, daß kaum ein Zug ihres Gesichts die

innere Bewegung verrieth, von welcher sie in diesem Augenblick ergriffen war. Ihre Stimme zitterte dennoch, als sie ihrem Vetter nach einigen Secunden antwortete: „Sie sind boshaft, Dammartin. Sie wollen mich quälen. Sie mögen erfahren, daß solche Sünden gegen ein freundlich gesinntes Gemüth sich selbst bestrafen. Ich will, zum Beispiel, daß Sie nicht so schnell fortgehen, daß Sie noch einige Minuten bei mir verweilen. Ich wünsche, Sie etwas in Verlegenheit zu setzen, um an der Tafel der Königin erzählen zu können, was die Ursache ist, daß Sie schon so oft seit geraumer Zeit die Reise nach Paris machen, wenn es auch nicht darauf ankömmt, königliche Cocarden daselbst zu holen. Werden Sie nun endlich gestehen?"

Victor antwortete mit leichtfertiger Miene: „Wie, Madame? Sie fragen einen jungen, lebenslustigen Garde du Corps, was er in Paris suche? Alle meine Cameraden werden Ihnen bestätigen, daß Versailles ein langweiliges Nest, Paris dagegen der Sitz aller Freuden ist."

„Lügen sie nicht, Victor. Sie sind kein Wüstling; Sie hassen sogar das Getümmel der Hauptstadt. Zudem sieht man Ihren Rock heutzutage daselbst nicht gern."

„Deßwegen gehe ich auch in bürgerlichen Kleidern. Meine Intriguen, beste Gräfin, erfordern jede Vermummung."

Das Antlitz der Gräfin nahm etwas von Eifersucht an, obschon es lächelte. „Intriguen? wirklich?" fragte die Dame lauschend: „So wäre es denn wahr, was die Damen bei Hofe, die über alle Gardes du Corps die strengste Controlle führen, von dem jungen Herrn von Dammartin behaupten? Sie haben in Paris ein Verhältniß angesponnen? Boshafter Schelm! Und Sie konnten mich an jenen Tag von St. Cloud erinnern? Zur Strafe müssen Sie mir sagen, wer die Auserwählte ist. Vielleicht

die Tochter eines ehemaligen Parlaments-Präsidenten? Oder die bescheidene Jungfer eines guten Handelsmannes aus dem Marais? Oder eine junge, annehmliche Wittwe aus der Bretagne, die nur den Winter in Paris, den Sommer auf ihren Landgütern zubringt? Gestehen Sie; denn ich will nicht hoffen, daß eine von den steifen Schauspielerinnen aus der Straße Richelieu, oder eine Demoiselle aus dem Figurantenchor des Ballets Ihnen den Kopf verrückt hat?"

Die Reihe zu erröthen war nun an Victor gekommen; doch war nicht die Beschämung Schuld daran, sondern der Verdruß, in seiner Freundin dieselbe Leichtfertigkeit, dieselbe boshafte Medisance wahrzunehmen, welche allen Hofdamen angeboren zu seyn schien. Er hatte die Gräfin eines tieferen Gemüthes fähig gehalten. „Es thut mir unendlich leid," entgegnete er, „daß ich gezwungen bin, einer schönen Dame völlig zu widersprechen und sie eines Irrthums zu zeihen. Meine Besuche gelten nicht einem Fräulein von der Robe, noch einer Ladenjungfer in der Cité, noch einer Landbaronin in der Vorstadt St. Germain, am allerwenigsten einer Operntänzerin. Wie könnte ich, da ich Ihr Bild im Herzen trage, einer andern huldigen? Sie werden indessen lachen, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich nach Paris reise, um einen Mann zu sehen, und nur einen Mann."

„Gott steh' uns bei!" rief die Gräfin mit karrikirtem Schrecken: „Sie werden doch nicht einen der Volkshelden meinen, die jetzt in Paris allein sehenswerth sind, etwa wie man einen Tiger hinter seinem Gitter beschaut? Meinen Sie vielleicht den Herrn Desmoulins, der vor einigen Jahren für Sie den Proceß wegen des Legats Ihrer Großmutter führte, und der nachher, ich weiß es, Ihr ziemlich inniger Freund wurde? Hüten Sie sich vor ihm. Der fanatische Schwärmer ist keine Gesellschaft für einen Diener

des Königs. Er hat das Volk angereizt, nach der Bastille zu ziehen, und könnte Sie durch seinen Umgang nach Vincennes bringen."

„Fürchten sie sich nicht, liebe Espremenil;" antwortete Victor ruhig: „seitdem ich erfahren, daß Camille zu Mousseaux in dem Rathe der Orleans'schen Partei gesessen, suchte ich seinen Umgang nicht mehr. Der Gegenstand meiner Visiten in Paris ist ein ganz unbedeutender Mann; mit einem Worte: ein Invalide."

„So?" fragte die Gräfin gedehnt, spöttisch und dennoch aufmerksam: „Wie kommen Sie zu dem? Ein ausgedienter Marine-Offizier etwa? Ein lebens- und schlachtenmüder Marechal de Camp?"

„Nicht doch. Ein gemeiner Invalide; im Hotel der Invaliden; ein Mann, der des Königs Gnadenbrod ißt."

„So erklären Sie mir doch die Bewandtniß der Sache. Sie, ein Edelmann, und ein Krüppel aus den Reihen der gemeinen Soldaten? Wie kommen diese zusammen?"

„Auf die einfachste Art von der Welt; obgleich über Ströme und Meere, von einer Hemisphäre zur andern. Ich will versuchen, ob ich mit wenig Worten Ihnen einen Begriff von dem Manne geben kann, dessen Umgang mit mir keineswegs ein Geheimniß seyn muß, weil ich mich nicht schämen darf, meine glänzende Uniform neben seinen schlichten Invalidenrock zu stellen. Sans-Regret — Sie wissen, daß jeder Soldat sich seinen Kriegsnamen wählt, und der Familienname des Mannes thut nichts zur Sache — Sans-Regret also, ein Sohn der Provence, mit einem hitzigen Kopf, wie er nur unter dem glühenden Himmel von Marseille geschaffen wird, hat, nachdem er eine gute Erziehung genossen, Vaterhaus und Vaterstadt verlassen, weil seinem fechtgeübten Arm das Unglück widerfahren war,

einen Beleidiger im ehrlichen Duell zu tödten. Dem Verfolgten blieb nichts übrig, als unter den Fahnen eines Infanterie-Regiments ein Asyl zu suchen, und während das Parlament seinen Kopf in Contumaciam dem Henker überlieferte, schiffte er sich wohlgemuth mit Rochambeau's Division nach Amerika ein. Die Gefahr, welcher er so eben mit genauer Noth entgangen, war nicht geeignet, seine Anhänglichkeit an die heimischen Institutionen zu befestigen. Er warf sich mit glühendem Muthe in die Arme der Freiheit, in den Kampf für dieselbe. Mein Vater stand bei dem Regimente des braven Sans-Regret. Der Soldat hatte einst mit ihm auf einem beschwerlichen Marsch den letzten Schluck Wassers getheilt. Mein Vater war dankbar, bat sich den Retter in der Noth von dessen Obersten zum Diener aus, und weder dieser noch der Herr hatten jemals diesen Schritt zu bereuen. Sans-Regret wurde der treue Wächter, der Schutzengel meines Vaters; mein Vater rettete dafür den Soldaten aus der drohendsten Todesgefahr. Die englischen Truppen führten Indianerstämme mit sich, die sie zum Verderben ihrer Feinde aufgewiegelt hatten. Wehe denen, die in der rothen Männer blutige Hände fielen! Sie waren des Todes, denn England bezahlte die Kopfhaut eines jeden Erschlagenen, wie bei uns der Jäger für jedes Wolfsfell seinen Preis erhält. In einer Nacht überfiel eine wilde Horde, von englischen Plänklern unterstützt, die Vorposten des Freiheitsheeres, wo mein Vater stand. Sans-Regret deckte mit seinem Leibe den Rückzug Dammartin's, fiel aber verwundet in die Hände der Barbaren, die sich schnell daran machten, den kecken Feind zu tödten. Schon lag er gebunden zu Boden; schon hatte das bluttriefende Skalpel seine Stirnhaut durchschnitten; schon faßte einer der Gräuelmenschen mit roher Faust das Haar des Unglücklichen, um ihm die Kopfdecke abzustreifen, als Hülfe herbeikam: französische

Soldaten, die mein Vater, wüthend über das Ungemach seines Freundes, zusammengerafft hatte, und in den Kampf führte, um zu vergelten. — Sans-Regret wurde befreit; die Geschicklichkeit der französischen Aerzte heilte seine fürchterliche Wunde. Er setzte seinen Dienst fort, und verzehnfachte seinen Eifer, um meinem Vater dankbar zu seyn. Es war ihm jedoch nicht lange erlaubt, Dammartin's Wächter, sein Schild im Kampfe zu seyn. Eine Flintenkugel, von einem Hessen auf meinen Vater abgeschossen, spottete der Treue Sans-Regret's, und raubte mir das Liebste. Sterbend, auf dem Gefilde der Schlacht, tausend Meilen entfernt vom schönen Frankreich, wo ihm ein Sohn lebte, das einzige Andenken an eine Frau, die er schwärmerisch geliebt, deren frühzeitiger Tod ihn über's Meer gejagt, gedachte der tapfere Dammartin nur meiner, empfahl mich der Treue seines Dieners, und trug ihm auf, wenn er mit dem Heere zurückkehren würde, mir die Botschaft seines Todes zu bringen, und seinen Segen, und sein einziges Erbtheil: seine blutige Schärpe, die ich noch wie ein Heiligthum aufbewahre. Was Sans-Regret in seines Freundes Hände geschworen, hielt er treu und unverbrüchlich. Er hätte seinen Abschied erlangen können; ein amerikanisches Mädchen hing mit Sehnsucht an ihm; sie bot ihm ihre Hand, ihr Vater sein Haus, die Gemeinde das Bürgerrecht. Er schlug Alles aus; seinem Glücke wendete er den Rücken, um nach Frankreich zu kehren, sein Wort zu erfüllen, und elend zu seyn. Die Rückfahrt heimwärts zerrüttete seinen, von Wunden geschwächten Körper. Die Verletzung am Haupte äußerte traurige Folgen. Es stellten sich Zwischenräume von Geistesabwesenheit ein. Sein erster Schritt vom Schiffe war in ein französisches Spital. Er wurde hergestellt, wanderte, bettelnd fast, zu mir, in Condé's Haus; benetzte meine Hände mit Thränen, brachte mir den Segen meines Vaters, sein Erbe und sich selbst. Er schwor

mir zu mit all' der Heftigkeit, die einem Südländer eigen ist, daß er nichts mehr begehre, als bei mir den Dienst fortzusetzen, den er meinem Vater nicht mehr weihen konnte. Condé sorgte auf meine Bitte für ihn. Als einer der geübtesten Fechter bekannt, kam Sans-Regret als Fechtmeister in die Schule zu Brienne. Doch dauerte er nicht geraume Zeit dort aus. Die Anstrengungen seines neuen Dienstes übten den nachtheiligsten Einfluß auf seine Gesundheit. Er konnte sich nicht mehr völlig auf seinen Kopf verlassen, und bat selbst um anderweitige Versorgung. Die Fürsprache des Prinzen von Condé verschaffte ihm eine Stelle im Invalidenhause, wo er nun, ein Mann von vierunddreißig Jahren, seine Muße zu Kriegsstudien benützt, und die Hälfte seiner Zeit der Pflege eines Waffengefährten weiht, der das Unglück hatte, beide Arme zu verlieren, und den er füttert, trägt und legt, wie ein hülfloses Kind. Ich halte es für meine Pflicht, dann und wann den armen Mann mit meiner Gegenwart zu erfreuen, die wie ein Sonnenstrahl in seine frühe Abgeschiedenheit leuchtet. Uneigennützig sind indessen meine Besuche nicht. Ich schöpfe Muth und Unterricht aus den Unterredungen des Invaliden. Der Geist der Alten, mit dem er vertraut ist, athmet aus seinen Worten. Amerika hat beigetragen, seine Erfahrung zu bereichern, und seinen Charakter zu stählen. Mir pocht das Herz voll ungeduldiger Lust, wenn er von Washington erzählt, und von Lafayette, den er den Bayard des modernen Frankreichs nennt. So wie er mich indessen in begeisterte Sehnsucht zu versetzen vermag, so weiß er auch die innersten Saiten meiner Seele zu berühren, wenn er seine schlichte Erzählung von der Heldenlaufbahn meines Vaters, von dessen Wohlthaten und Aufopferungen und seinem ehrenvollen Ende anhebt; eine Erzählung, die, schon hundert Mal gehört, täglich neuen Reiz für mich empfängt, und eigentlich der

Talisman ist, der mich so oft dem königlichen Versailles und dem Glück Ihrer Nähe entzieht.“

Die Gräfin stand mit Victor zugleich auf, verzog die liebliche Miene, mit welcher sie zugehört hatte, zu einem spöttisch-vornehmen Lächeln und versetzte: „So untröstlich Ihre Entfernung, lieber Victor, mich machen könnte, so ist doch wenigstens meine Eifersucht beruhigt, da sie den zärtlichen Freund in der Mitte von bärtigen und verkrüppelten Kriegern weiß, und nicht im Schooße irgend einer Pariser Calipso. Ich schätze die Treue des guten Sans-Regret von ganzer Seele, weil sie heutzutage eine äußerst seltene Waare geworden ist; doch möchte ich auf die Gefahr hin, Sie zu erzürnen, die Warnung nicht unterdrücken, daß Sie vorsichtig seyen. Die Herren, die in Amerika gewesen sind, haben viele Ideen mitgebracht, die in unser Frankreich nicht passen, und für ihre Zukunft, Victor, wird es besser seyn, wenn ich der Königin verschweige, daß Sie nach Paris gehen, um den Soldaten zu besuchen, der einen Lafayette Frankreichs Bayard nennt.“

Von den verächtlichen Worten der Gräfin verdüstert, bückte sich Victor kalt und erwiederte eben so: „Wie Sie es halten wollen, meine schöne Gräfin. Ich verschanze mich hinter dem Wappenspruche Englands.“

„Grüßen Sie den Invaliden in meinem Namen;“ hieß die letzte Rede der Gräfin: „Ich wäre neugierig, den Mann einmal zu sehen. Sagen Sie ihm, daß er nach Versailles komme. Es würde sich ohne Zweifel besser schicken, wenn Monsieur Sans-Regret den Victome von Dammartin besuchte, als daß er den Besuch seines Gönners in seinem Invalidenhause erwartet.“

„Hab' ich Ihnen nicht gesagt, schöne Frau,“ erwiederte Victor, „daß in dem Hause Ludwigs des Großen ein armer Verstümmelter wohnt, der nur von Sans-Regret's hinge-

bender Sorgfalt eine Milderung seines Looses erwarten darf? Welche Vorwürfe müßten wir uns nicht machen, wenn wir dem Unglücklichen die Pflege seines einzigen Freundes nur für einen Tag entzögen? Lassen Sie uns gerecht seyn, Madame. Lassen Sie uns hier auf der Rangordnung bestehen. Witz und Schönheit gehören an den fröhlichen Hof der Könige; der adelige Gardist in das Hotel seiner Kameraden; der kranke, müde Soldat unter das ruhige Dach seines stillen Invalidenhauses."

Victor ging ohne sich länger aufhalten zu lassen, und bei dem Diner der Königin konnte sich Niemand die auffallend üble Laune der lustigen Espremenil erklären.

Viertes Kapitel.

Das Hotel der Invaliden.

Die große Messe war vorüber; die Bewohner des Hotels standen, reihenweise abgetheilt, in ihrer Uniform, in sonntäglicher Haltung, im Hofe aufgestellt. Der Gouverneur endigte so eben die Inspection, und nach kurzem Trommelschlag wurden die Veteranen aus Reih und Glied entlassen, und zerstreuten sich im Hof und Gebäude, bis die Tafel gerichtet seyn würde. Victor, der so eben in den Hof getreten war, spähte vergebens nach seinem Freunde. Er fragte den Ersten, der ihm begegnete, nach Sans-Regret. Der Invalide, der durch den Luftdruck einer preußischen Kanonenkugel die Sprache verloren hatte, zeigte nach einer Seitenthüre des Hauses und nach einer Treppe, welche innerhalb derselben in den ersten Stock führte. Victor eilte nach der bezeichneten Stelle. Die Wohnung des Gouverneurs befand sich in jener Etage. Die schönen Vorhänge und die großen Fensterscheiben verriethen das Logie des Commandirenden; die wohlgeordneten Blumenstöcke vor den Fenstern, in seltenem Glanz prangend, trotz der herbstlichen Jahrszeit, ließen eine zarte, weibliche, im Innern des Hauses waltende Hand vermuthen. Darum stutzte Vic-

tor, als er, die Treppe hinauffliegend, Waffengeklirr hörte, und erstaunte noch mehr, als er den Auftritt sah, der sich ihm bei Oeffnung der Thüre eines Corridors darstellte. Sein Freund, Sans-Regret, in der heroischen Positur eines ausgelernten Fechtmeisters, machte mit Rappieren einen Gang mit dem liebenswürdigsten Mädchen, das Victor bis jetzt gesehen hatte. Bei seinem Eintritt schwieg das Geräusch der Waffen freilich; Sans-Regret, seine Position verlassend, schwenkte grüßend sein Rappier; die liebliche Gegnerin stützte sich athemholend und lachend auf das ihrige. Victor wußte nicht wie er die Scene zu deuten hatte. Da schritt Sans-Regret auf ihn zu, und sagte ihm mit der geläufigen Zungenfertigkeit, die ein Provenzale von der Natur erhält: „Ehe ich Sie so recht von Herzen begrüße, Herr Vicomte, erlauben Sie mir, Sie dem Fräulein von Sombreuil vorzustellen. Der Tochter unseres wackern Gouverneurs mangelt nur das Geschlecht, um der Tapferkeit ihres Vaters und ihrer Brüder würdig zur Seite zu stehen." Nachdem er Victors Namen und Grad dem Mädchen eben so lakonisch und schnell genannt, und Dammartin die gewöhnlichen Begrüßungen, die ein Cavalier einer Dame schuldig ist, gemacht, nahm dieser, wie spielend, das Rappier aus den Händen der schönen Emilie, und bemerkte dabei: „In diese schönen Finger gehört nicht das mörderische Eisen, mein Fräulein. Wenn Sie, wie ich nicht zweifle, die zarte Pflegerin jener Blumen sind, die vor Ihren Fenstern blühen, so fasse ich nicht, wie Sie die Neigungen des Friedens und des Krieges in Ihrem weiblichen Gemüth vereinigen können."

Das Fräulein von Sombreuil entgegnete mit der Bescheidenheit seines Geschlechts, aber mit fester Entschlossenheit, ohne Scherz zu machen: „Ich glaube, Herr Vicomte, daß den Weibern eben so gut Waffen gehören wie dem Manne, wenn die Zeit gebietet, sich gegen Ungeheuer zur

Wehr zu stellen, die unser Heiligstes schänden, unsere Lieben erwürgen wollen. Hat man je eine Löwin getadelt, welche die Ihrigen vertheidigte mit Blut und Leben? Die Hyder, die sich in unsern Tagen aufbäumt, will unser Glück, unsere Ruhe, und den Thron verschlingen, in dessen Schatten wir friedlich schlummerten. Die Zeit der Amazonen dürfte gekommen seyn."

Victor betrachtete mit steigender Verwunderung das kühne Mädchen, dessen Gesicht in einem Ausdruck strahlte, welcher gar wohl wahr zu machen versprach, was der Mund äußerte. Ihre volle, kräftige Gestalt, nicht entweiht durch den Tand und den lächerlichen Flitter der Mode jener Zeit, war schön zu nennen, und zeichnete sich in dem kurzen, glatt anliegenden Gewand, das sie trug, vortheilhaft aus. Ihre Augen, dunkelblau und groß, bildeten das pikanteste Widerspiel zu den kastanienbraunen Locken, die in reicher Fülle über den Hals des Fräuleins fielen. Der etwas aufgeworfene Mund, ein Zeuge des Muths und der Entschlossenheit, schien dennoch eben sowohl geeignet, einen Schwur der Liebe auszusprechen, wie zu befehlen. Leider dauerte das Vergnügen, welches Victor in dem Anschauen des herrlichen Mädchens empfand, nicht lange. Emilie erklärte ihre Lehrstunde geschlossen, und entfernte sich mit einer flüchtigen Verbeugung. Sans-Regret nahm hierauf seine Rappiere unter den linken Arm, umschlang mit dem rechten den jungen Garde du Corps, und führte ihn über den Hof hinüber, nach dem Bibliothekzimmer, wo sie gewöhnlich ihre Unterredungen hielten. „Ich lasse Sie einen Augenblick allein," sagte Sans-Regret, „um die Waffen wegzulegen, und mich herauszuputzen, wie es sich wohl schickt, wenn man einen lieben Gast hat. Mein Sergeant Leblanc, der noch immer das Privilegium eines eigenen Cabinets hat, wird mir's abtreten, damit ich darinnen mit Ihnen das Mittagsmahl eines alten Soldaten theilen kann. Ich habe schon die Er-

laubniß, von der allgemeinen Tafel wegbleiben zu dürfen, und es wird mir eine Freude seyn, Ihnen gegenüber Ihre Gesundheit trinken zu können."

Er kam wirklich nach ein Paar Minuten zurück, um seinen adeligen Freund nach dem Cabinet abzuholen. Er hatte das kurze enge Camisol, worin er seine Fechtstunden gab, mit dem langen Rock vertauscht, die Schöße desselben zurückgeschlagen, den Hut aufgesetzt, und ein grünes Band in ein Knopfloch befestigt, auf welches er niederschaute, wie ein Ordensritter so stolz. „Sie kennen dieses Band," sagte er zu Victor; „es fiel aus der Brieftasche Washington's, als ich einst unfern von ihm stand; ich hob es auf, und bewahre es als eine Reliquie jenes denkwürdigen Krieges, und jenes Helden, der wohl verdient hätte, ein Franzose zu seyn. Der Herr Gouverneur hat nichts dawieder, wenn ich es trage, und nennt mich manchmal, bei guter Laune, seinen Ritter Cincinnatus. Um die Cameraden kümmere ich mich nicht. Die Royalisten unter ihnen glauben, ich trage das Band zu Ehren des Grafen von Artois, dessen Farbe grün ist; die Liberalen wissen schon wie ich denke. — Lassen Sie uns niedersitzen. Es ist gut, daß Sie nicht gestern kamen. Sie hätten mich etwas verstört gefunden. Mein guter Beautemps, mein kleines Kind von drei und dreißig Jahren ist am verwichenen Donnerstag gestorben. Wir haben ihn gestern begraben und über seiner Ruhestätte drei Salven gegeben, deren Knall gewiß von einem guten Engel bis nach Amerika getragen wurde, wo die beiden Arme des Unglücklichen schon längst eingescharrt liegen." Bei diesen Worten zitterte die Stimme des guten Sans-Regret; eine Thräne schlich unter seinen schwarzen Wimpern hervor, und er trocknete sie langsam mit dem blaugestreiften Schnupftuch, das er aus seiner Tasche zog, und eine Weile vor seine Stirne hielt, als wollte er sich

den Schweiß abwischen. Hierauf fuhr er, dem Vicomte die Hand darreichend, fort: „Sehen Sie, Herr Vicomte: ich habe jetzt nur noch ein Band, das mich mit der Welt zusammenhält. Das sind Sie, Sohn meines guten Herrn Dammartin. Wenn es wahr ist, daß Alles drunter und drüber gehen wird, daß die vornehmen Leute drunten liegen, und die geringen oben stehen müssen, so findet sich vielleicht noch Gelegenheit, daß ich, wenn nicht der Welt, doch Ihnen nützlich werden darf. Seit dem der liebe Beautemps heimgegangen, bin ich der Jüngste hier im Hause, und schäme mich doch manchmal vor mir selbst, daß ich des Königs Gnadenbrod esse, wie es im Grunde nur einem Sechziger oder Siebenziger zusteht. Was fehlt mir denn eigentlich? Hab' ich nicht meine geraden Glieder? Die Sehnen meines Arms sind noch so stark, wie zu der Zeit, als ich den armen Lefebre zum lieben Gott spedirte. Es war just ein Octobertag wie heute. Wir waren auf dem Strand, unfern von Marseille. Von der Bastide des Hafen-Intendanten konnte man den ganzen Spektakel mit ansehen, aber wir kümmerten uns darum nicht, denn wir waren junge Leute, unbesonnen, und auf unser Blut so begierig, daß wir uns schon einmal in der Stadt angefallen hatten, beim Herausgehen aus dem Schauspiel, bei stockfinstrer Nacht, unter einem Reverbere, neben welchem Hunderte von Menschen vorbeigingen, und sogar ein Muttergottesbild stand. Also, wie gesagt, wir machten uns nichts daraus: Lefebre stieß her, ich gab den Stoß zurück, er wollte mich desarmiren, aber ich war geschickter als er ... eins, zwei, drei! im Sande lag er, und mit ihm mein Degen, der ihm mitten durch die Lunge gegangen war. Ich sehe ihn manchmal noch vor mir, wie er so hülflos dahin gestreckt war, gleichsam angebohrt an den Strand, und wie er noch mit sterbender Hand seinen De-

gen hob, mir stumm drohte, und, Rache in den Zügen, verschied. Es hat mich beruhigt, daß er voll Wuth starb. Wäre er's nicht gewesen, hätte ich's seyn müssen. Er hätte mir kein Quartier gegeben, und lieber seh' ich meinen Feind feindlich sterben, als seinem Mörder vergeben."

„Laßt doch die Geschichte, Sans-Regret;" versetzte Victor: „so oft Ihr sie erzählt, greift Euch die Erinnerung an. Sprecht von Anderem."

Sans-Regret strich sich über seine Haare, welche, schwarz und dick, in die militärische Frisur gezwängt waren, aber trotz Kammstrich und Locken, sich immer wieder kurz kräuselten, wie die dichten, schwarzen Augenbraunen, welche über die brennenden Augen verwirrt hernieder hingen. Dann nahm Sans-Regret eine Prise aus der hölzernen Dose, die er in seiner Westentasche trug, und fuhr fort: „Nach Ihrem Befehle, Herr Offizier. Was wollt' ich aber sagen? Daß mein Arm noch die alte Kraft hat? Richtig, das war's. Was thu' ich also im Invalidenhause? Der gute Herzog, der mich hereinbrachte, hat sich geflüchtet; der König wird bald nichts mehr für uns thun können, und aufrichtig gesagt, ich liebe den König nicht genug, um länger an seinem Tische müßig zu gehen."

„Vergissest Du aber," sagte Victor mit zartem Mitleiden, „daß Deine Blessuren Dir hin und wieder den freien Gebrauch Deines Kopfes rauben? Sieh nur in den Spiegel. Die ungeheuere Narbe, die quer über Deine Stirne geht, gibt Dir Ansprüche auf Versorgung. Du bist ja nur durch ein Wunder dem Tod entgangen, der Dich unter den Barbaren bedrohte."

Sans-Regret lächelte bitter, und entgegnete: „Ach, daß ich nicht gerettet worden wäre! Ich hätte dann meinen Dammartin nicht sterben gesehen. Was wohl

der Hund macht, der mich scalpiren wollte? Ein rother Kerl, von gräßlichen Gesichtszügen, triefend von Blut. Außer dem Burschen, der vor ein Paar Monaten den Kopf des Bastille-Gouverneurs in Paris herumschleppte, hab' ich nichts Gräulicheres gesehen, als jenen Wilden. Er hatte vielleicht ein Dutzend Kopfhäute an seinem Gürtel hängen, und mein reicher Schopf führte ihn in Versuchung. Er mußte mir ihn jedoch lassen, und wenn er auch vielleicht, statt desselben, ein bischen von meinem Verstand genommen hat, so thut das nichts zur Sache. Als ich den Lefebre todtstach, begab ich mich ja aller Hoffnung, jemals einen eigenen Verstand zu haben und zu behaupten. Ich habe mich zur Maschine gemacht, habe mich links und rechts gedreht, nach dem guten Vergnügen meines Corporals, und könnte dieses noch füglich jetzt thun, ohne einen starken Kopf zu haben. Ach, mein armer Beautemps war doch noch eine schlechtere Maschine als ich! Ich habe ihn gefüttert, wie man einen Canarienvogel ätzt. Ich habe ihm seine Pfeife gestopft, ich habe ihm seine Prise gegeben, ich habe ihn in's Bett gelegt und aus dem Bett gehoben. Trotz seiner körperlichen Hülflosigkeit, war sein Geist doch nicht besser bestellt. Ich fühle doch noch; ich werde begeistert, ich liebe doch noch etwas auf der Welt: den jungen Dammartin und die Freiheit."

„Die Freiheit?" fragte Victor lächelnd: „die Freiheit, in diesem Hotel, wo ihr consignirt seyd, wie im Arrest?" Sans-Regret schüttelte den Kopf und entgegnete lächelnd: „Der Gouverneur kann unsern Geist nicht consigniren. Hinter meinen Büchern in der Bibliothek bin ich frei wie ein Vogel. Die Vergangenheit ist mein, mit all' ihren Großthaten, und die Zukunft mit all' ihren Hoffnungen. Ich wittre in der Ferne Begebenheiten, die keine gemeinen genannt zu werden verdienen. Je schlechter unsere Gegen-

wart war, je bedeutender muß die Folge werden. Und auch wir, wir armen Invaliden, werden frei seyn. Das Volk hat uns in den Bastilletagen bereits entwaffnet; es wird uns bald erwürgen oder freilassen müssen, weil es uns nicht wird ernähren wollen."

„Was wolltest Du beginnen, wenn Deine Weissagung einträfe, und Euer Hotel aufgehoben würde?"

„Ich würde versuchen, ob meine Hand dem allgemeinen Wohle dienen könnte. Dieses Band im Knopfloch, würde ich zu denjenigen Landsleuten, die mich anhören wollten, reden, und sie für die Rechte der Menschheit in den Kampf führen."

„Welche Plane! Sans-Regret, du Ritter der Freiheit, hüte Dich, daß der Gouverneur nicht Deine Anschläge erfährt."

Sans-Regret runzelte die Stirne und erwiederte: „Nur dieses Wort nicht! Ich kann das Wort „Ritter" nicht leiden. Es erinnert uns täglich, wie wir mit der Bestialität verwandt sind. Aller Adel kommt ja nur vom Pferde. Wer einst ein Pferd hatte, durfte befehlen, war frei, und erhielt Wappen und Lehen. Selbst die ältesten Völker haben ihren Adel nach dem Roß genannt, und wir thun es zur Schande der Vernunft heute noch. Jeder Ritter sollte eigentlich eine Schabracke über den Rücken hängen, statt eines Mantels. Es wird auch nicht besser werden in Frankreich, als bis völlig ausgeführt ist, was die National-versammlung in der Nacht des vierten August angefangen hat."

„Denkest Du denn nicht daran," fragte Victor erstaunt, „daß auch ich aus einem Rittergeschlechte stamme, und daß ich die Ehre habe, den König zu bewachen, der von Rechtswegen der erste Ritter im Königreiche ist?"

„Lassen Sie das gut seyn;" versetzte Sans-Regret

spöttisch: „der König kann vielleicht Sporen machen, aber keine mit Ehren tragen. Was Sie betrifft, Herr Vicomte, so weiß ich wohl, daß seit Du Guesclin's Zeiten Ihr Geschlecht ritterlich geblüht hat; die Zeiten sind aber vorüber, und es wird Ihnen leichter werden, als vielen Andern, Ihren Namen aufzugeben, weil Sie gerade nur den Titel haben. Die Adelzeit ließ Ihre Vorfahren und Sie in Dürftigkeit; die Freiheit wird Ihnen mehr Segen bringen."

„Es ist wahrlich lustig," bemerkte Victor, verlegen lächelnd, „daß ein revolutionärer Invalide es wägt, einem adeligen Garde du Corps des Königs solche Dinge zu sagen."

„Der revolutionäre Invalide liebt den Garde du Corps, obgleich der Körper den er bewacht, ihm gleichgültig ist;" antwortete Sans-Regret kaltblütig. „Beiläufig gesagt indessen, wird es Ihnen zuträglich seyn, sich in Ihrer Uniform nicht sehen zu lassen. Stehen doch wir, in unsern langen Kitteln, beinahe im Verdacht, es mit dem Hofe gegen das Volk zu halten; um wieviel mehr Sie und Ihre Cameraden? Das Volk ist wüthend, seit Ihr Corps seine Cocarde mit Füßen getreten hat, und es ist häufig die Rede davon, daß mit der Massacre der Leibwache der Haupttumult beginnen werde. Gehen Sie nicht nach Versailles zurück. Geben Sie eine Sache auf, die schon jetzt verloren ist. Die Dinge wollen ihren Umschwung haben, und wenn das Mühlrad einmal in Gang gekommen ist, — wer will es denn aufhalten, eh' es seinen Kreislauf vollendet hat? Die Verfechter des Throns desertiren ja einer nach dem andern. Nun, beim Himmel! wer soll denn für den König etwas wagen, wenn die es nicht thun, die von ihm leben? Wer soll den Wolf hindern, Schaaf und Schäfer wegzutragen, wenn die Hunde diesen feig im Stich lassen?"

Victor erhob sich unmuthig von seinem Stuhl und sagte

befehlend: „Schweige, Sans-Regret; Deine letzten Worte sagen mir gerade, was ich zu thun habe. Ich habe keine Ursache den Hof besonders zu lieben, aber ein braver Edelmann hält auf seinem Posten aus. Keine Sylbe also, keinen Antrag wie der vorige war. Woher weißt Du jedoch, was in den Köpfen des Volkes vorgeht? Wer unterrichtet Dich denn in dem abgeschlossenen Invalidenhaus?"

Sans-Regret lachte. Dann erhob er sich, nahm eine würdige Haltung an, und erwiederte mit geheimnißvollem Ton: „Ich hätte schon meine Rolle spielen können, Herr Vicomte. Der Metzger Legendre, der Lieferant der Gebrüder Lameth, ist mein Bekannter; eine rohe Seele, mit vielem Mutterwitz begabt. Er ist, wie es heißt, ein Hauptagent des Herzogs von Orleans, ein Werkzeug des Grafen Mirabeau. Er hat mich dem Letztern vorgeschlagen, als denjenigen, der das Invalidenhaus zu revolutioniren vermöchte. Ich sollte mit den Lameths zusammenkommen; ich habe mich geweigert. Die Herren handeln undankbar und verrätherisch an dem König, und wenn ich gleich die Freiheit dem Könige vorziehe, so will ich doch kein Verräther seyn."

„Hast Du nicht dem Gouverneur dieses Alles mitgetheilt? Du hast, es unterlassend, eine Pflicht verletzt."

„Nicht doch. Der Hof ist schläfrig, und hat auf wichtigere Entdeckungen nichts Entscheidendes verfügt. Wozu sich also unnütz in Gefahr bringen? Die Begebenheiten werden reden, wann es Zeit ist. Nur versäumen Sie den Augenblick nicht, Herr Vicomte, das Volk ist ein widersinnig launiges Thier. Wer ihm nicht zur rechten Zeit die Hand reicht, wird von ihm verschlungen."

„Schweige. Nie werd' ich dem Volk meine Dienste anbieten, als wenn ich demselben eine Gunst zu danken haben würde. Da ich nun zu dem, der Nation, wie sie

sich nennen, verhaßtesten Corps gehöre, so weiß ich wahrlich nicht, wie sich die Verhältnisse wenden müßten, um mich zu nöthigen, dem Volk dankbar zu seyn."

In diesem Augenblick wurde großes Getümmel in dem Hofe des Invalidenhauses hörbar. Von den Bewohnern des Hotels wurden die Gänge, die Fenster, der Hofraum angefüllt. Die Gitterthore des letztern waren offen, und ein ziemlicher Haufe Volks drängte sich durch dieselben herein. An der Spitze der Bürger war der sogenannte Präsident des Districts, ein reicher Weinhändler, von stupidem Aeußeren, dem aber ein Paar Agenten der populären Faction zur Seite standen, um ihn mit Worten und Blicken zu leiten.

„Wo ist der Gouverneur?" fragte der Anführer, und im selbigem Augenblick trat der Herr von Sombreuil, ein Mann von siebenzig Jahren, mit weißen Haaren und soldatischem Anstande, furchtlos und besonnen in das Getümmel. „Was wollen Sie?" fragte Sombreuil. Der Weinhändler stutzte ein wenig, aber auf eine Geberde seiner Begleiter hin, entgegnete er keck und unverschämt: „Wir sind von dem Maire abgeschickt, um in dem Hotel nach Waffen zu suchen. Es bereiten sich große Ereignisse vor. Das Volk darf nicht unbewaffnet seinem Schicksal entgegen sehen. Unsere Districte diesseits der Seine sind zu schlecht mit Munition versehen, im Vergleich mit den jenseitigen Districten. Ich fordere Sie also auf, im Namen der Nation und des Gesetzes, meinen Untersuchungen keinen Widerstand in den Weg zu legen, und dem Volke die Thüren des Hauses zu öffnen." — Sombreuil sah den Sprecher finster an, und erwiederte mit verachtender Strenge: „Es scheint, als ob Sie die Scenen vom vierzehnten Juli erneuern wollten. Sie kommen umsonst. Man hat uns an jenem Tage einige Tausend Flinten weggenommen, die

unser einziger Vorrath waren. Sogar die Wachen an unserm Hause sind unbewaffnet, weil es den Parisern beliebt hat, Mißtrauen in die Gesinnungen ehrlicher Veteranen zu setzen. Ersparen Sie also sich und mir jede fruchtlose Mühe.“

Das Volk murrte, mehrere Stimmen riefen: „Keine Ausflüchte! wenn das Volk befiehlt, müssen die Soldaten gehorchen!“ Sombreuil fuhr krampfhaft mit der Linken an den Degen, faßte sich jedoch alsobald, und sagte mit kaltblütiger Verachtung: „Wir sind seit ein Paar Monaten der verschiedenartigsten Mißhandlungen so gewöhnt worden, daß ich mich auch noch dieser unterziehen will, wenn man so gefällig seyn mag, mir Bailly's Ordre vorzuweisen.“

Stille erfolgte; die Leute hatten kein solches Papier vorzuweisen. Ein vierschrötiger Mann, mit aufgestreiften Hemdärmeln, sprang aus dem Haufen hervor, und schrie: „Wozu eine Ordre? Bailly ist ein tugendhafter Mann, dessen Wort allein genügt. Braucht man etwa viele Umstände zu machen mit Leuten, die das Brod der Nation essen? Mit einem Invalidengouverneur, der es mit den Oesterreichern hält, und nicht einmal die Cocarde trägt, welche die Nation gewählt hat?“

Sombreuil maß den Sprecher mit ernstem, kalten Blick, und drehte sich mit den Worten: „Noch einmal! ohne Befehl öffne ich das Hotel nicht;“ von dem Volke ab, um in sein Haus hinein zu gehen. Der Kerl, der zuletzt gesprochen hatte, sprang auf den Gouverneur los, und holte mit einem Knüppel zu einem Streiche gegen das Haupt des alten Mannes aus. Niemand hätte ihn zurückgehalten, wenn nicht Victor, von Mitleid und Ehrgefühl getrieben, den Schlag aufgefangen hätte. Mit zürnender Stimme befahl er dem Haufen, umzukehren und den Hof zu verlassen. Die Menge stand jedoch unbeweglich, und sowohl aus den

Reihen der Invaliden, wie aus denen des Volks, schallten die Worte: „Wer ist der Mensch? Was stellt er vor? Mit welchem Rechte mischt er sich hier ein?" Auch Sombreuil, der den jungen Mann noch nicht gesehen, schien, obgleich ihm dankend, dieselben Fragen zu wiederholen. Die Aufwallung Victor's war größer als seine Klugheit. Er entgegnete mit der ungeheucheltsten Freimüthigkeit: „Schon als Mensch war ich schuldig, den Mörderstreich aufzuhalten, der von der Hand eines thierischen Ungeheuers gegen einen Menschen geführt wurde; aber ich bin auch Edelmann wie Herr von Sombreuil, Offizier wie er, und Garde du Corps Sr. Majestät des Königs, unter dessen treueste Diener der Herr Gouverneur mit Recht gezählt wird." Der Gouverneur reichte bei diesen Worten dem jungen Manne seine Hand, und die Offiziere der Invaliden, die sich bis jetzt in Entfernung gehalten hatten, traten an ihn heran. Unter dem Volke jedoch war nur ein Wuthschrei: „Ein Garde du Corps! Ein Bandit des Königs! Einer von Denen, die unsere Cocarde mit Füßen getreten haben! Die Paris stürmen wollen! Er ist ein Spion! Hängt ihn auf! Nieder mit ihm!" Der Weinhändler ging gravitätisch, im Bewußtseyn seiner Präsidentenwürde, auf Victor zu, und sagte: „Was machen Sie hier? Was ist Ihr Geschäft in Paris? Wie kommen Sie in dieses Hotel, wenn es nicht eine Conspiration gilt? Haben Sie Papiere bei sich?"

„Die Leibwache des Königs hat keinem Bürger von ihrem Thun Rechenschaft abzulegen," versetzte Victor trotzig, und stieß mit voller Gewalt Einige zurück, die ihn ergreifen und in den Haufen ziehen wollten. „Das wollen wir ihm lehren! An die Laterne mit ihm!" schrie der grobe Kerl von vorhin.

„So nehmt doch nur Vernunft an, Legendre,“ mischte sich Sans-Regret in das Gespräch, indem er den Metzger freundschaftlich bei der Brust packte und etwas zur Seite schob: „Der Herr erzeigt mir die Ehre, mich manchmal zu besuchen, und man kann seine jetzige Hitze nicht schelten, weil es doch nicht schön war, daß Ihr gegen unsern Herrn Gouverneur eine so metzgerhafte Finte ausführen wolltet. Ich rathe Euch, daß Ihr ihn gehen laßt.“

„Ich rathe Dir, Deine Hände von mir weg zu thun;“ rief Legendre dazwischen: „wenn ich nicht wüßte, daß Du ein Narr bist, so würde ich Dich an die Laterne hängen lassen, weil Du die Livree des Artois trägst. Es lebe die Nation! Es lebe Lafayette! Verflucht seyen alle Gardes du Corps!“

Das Volk jubelte die Worte nach, und wie durch den Drang einer Welle, wurde Victor mitten unter die brüllenden Schreier gerissen. Sans-Regret war aber bei ihm. Der lange hagere Mensch, in seinem langen Rocke und seinen engen Kamaschen, ließ von dem wohlgenährten Fleischer nicht ab, und rief ihm in's Ohr: „Ihr seyd wahrhaftig betrunken, Gevatter. Der Vater dieses jungen Mannes war Lafayette's Kriegsgefährte, und wenn ich nicht irre, so ist er Mirabeau's leibhaftiger Vetter!“ Er winkte dem wüthenden Victor zu, diese Aussage zu bestätigen.

„Wenn das wäre!“ meinte Legendre: „Vivat Mirabeau! Ehre seinen Verwandten, wenn sie auch Hunde von Aristokraten sind! Aber das muß verificirt werden, Herr Präsident!“

„Ja freilich, das muß verificirt werden!“ antwortete der Weinhändler phlegmatisch. „Ich will Euch einen theuern Eid darauf!“ sagte Sans-Regret mit einer unbeschreiblichen Keckheit. „Nein, nein! keinen Eid! Der Hof und die

Pfaffen haben uns immer mit Eiden angeführt!" johlte das Volk. Legendre klopfte mit pfiffiger Miene dem Invaliden auf die Achsel, und sagte: „Was ein verbranntes Marseiller-Gesicht schwatzt und betheuert, ist nicht ein Quentchen Speck werth. Ihr seyd Narren von Natur, und Deinen Verstand hat zudem der Menschenfresser in Amerika völlig aufgespeist. Wir haben gültigere Zeugen in der Nähe. Mirabeau ist in Paris, und sitzt wenige Schritte von hier, bei einem splendiden Mittagsessen, das ihm seine Freundin gibt, und wozu ich meinen besten Ochsen geliefert habe. Kommt mit uns dahin! Der Deputirte soll selbst entscheiden, ob der Knecht des Königs ihm angehört; aber ich will mich in hundert Stücke zerhauen lassen, daß der Garde du Corps nicht davonkömmt, wenn Deine Aussage gelogen ist, Sans-Regret."

Victor, der sich in Verwünschungen gegen den Pöbel ergoß, sah, vom Schwalle fortgerissen, nach Sombreuil und seinem Invaliden-Stab zurück, und bemerkte mit einigem Schauder, daß während des Geschreis und Tobens der Volkshaufe sich wieder zum Gitter des Hotels hinausgewälzt, und der Gouverneur dasselbe hatte eiligst verschließen lassen. Es war nichts Anderes zu thun, als der stürmischen Volksbewegung zu folgen, und sich, wenn gleich knirschend, an das Haus der Dame Arroy führen zu lassen, wo Mirabeau zu finden seyn sollte. Mehrere aus dem Pöbel drehten sich nach dem Invalidenhause um, und fragten lärmend den Präsidenten des Distrikts, wie es denn nun komme, daß sie keine Waffen erhalten hätten, und was nun gegen die verschlossenen Pforten des Hauses zu beginnen sey. Der Weinhändler zuckte verlegen die Achseln, aber Legendre erwiederte an seiner Statt: „Gebt Euch zufrieden. Wir kommen morgen wieder. Die Invaliden laufen uns nicht

davon, wohl möchte es aber der Aristokrat hier thun, wenn wir ihm nicht schleunigst den Proceß machen. Da sind wir unter den Fenstern der Dame Arroy. Preis und Ehre den Volksrepräsentanten! Schreit Ihr Lumpenhunde, daß Euch die Kehlen bersten: Hoch lebe Mirabeau! Lameth lebe, und hoch das Haus Orleans!"

Fünftes Kapitel.

Der Clubb der Verschwornen.

Die Dame Arroy machte ein glänzendes Haus, und die glänzendsten Zimmer darinnen waren ihren Freunden geöffnet, die sie größtentheils aus der Klasse der Repräsentanten gewählt hatte. Der Heros des Tages war auch der Held unter seinen Collegen, und wenn man der kleinen Chronik jener Zeit Glauben beimessen will, der zärtlichste Freund der obengenannten Dame. Mirabeau war an dem Morgen dieses Sonntags früh in Paris erschienen, und hatte sich gegen drei Uhr Nachmittags zu seiner Freundin begeben, um im Verein mit mehreren seiner Bekannten ein Ambigu einzunehmen. Die Herren waren schon recht lustig geworden, als sich Legendre mit seinen Gefangenen dem Hause näherte. Desmoulins, einer der Gäste, hatte einige Stellen aus Voltaire's Mahomet citirt, und der ältere Lameth die Aeußerung hingeworfen, daß es nur an einem tüchtigen Seïde fehle, um plötzlich allen Verhältnissen des Königreichs eine andere Wendung zu geben. Mirabeau hatte lächelnd zu dieser Aeußerung mit dem Kopf genickt, und gemeint, daß der Himmel einen solchen senden werde,

wann die Noth am höchsten sey; daß die Geschichte schon mehrere Beispiele aufweise, wo unter den Prätorianern des Tyrannen selbst sein Mörder erstanden und daß man nicht wisse, ob nicht schon am nächsten Tage, ob nicht vielleicht in der nächsten Stunde der Arm sich darbiete, der bestimmt sey, Frankreich und Europa's Geschick von Grund aus zu ändern. Die Herzensergüsse der ganzen Versammlung stimmten und klangen in einen Toast zusammen, als der Thürsteher des Hauses mit bleichem Gesicht hereintrat, und meldete, daß ein Haufe Volks die Pforte eingenommen, und so eben nach dem Tafelzimmer dringe. Madame Arroy fuhr erschreckt von Mirabeau's Schooße auf, und schrie nach Hülfe. Mirabeau, der so eben im brausenden Aï eine süße Fraternität mit seiner lieblichen Wirthin geschlossen hatte, entwickelte seine ganze Würde, indem er die gewichtigen Worte sprach: „Beruhigen Sie sich, meine Liebe. Was das Volk auch von Ihnen begehrt, ich werde für Sie eintreten. Das Volk ist in seinen Kräften noch unbestimmt; es weiß nicht was es will. Seine Zügel sind in meinen Händen; morgen wird es, so Gott will, eine andere Richtung nehmen, und Frankreichs Schulden auf einmal tilgen."

In diesem Augenblicke stürmte Legendre mit den Seinigen herein. Das Volk blieb ehrerbietig unter der Saalthüre stehen, als sich Mirabeau erhob, und ihm in die Ohren donnerte: „Was soll das freche Kinderspiel? Verletzt man also das Haus einer Bürgerin? Habt Ihr nicht in den Zeitungen die Erklärung der Menschenrechte gelesen? Wenn auch der König sie nicht unterschrieb, so haben wir sie geheiligt, und wir wollen den Monarchen schon zur Unterschrift zwingen, damit dergleichen erbärmliche Meutereien nicht ungestraft bleiben. Sucht Ihr einen Feind, so geht nach Versailles. Das Haus worin ich mich befinde, ist unverletzlich. Wenn Einige von Euch etwas vorzubringen

haben, so mögen sie reden. Aber der Rest des Gesindels packe sich, oder wehe ihm!"

Das Volk gehorchte bestürzt, Treppen und Gänge wurden leer; der Portier schloß das Haus, und nur Legendre sammt dem Distriktsvorsteher, und einigen andern Bürgern blieb nebst Victor und Sans-Regret zurück. Mirabeau's Miene wurde freundlicher, und er sagte: „Ihr seyd brave Bürger. Wenn ich nicht irre, ist dieser hier der wackere Legendre? Und dieser, der ehrliche Weinhändler Cricq? Und dieser hier, der biedere Schuhmacher Chalandon? Was wollt Ihr, guten Leute? Warum haltet Ihr diesen Invaliden und den jungen Mann, dessen Gesicht mir bekannt ist, ob ich gleich nicht genau weiß, wo ich ihn gesehen?"

„Da seht Ihr's," rief Legendre seinen Gefährten zu, „daß der Narr aus Marseille uns angelogen hat. Vater Mirabeau! dieser junge Mensch soll Ihr Vetter seyn. Ist er's, lassen wir ihn los; ist er's nicht, hängen wir ihn auf, denn er ist ein Garde du Corps, und folglich des Volkes Feind und des Todes schuldig ohne Weiteres."

Mirabeau näherte sich dem trotzig schweigenden Victor, nahm ihn bei der Hand, führte ihn zu dem Stuhl, den die Frau vom Hause gerade verlassen, und sagte zu ihm: „Ich kenne Sie nun, Herr Vicomte. Muß ich gleich auf die Ehre verzichten, Ihr Verwandter zu seyn, so schmeichelt es mir doch ungemein, daß Sie mich einen Augenblick dafür hielten. Wenn ich nicht irre, so zählen Sie unter diesen Herren einen Freund: den eifrigen Desmoulins, und obendrein einen wirklichen Vetter: den Herrn von Espremenil, dessen Muhme die niedliche Gräfin zu Versailles ist."

Camille umarmte den Garde du Corps leidenschaftlich, und rief excentrisch wie er immer war, den Bürgern zu: „Meine Freunde! ich, ein Patriot, bürge für diesen Mann.

Er hat nicht auf Euer Verderben getrunken, bei jenem abscheulichen Feste, er hat Eure Cocarde nicht mit Füßen getreten. Sein Vater ist für die Freiheit gestorben, und ich selbst habe für ihn einen Prozeß gegen eine aristokratische Großmutter geführt, die ihm sein schwaches Erbtheil vorenthalten wollte. Er sey frei, und jener Invalide auch, der mit seinem Vater in Amerika gekämpft, und demselben die Augen zugedrückt hat!"

Espremenil, ein langer, trockener Creole, fügte einige Worte in Desmoulins Sinne bei, und die Bürger, die dazumal in dem feurigen Parlamentsrath noch eine Stütze ihrer Rechte verehrten, gaben endlich allen Anspruch auf Sans-Regret und Victor auf, und entfernten sich, bis auf Legendre und Chalandon, mit denen der Marquis von St. Huruge in einem Seitenzimmer lange und geheimnißvoll verkehrte. Victor und sein Freund wurden indessen eingeladen, an dem Mahle Theil zu nehmen, und die Unannehmlichkeit des Tages zu vergessen. Victor sah sich mit Erstaunen in der Mitte von Leute, die er bisher größtentheils nur dem Namen nach gekannt, und nie verehrt hatte. Espremenil, einer der Lameths, Camille und Mirabeau machten sich viel mit ihm zu schaffen, während Sans-Regret auf der andern Seite von dem zweiten Lameth in Beschlag genommen wurde. „Mußte ein solcher Zufall mir erst das Vergnügen verschaffen," sagte der Oberst zu dem Invaliden, „den wackern Sans-Regret kennen zu lernen, der zu etwas Besserem bestimmt wäre, als in dem Invalidenhause zu verkümmern? Unstreitig hat nur der Wille des Despoten Sie in jenes Hotel gesperrt, oder die tyrannischen Forderungen Ihrer Familie, die einen leichtsinnigen Jugendstreich zum Vorwand genommen hat, Ihnen alle Hülfsmittel zu entziehen, und Ihr Erbe sich zuzueignen. Die Zeit wäre da, wo Sie alle Ihre Rechte geltend machen

könnten. Es werden und müssen große Veränderungen vorgehen; die Vormundschaft, die von den großen über das Volk ausgeübt wird, wird in Trümmer fallen. Um dieses leichter zu bewerkstelligen, muß der Wille aller freien Männer sich verbinden. Jeder muß in seiner Sphäre wirken. Ich weiß, welch' ein Ansehen Sie unter Ihren Cameraden genießen. Ihr aller Loos wird sehr zweifelhaft werden, wenn Sie nicht, als die Veteranen des Heers, im Namen desselben bei der Nationalversammlung Schritte thun, die Ihre Zukunft zu befestigen vermögen. Ihre Vorgesetzten haben sich schändliche Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen lassen. Der alte Sombreuil ist ein tyrannischer Geizhals, der das Invalidenhaus bestiehlt, um sich zu bereichern; ein elsässischer Dickkopf, der nur mit dem Stock handthieren möchte, und es gerne sähe, wenn alle seine Untergebenen verhungerten. Er ist eine Creatur des Hofs; darum hält er auch zu ihm, und wird gegen seine Invaliden zum Verräther."

Sans-Regret hatte mit anscheinender Ruhe zugehört, und vor sich hin auf die unberührten Speisen gestarrt. Nun drehte er aber seine Falkenaugen gegen den Oberst, und sagte schnell und beißend: „Cap de bious, Herr Oberst, wenn unser Alter ein Kind des Hofes ist, so thut er ja besser daran, an der Mutter zu hängen, als derjenige, der ihre Wohlthaten vergißt, sie mißhandelt, und dadurch seiner Ehre den empfindlichsten Rippenstoß gibt, der nur in der Escrime vorkömmt."

Der Oberst wurde roth, und öffnete verlegen den ersten Knopf seiner Uniform und strich sein Jabot. Dann versuchte er zu lächeln, und erwiederte aufstehend: „Sie haben es hinter den Ohren, Sans-Regret, wie alle Ihre Landsleute. Sollte aber der Fechterstoß auf mich gehen, so versichere ich Ihnen, daß ich und meine Brüder uns glücklich

schätzen, die eigennützigen Wohlthaten einer verhaßten Königin zu vergessen, um nur dem Wohl der Nation zu dienen."

Ohne dagegen eine Sylbe zu verlieren, erhob sich Sans-Regret, und machte dem weggehenden Oberoffizier seinen militärischen Gruß. Victor kam auf ihn zu, warf sich neben ihm auf einen Stuhl und flüsterte ihm in's Ohr: „Unter welche Menschen hat uns die verfluchte Begebenheit geführt? Es kömmt mir vor, als ob in Frankreich der Mord zur Losung werden sollte. Es sind kaum vierundzwanzig Stunden her, als man mir zu Versailles vorschlug, den Grafen da aus dem Wege zu räumen, und hier macht man mir mit dürren Worten den Antrag, das heiligste Haupt, welches in Frankreich lebt, zum Ziel meines Degens zu wählen. Sage mir doch, wer sind die Leute alle? ferner, wie entkommen wir ihnen? Ich möchte die Schicklichkeit nicht völlig hintansetzen, weil wir denn doch einmal, leider, den Menschen eine Verbindlichkeit schuldig sind."

Der Invalide zog ihn in eine Ecke und sagte, indem er die Mitglieder der Gesellschaft mit dem Finger bezeichnete: „Ich kenne selbst nicht alle von diesen Herren. Der blatternarbige Löwe, der wie ein Monarch unter seinen Vasallen steht, ist Ihnen bekannt. Mirabeau verräth sich allenthalben, selbst wenn man seinen Namen nicht wüßte Der ungeheuere Mensch neben ihm, mit den Formen eines Athleten, mit der polternden Stimme und dem braunen Doggenangesicht unter den weiß gepuderten Taubenflügeln, ist der Advokat Danton. Der Mensch wird einen großen Weg machen, glaub' ich. Die suffisanten drei Gesichter in Uniform sind die Gebrüder Lameth, von denen ich Ihnen schon sagte. Der magere Espremenil, der schwarze und ungeheuerlich aussehende Desmoulins, sind Ihnen alte Bekannte. Der Mensch, der im Vorzimmer mit dem Schuster und dem

Fleischer, zwei ausgemachten Bastillestürmern, conversirt, ist der liederliche Marquis von St. Huruge. Der düstere Mann, der sich mit Espremenil unterhält, wird Lechapelier genannt, und ist der Präsident der vierten Augustnacht gewesen. Den jungen Mann, unfern von ihnen, mit dem kecken Gesichte und dem gellenden Organ, hörte ich von dem Obersten Lameth St. Just nennen, und den Kerl endlich, der gerade wie ein schmutziger Iltis in das Zimmer schleicht, habe ich einmal, wenn ich nicht irre, in den Ställen des Grafen von Artois gesehen. Seinen Namen weiß ich nicht, wie auch nicht den der drei oder vier übrigen Gesellschafter, von denen ich nur glaube, daß sie in dem Hause des Herzogs von Orleans angestellt sind oder waren."

Der Mann, von welchem Sans=Regret zuletzt gesprochen hatte, war übrigens in seiner Erscheinung merkwürdig genug, um für einen Augenblick Victor's Aufmerksamkeit zu fesseln. Er war klein, und sein Kopf sehr groß, platt, mit einem abscheulichen Antlitz, stand im schlechtesten Verhältniß zu dem kleinen Körper. Die Physiognomie des Menschen hatte etwas unbeschreiblich widerliches; etwas, welches dem Auge und dem Gefühl zugleich wehe that. Von der flachen Stirn, beschattet von glatt anliegenden schwarzen Haaren, wie aus den langgespaltenen kleinen Schweinsaugen, sprach die niedrigste Leidenschaft, die niedrigste Kriecherei und aus dem ungeheuern Munde, dessen Lippen larvenmäßig aufgezogen waren, eine Unverschämtheit sondergleichen, ein blutiger Spaß, die gemeinste Liederlichkeit. Die Kleidung des Individuums trug das Ihrige dazu bei, die Erscheinung zu einer eckelhaft verworfenen zu machen. Ein schwarzer, langer Frack, abgeschabt und unsauber, deckte den mißgestalten Leib. Schmutzige Halbstiefel bekleideten den Fuß; gelbe, lederne, schlechte Beinkleider, eine schmutzige, weißtaffetne Weste, eine unsaubere hängende

Halsbinde, unordentliche Wäsche, die nur weiß zu nennen war, weil sie über die gelbe Haut des Menschen gehängt war, Manschetten, von Schnupftabak besudelt, und ein elender Hut vollendeten das Aeußere dieses schauerlichen Phantoms. Eine dicke Rolle Papier stack in seiner Tasche, und auch die mit ansehnlichen Klauen versehenen Finger trugen einen Pack von Zeitungen. — Victor entsetzte sich vor dem Menschen, und Sans=Regret, der nie um Aehnlichkeiten verlegen war, raunte seinem jungen Freund in das Ohr: „Sieht der Kerl nicht aus wie ein betrunkener Geier? Wie ein mageres Raubthier, das den Schlachtfeldern und den Rabensteinen seine nächtlichen Besuche gönnt? Ich sehe den Burschen heut zum zweiten Male, ich habe nie ein Wort mit ihm geredet, aber ich wäre nicht böse, wenn ich ihn mir gegenüber auf dem Marseillerstrand hätte. Ich würd' es ein zweites Mal auf das Kopfabschlagen hin mit ihm wagen."

Der Eintritt des besprochenen Mannes verursachte große Bewegung in der Gesellschaft. Camille rief ihm entgegen: „Sieh da, Doctor, Ihr laßt Euch lang erwarten!"

„Die Pressen mußten schwitzen, bis Alles vollendet war;" entgegnete der Mensch, und warf seine lauernden Blicke in dem Gemach umher, bis sie mißbilligend und erstaunt auf den beiden Fremden hafteten, die er nicht kannte. Sein Mund schloß sich vorsichtig, und eine Geberde deutete an, daß er sich scheue, vor den unerwarteten Zeugen weiter zu reden. Mirabeau gab seinem Nachbar Danton einen Wink, und sagte zu ihm: „Treten Sie mit dem Menschen ab, ich mag mich mit dem Auswurf nicht einlassen. Untersuchen Sie, ob seine neueste Nummer die Aufsätze enthalte, die wir begehrt haben. Sie müssen hübsch toll und übertrieben seyn, so wie der Schlingel von Marat sie gewöhnlich schreibt: endlich fordern Sie ihn auf, morgen auf dem Platze zu seyn,

und all' seinen Einfluß anzuwenden, um den Pöbel zum Aeusserſten zu reizen."

„Gut," antwortete Danton kurz und barsch: „Die Hyäne wird Geld brauchen; das ist Marat's tägliches Lied. Soll ihr Gold in die Kehle gegossen werden? oder sind ein Paar Thaler genug, um den Quacksalber in den gehörigen Rausch zu versetzen? Wenn wir das Ungeheuer nicht so nöthig brauchten, so möcht' ich es lieber mit einem Fußtritt zermalmen, als mich nur durch ein Wort mit ihm besudeln."

Mirabeau zog einen Beutel aus der Tasche, und gab ihn lächelnd an Danton. „Diese Tage," sprach er, „werden unserm dicken Papa ein unsägliches Geld kosten. Wenn die Explosion nur recht heftig wird! Nur keine halben Maßregeln! Jagen Sie den Charlatan recht in den Harnisch; Sie verstehen es. St. Huruge hat schon mit Legendre und Chalandon Alles abgemacht. Marat soll mit ihnen vereint handeln."

Danton winkte dem Journalisten, und ging ihm voran in das Cabinet. Mit der Ueberlegenheit, die einem kräftigen Manne gegen einen kränklichen, schleichenden Bösewicht zusteht, wendete er sich zu dem Doctor, und sprach kurz und verächtlich: „Frisch, Marat! Sind die befohlenen Diatriben abgefaßt? Sind sie mit deiner gewöhnlichen Pöbelhaftigkeit getränkt? Werden sie wirken?"

Marat entgegnete mit heimtückischer Niederträchtigkeit: „Ich schmeichle mir, mich diesmal selbst übertroffen zu haben. Die Zeilen meiner nächsten Nummer sind mit drakonischer Schrift geschrieben. Wenn diese Arznei nicht durchschlägt, will ich ein erbärmlicher Pfuscher heißen."

„Du verstehst Dich auf Pferdekuren," spottete Danton, „und da das Volk wie ein Pferd behandelt seyn will, so magst Du Deine saubere Medizin bei ihm anwenden. Wenn sie nicht hilft, so zertrete ich Dich. Das Volk muß

morgen nach Versailles, mit Feuer und Schwert, sag' ich Dir. Es ist Zeit, daß einmal etwas geschehe. Du wirst Geld brauchen, da hast Du welches. Spende es unter die Canaille aus, die Dein Journal liest. Hetze, treibe an. Drohe mit der schrecklichsten Hungersnoth; prophezeihe die Zerstörung von Paris; schreie allenthalben aus, daß die verfluchten Schweizer und Gardes du Corps selbst das Kind im Mutterleibe nicht schonen werden. Wähle einige Mörder aus, die als Anführer dienen können; Leute die vor Blut nicht zurückschrecken. Du mußt dergleichen kennen. In den Kneipen, die Du besuchest, findet sich das Gesindel zusammen; entlaufene Galeerensclaven etwa, oder gebrandmarkte Diebe. Es muß morgen Blut setzen, und wenn es das Blut einer Königin wäre. Verstehst Du mich?"

Marat nickte mit dem Kopf. Ein grausames Lächeln verklärte seine Züge. Er rieb sich die Hände und antwortete: „Ich habe schon, was wir brauchen. Da ist zuerst der Bastillestürmer Maillard, den ich schon bestellt habe, und der seiner Rolle gewachsen ist; ferner, der resolute Jourdan, der das Metzgerhandwerk methodisch erlernt hat, und nach der Reihe Contrebandier, Deserteur und Kneipenwirth gewesen ist, bis er vor Kurzem Bankerott machte. Er hat dem Foulon und dem Berthier das Herz aus dem Leibe gerissen, dem Major der Bastille den Kopf abgeschnitten, und wird vor einigen elenden Gardes du Corps und vor der österreichischen Furie nicht zittern. Noch einige Andere zu geschweigen, die ich nur zu requiriren brauche, um ihren Arm zu bewaffnen. Sie sollen sehen, daß morgen eine furchtbare Armee auf den Beinen seyn soll. Aus den Vorstädten, aus den Hallen, aus den Bordellen und Spielhäusern werden Rekruten zu Tausenden herbeiströmen."

„So geh' denn hin, und thue Deine Pflicht, König der Hallunken, Orakel der Fischweiber und Gassendirnen!"

sagte ihm Danton mit barbarischem Spott, wendete ihm dann den Rücken, und ging in die Gesellschaft zurück. Er zog Mirabeau bei Seite, und sagte ihm: „Der Schuft ist expedirt. Sagen Sie mir aber nur, was mit dem jungen Offizier und dem Invaliden werden soll, die auf eine so überraschende Weise Gäste bei diesem Mahle geworden sind. Der Gardist scheint nicht dumm. Der Marseiller scheint sogar pfiffig. Wenn diese Leute errathen hätten, was hier unter uns verhandelt wurde? Der Gardist darf nun einmal nicht nach Versailles zurück, bis der große Streich ausgeführt ist. Er könnte zu früh Allarm schlagen. Das Unheil muß, wie das Donnerwetter, schnell und unvorhergesehen die Tyrannen treffen. Müßte ich den Vicomte hier an der Tafel mit der Faust todtschlagen, er dürfte nicht fort.“

„Seyn Sie ruhig,“ erwiederte Mirabeau: „ich habe für Alles gesorgt. Der Abend bricht herein, aber der Vicomte will erst morgen Paris verlassen, um nach Versailles zurückzukehren. Desmoulins wird ihm im Hotel de Provence heute Nacht Gesellschaft leisten, und die Besorgnisse zu zerstreuen suchen, die auf Camille's unvorsichtige Eröffnung hin, in der Seele des jungen Mannes aufgestiegen seyn könnten. St. Huruge ist bereits nach Sevres abgegangen. Er hat den Auftrag, die Gemeinden auf der Straße nach Versailles in Bewegung zu setzen, und den Wagen des Vicomte morgen unter irgend einem Vorwand aufzuhalten, wie überhaupt alle Couriere, die nach der Residenz abgeschickt werden möchten. Der Vicomte wird, besonders wenn der Lärm bereits ausgebrochen ist, sich hüten, von einer Zusammenkunft mit den Häuptern des Aufruhrs zu sprechen; er kann uns dagegen auf einer andern Seite vom größten Nutzen seyn, weil er mit der Espremenil vertraut ist, die im Hofstaat der Königin ein

großes Wort führt. Einem unbesonnenen jungen Offizier sind die geheimen Sünden des Hofs bald zu entlocken, und werden eben so viele Waffen in unserer Hand. Wer weiß übrigens, ob nicht Dammartin gerade einst der Seïde wird, von dessen Nothwendigkeit wir sprachen."

Danton lächelte ungläubig und arglistig, indem er mit seinen starren Augen Mirabeau's Gesicht beinahe durchbohrte, und beifügte: „Wer weiß vielmehr, wozu der Vicomte etwa zu brauchen wäre, wenn der Graf von Mirabeau Lust bekäme, sich mit dem Hofe zu versöhnen, und Antoinettens Vermittlung bedürfte?"

Mirabeau maß überrascht den unverholenen Gegner, fühlte sich vielleicht durchschaut, erwiederte jedoch mit der ihm eigenen, kalten Geistesgegenwart nur: „Sie sind ein Elephant, Danton. Wo ihre Pfote hinschlägt, zermalmt sie allenfalls, aber Ihr Kopf muß listiger werden, wenn er mir imponiren soll. Merken Sie sich das, und lassen Sie uns Abschied nehmen. Ich werde alsobald nach Versailles zurückkehren, und zähle auf Ihren Beistand."

Sie wendeten sich zur Versammlung zurück, und Victor, der sich vergebens aus Espremenil's und Camille's Gesellschaft hinweg und in's Freie gewünscht hatte, war zufrieden, als er Mirabeau's Absicht, abzureisen und somit die Gesellschaft aufzuheben, vernahm. Der junge Mann fühlte seine Brust belastet in einer Umgebung, deren zügellose Sprache ihm fremd war, und glaubte sogar seine Pflichten verletzt zu haben, indem er so lange geblieben. Sans-Regret hatte ihm zugeschworen, ihn nicht zu verlassen, bis ihnen vergönnt seyn würde, aus dem Hause der Arroy zu gehen; der Invalide hatte sich hierauf mit dem Obersten Lameth abermals in eine Unterhaltung eingelassen, bis die Brüder von der Versammlung Abschied nahmen, um sich heimzubegeben. Camille führte den jungen St. Just, der

gleich Desmoulins etwas von den Weinen der Tafel begeistert schien, zu Mirabeau, und sagte zu demselben: „Ehe Sie scheiden, Held der Nationalversammlung, so erlauben Sie, daß dieser junge Mann, der aus seiner Provinz herbeigeeilt ist, um Sie als Redner und Retter des Vaterlandes zu bewundern, ein Gedicht, das er zu Ihrem Lobe gemacht hat, vortragen möge. Wir alle machen dann den Refrain.“

Mirabeau ließ sich wieder in seinen Sessel nieder. An seiner Seite saß noch immer Victor und die Dame des Hauses, die bald an den Zügen ihres Freundes, bald an denen des jungen Gardisten mit den Blicken hing; dem Grafen gegenüber stand St. Just, bereit, das Loblied anzuheben; Espremenil, Lechapelier, Danton und Camille reihten sich um den Tisch; am Ende desselben lehnte Marat, gefräßig über einen Teller voll Dessert gebeugt und das Burgunderglas in der Hand. Sans-Regret's hohe Figur bückte sich über den Stuhl seines jungen Freundes, und seine Augen starrten wie in sich selbst verloren, in die Kerzen, oder schweiften, wie Blitze, über die Tafel. St. Just sang, und jeder Vers zum Lobe Mirabeau's und der populären Faction wurde mit Enthusiasmus beklascht, jeder Refrain mit Begeisterung wiederholt. Da sagte plötzlich Sans-Regret, mit einer Stimme, die von innerer Angst bewegt zu seyn schien, leise zu dem Vicomte: „Um Gotteswillen, Dammartin, lassen Sie uns gehen. Der Teufel fängt an sein Spiel zu haben, oder ich werde in der That verrückt.“ Victor drehte sich lächelnd gegen den Invaliden, erschrack aber vor dessen langgezogenem leichenblassem Gesicht. Die Dame des Hauses bemerkte so eben dasselbe, sprang mitleidig auf und rief, den Gesang unterbrechend: „Was fehlt dem armen Manne? Ist Euch nicht wohl? Nehmt einen Stuhl!“ — Victor eilte, seinen Freund auf seinen Sessel

nieder zu ziehen, und Sans-Regret saß in demselben eine Weile, die Hände vor das Gesicht gedrückt. Die Gäste erwarteten schweigend die Auflösung der sonderbaren Scene, die aber noch seltsamer wurde, als der Invalide, nachdem er langsam die Hände vom Gesicht weggezogen und die Augen aufgeschlagen, mit einem Schrei zusammenfuhr, und wieder in die vorige Stellung verfiel. „Was ist? Was habt ihr?" riefen nun alle Anwesende und mehr als ein Blick wendete sich scheu nach hinten in die dunkeln Ecken des Gemachs. Sans-Regret aber ächzte mit jammervollen Tönen: „O mein Dammartin, bringen Sie mich weg von hier! Warum sind wir hierhergekommen, um mit Leichen am Tische zu sitzen? Und mit welchen Leichen? Sind wir denn auf einem Blutgerüste, daß Allen die Köpfe fehlen, uns und den Grafen ausgenommen? Deckt doch mit dem weißen Tischtuche die blutigen Hälse der Uebrigen zu! Werft doch das Ungeheuer in seine Grube, das dort am Ende der Tafel sitzt, seinen Kopf in der Hand hält, und ihm aus seinem Glase Blut in den Schlund gießt!" Er deutete auf Marat, der so eben einen Burgunderkelch hinunterstürzte, Erbleicht wie Sans-Regret stierten sich die Anwesenden an, und der lärmende Scherz verwandelte sich in eine grauenvolle Grabesstille, als der Invalide nach einigen Minuten wieder zu sich kam und betheuerte, er habe alle Gäste mit abgeschlagenen Köpfen am Tische sitzen gesehen, Mirabeau ausgenommen, der wie eine blasse Leiche in seinem Stuhle gesessen. Unheimliches Grauen durchschauerte die Herren sammt und sonders; die Dame des Hauses fiel in Krämpfe, und unwirsch und unzufrieden trennte sich die Gesellschaft. Victor begleitete seinen Freund nach dem Hotel der Invaliden; Camille ging schweigend neben ihnen her. „Schlafe wohl, armer Sans-Regret;" sagte Victor mitleidig zu demselben: „verträume den schauerlichen Spuk, den Dir

wieder einmal Dein armer Kopf vorgemacht hat. Gib mir bald Nachricht von Dir und lebe wohl.“ Sans-Regret erwiederte, und seine Stimme verrieth, daß er seine Seelenangst noch nicht überwunden hatte: „Wenn die furchtbare Gesellschaft nur nicht wiederkommt! Der Gouverneur läßt mich gewiß in die Disciplinstube sperren, weil ich den Zapfenstreich überhört habe; und dort ist es so einsam: und mein Kopf wird so viel Muße haben, in dem finstern Nest seine Hirngespinnste auszubrüten! Wenn ich nur nicht krank werde! Ich möchte so gerne gesund bleiben um Ihretwillen, Herr Vicomte. Es ist eine Zeit, wo man einen guten Arm nöthiger braucht, als einen guten Kopf. Sorgen Sie, daß man mich nicht nach Bicètre zu den Wahnsinnigen sperrt. Gute Nacht; beten Sie für mich, wenn es sich für einen Soldaten schickt, und — wenn Sie es vermeiden können, gehen Sie nicht mehr nach Versailles!“ Er riß sich los von Dammartin, und lief schnell wie ein Vogel auf das Hotel zu. Camille und der Vicomte wendeten sich, noch immer verstört und schweigend wie Karthäuser, dem Seinefluß und seinen Brücken zu, um das Hotel de Provence zu erreichen.

Sechstes Kapitel.

Der Zug nach Versailles.

Sans-Regret's Ahnung war eingetroffen. Er hatte die Nacht im Arrest zubringen müssen; als jedoch die neunte Stunde des Morgens schlug, holte ihn der Sergeant Leblanc schnell zum Gouverneur. Der alte Herr von Sombreuil war in der heftigsten Bewegung. „Guter Freund," rief er dem Invaliden entgegen: „Wir wollen alle Erörterungen über Dein räthselhaftes Ausbleiben heut Nacht vor der Hand bei Seite setzen. Ich bin in der gräßlichsten Ungewißheit. Nach dem gestrigen stürmischen Tage, — denn auf allen Punkten in Paris hat es Auftritte gegeben, wie der vor unserm Hotel, — hielt ich es für angemessen, meine Tochter nach Versailles, in das Haus der Gräfin von Tessé, zu senden. Vor einer Stunde ungefähr ist sie allein von hier weggefahren, um ihre alte Tante, die in der Straße des blancs Manteaux wohnt, und sie nach Versailles begleiten soll, abzuholen. Nun erhalte ich jedoch die überraschende Nachricht, daß es jenseits der Seine, besonders aber auf dem Greveplatz, tumultuarisch zugehe. In einigen Distrikten der Stadt soll man schon die Sturmglocke angezogen haben. Man behauptet, der ganze Aufstand habe zum

Zweck, eine Menge Volks nach Versailles zu entsenden, um daselbst Alles zu ermorden, was einen edlen Namen führt, und an dem Throne hängt. Du, mein guter Sans-Regret, bist in dieser Verwirrung meine einzige Hoffnung. Mein Amt macht mir's zur Pflicht, dieses Haus nicht zu verlassen, keiner der Offiziere darf von seinem Posten weichen. Ich wüßte Niemand, der an meiner Tochter mehr Antheil nähme, als Du, ihr lieber Lehrmeister. Ich gebe Dir Urlaub; suche Emilie auf; bringe sie zurück, ehe ihr Leben in Gefahr geräth. Sie hat vielleicht die Stadt noch nicht verlassen, denn die Tante ist saumselig. Laufe nach der Straße St. Dominique, wirf Dich in einen Fiaker; vielleicht ist die neue Brücke schon fahrbar; wähle den kürzesten Weg, und bringe mir um jeden Preis, wenn Du bis nach Versailles eilen müßtest, mein Mädchen zurück!"

Sans-Regret war gleich entschlossen. Wenn auch nicht Subordination ihm schnellen Gehorsam geboten hätte, so waren doch seine Freundschaft für Emilie und seine Anhänglichkeit für Dammartin hinreichende Motive zur Einwilligung. Lag nicht das Hotel de Provence unfern der Straße des blancs Manteaux? War es nicht möglich, daß der junge Garde du Corps Paris noch nicht verlassen? Ihn warnen, ihn auf seinen Knieen beschwören, nicht nach Versailles zurückzukehren, wollte Sans-Regret, und dann erst die Spur des Fräuleins Sombreuil verfolgen. So wie er war, in dem leichten Camisol, mit der Hausmütze auf dem Kopf, lief der Invalide voll kindlicher Lebhaftigkeit über den Gartenplatz des Hauses weg, hatte bald die Brücke, den mit Kanonen besetzten Graben hinter sich, stand, eh' er sich's versah, in der Dominicusstraße, saß mit Blitzesschnelligkeit in dem ersten besten Fiaker, schnitt die Straße du Bac durch, rollte über die Königsbrücke, am Quai hinauf, am Chatelet vorüber, und näherte sich dem Greveplatz. Ein

wirres Getöse schallte ihm schon von fern entgegen; die Gestade des Flusses waren mit lärmenden Gruppen besetzt; keine Kutsche konnte mehr durch das Getümmel durchkommen. Sans-Regret's Fiaker hielt der Kirche St. Jaques de la Boucherie gegenüber fluchend an, betheuerte, daß er nicht weiter fahren wolle, und zwang den Invaliden auszusteigen. Vergebens bot dieser, von dem Gouverneur reichlich mit Geld versorgt, einen hohen Preis; der Miethskutscher hörte nicht, ließ seinen Mann mitten unter dem Volkshaufen stehen, und fuhr eiligst davon, um seine Pferde zu retten; denn schon von Weitem vernahm man das wüthende Geschrei des Pöbels, der, vor dem Rathhause versammelt, mit Ungestüm verlangte, daß die Kanonen herausgebracht, und mit nach Versailles geschleppt werden sollten. Das Hotel de Provence lag noch eine gute Strecke entfernt; der kürzere Weg führte über den Greveplatz; Sans-Regret hatte keine Wahl. Mit den Ellbogen rudernd, wie ein Schiff in stürmischer See, drängte er sich durch die rasende Menge. Ein Schauspiel, wie er es noch nie gesehen, zeigte sich ihm vor dem Rathhause. Mehrere Tausend Weiber waren hier versammelt: Freudenmädchen des Palaisroyal, in weißen Kleidern, gepudert und frisirt, Arbeiterinnen aus verschiedenen Klassen in ihren Festtagsgewändern, und Damen der Halle, mit hochrothen Gesichtern, und beinahe eine jede mit einem breiten Küchenmesser versehen. — Einige aus den Weiberhaufen trugen Spieße, Besenstiele oder Ofengabeln in den Händen; Andere brachten am hellen lichten Tage Fackeln herbei, schwangen sie wüthend in der Luft, und drohten das Rathhaus anzuzünden. Die Pforten des Gebäudes waren aufgerannt. Ueber die Treppen, durch die Gemächer, wirbelte das rebellirende Volk. Aus den Fenstern des Archivs wurden ganze Massen Papiers auf die Straße in die Winde gestreut; andere Schriften wurden in

den Zimmern selbst verbrannt, daß Flamme und Dampf zu den Fenstern hinausschlug. Die Schränke, worinnen das neueingeführte Papiergeld lag, waren erbrochen und bestohlen; in allen Winkeln und Kellern des alterthümlichen Hauses wühlte die Neugier, die Habsucht und die Wuth nach Geld und nach Waffen. Während dieses im Innern des Hauses vorging, wo sich Niemand von der Municipalität sehen ließ, den Abbé Lefebure ausgenommen, der Schießpulver hergeben sollte, und beharrlich läugnete, einen Vorrath davon zu haben, — während dessen hatten einige verwegene Bursche den berüchtigten Laternenpfahl an der Ecke der Straße Mouton erklettert, und einen neuen Hängestrick daran befestigt. Eine Schaar von gedungenen Aufhetzern, größtentheils in Weiberkleider vermummt, rief mit Gezeter die Namen Bailly und Lafayette, und weihte sie dem Tode. Sans-Regret segelte durch die brüllende Fluth, seine Gedanken nur nach einem Ziele gerichtet, und überhörte beinahe das Angstgeschrei des armen Abbé's im Rathhause, den das Volk in seiner Wuth an die Gewichtstricke der großen Uhr aufknüpfen wollte, und den nur ein Wunder rettete. Der Invalide war glücklich über den Platz gekommen, als aus allen Gassen um denselben her die Bürgermiliz zusammenströmte, ein Viereck um den Platz schloß, und die wüthenden Gruppen in einen eingefangenen Haufen zusammenpreßte. Das Volk war stutzig, als es die glänzenden Bajonette gegen sich gekehrt sah, aber in einem Augenblicke war es wieder anders. Steine flogen gegen die Soldaten; ein Hagel von Verwünschungen folgte ungesäumt. Die Nationalgarden schämten sich entweder, auf die aufrührerischen Weiber zu schießen, oder waren zu muthlos, dem Drang des Volks die Spitze zu bieten. Sie wichen, und Sans-Regret dankte im Stillen dem Himmel dafür; er konnte ungehindert weiter vorwärts dringen, und

kam an dem Hotel de Provence an, ohne daß ihm weiter etwas begegnet wäre, als hie und da ein Volkshaufe, der ihn gezwungen hatte, zu rufen: es lebe die Nation und Mirabeau! — So rastlos Sans-Regret's Lauf gewesen war, so wurde doch der arme Mann beinahe zu Stein, als er in dem Hotel vernahm, daß der Garde du Corps bereits um acht Uhr abgereis't sey, und das Gerücht sich verbreitet habe, daß eine Bande von Mördern einen jungen Offizier auf den elysäischen Feldern getödtet. Ein Strom von Thränen entstürzte den Augen Sans-Regret's. Eifrig jedoch in seiner Pflicht, suchte er den eignen Schmerz zu vergessen, gedachte nur des Kummers, den Sombreuil empfinden mußte, und ließ sich von dem nächsten besten Cabriolet, so schnell die Räder laufen konnten, nach der Straße des blancs Manteaux bringen. Auch hier war Alles schon unruhig. Aus den Vorstädten, von den Boulevards lief und rannte das Volk haufenweise der Seine zu. Weiber mit Trommeln an der Seite schlugen die Reveille durch alle Gassen. Fast aus jedem Hause kamen Mädchen oder Dirnen, um den Zug zu verstärken. Dazwischen Patrouillen, hin und wieder ganze Bataillone der Nationalgarde; Trupps von Arbeitern oder Taugenichtsen aus der Hefe des Volkes, mit Messern, Pistolen und Spießen versehen. Längs den Straßen hin, eingesprengte oder von Menschen belagerte Bäckerläden, wo sich die Starken der Halle mit Wasserträgern oder Bedienten, oder mit der kreischenden Schaar der Köchinnen, mit Austerweibern und Gemüseträgerinnen um ein paar Pfund Brod prügelten, und dabei die fürchterlichsten Schimpfworte gegen den König und den Maire ausstießen. Die Weinschenken waren nicht minder voll. Der Surène floß in Strömen: verzerrte Gesichter blickten aus jeder Kellerlucke, und aufrührerische Lieder wurden gesungen, die Gesundheit des Herzogs von Orleans getrunken, und

allen Königlichen der Tod gedroht. „Was schimpft ihr vergebens? Warum schlagt ihr euch um das theure Brod?“ riefen die Agenten der Faction dazwischen, den Schuster Chalanton an der Spitze: „Geht nach Versailles! Dort sitzt der Bäcker und die Bäckerin. Zwingt sie, das Getreide herauszugeben, welches schon geladen ist, um nach Wien geschickt zu werden, wo die Früchte dieses Jahr mißrathen sind. Wollt ihr Geld? Nehmt hier, und was euch noch fehlt, holt nur auf dem Rathhause!“ Und die Thaler des Palaisroyal rollten verschwenderisch in die Taschen Derjenigen, die man für geeignet hielt, das Volk aufzuwiegeln und zu befeuern; und unter dem Trommelschlag der rasenden Weiber wälzten sich die Wellen des Pöbels unaufhaltsam der Seine zu. Sans-Regret kam auch bei Emiliens Tante zu spät. Die Leute des Hauses waren in der größten Bestürzung. Vor einer Stunde ungefähr, da noch Alles in dem Quartiere ruhig gewesen, waren die beiden Damen nach Versailles abgereis't. Ueber ihr Schicksal konnte man nichts weniger als ruhig seyn, da der schnell entglommene Aufstand das Schlimmste für alle Adeligen, besonders in Versailles, besorgen ließ. „Und wenn der Teufel zehn Mal darinnen säße, und die verdammten Pariserweiber zu eitel Drachen würden, so will ich dennoch meine Sendung vollenden, und das Fräulein finden, wo es auch sey!“ rief Sans-Regret, dessen Hartnäckigkeit durch die vielen Hindernisse zu einer eigentlichen Tollkühnheit wurde. Immer noch dasselbe Cabriolet behauptend, kehrte er zurück und schlug den Weg nach dem Platz Ludwigs XV. und den elysäischen Feldern ein, wo er zu erfahren hoffte, ob sich in der That mit seinem jungen Freunde ein Unglück ereignet, oder ob es nur ein leeres Gerücht gewesen. Das Wetter war abscheulich; ein feiner Regen, der ohne Unterlaß herabrieselte, durchnäßte Sans-Regret's Kleider, und er wünschte sich

Glück, in einem Wagen zu sitzen, weil in dem Koth auf den Straßen kaum fortzukommen war. Die Pferde hatten Mühe, ihren schnellen Trott zu halten, und bald war es mit Sans-Regret's Glück vorbei, indem ihn die Verhältnisse gebieterisch zwangen, sein bescheidnes Fuhrwerk zu verlassen. Auf der Grève war kein Volkstumult mehr; die Nationalgarde hatte sich dort in Massen aufgestellt, und die Volkswanderung nach Versailles bereits begonnen, ungehindert, unverwehrt. Längs den Quais, den Tuilerien zu, wogte die abenteuerlichste Caravane. Sans-Regret's Cabriolet gerieth in einen der Haufen, die zur Seite streiften. Einige Weiber fielen den Pferden in die Zügel: „Wohin?" schrie die Erste unter ihnen; eine Dirne aus dem Palaisroyal: „Willst Du nach Versailles, alter Lapin? Schäme Dich, im Cabriolet zu fahren, wie ein Aristokrat, während Damen bis an die Kniee im Koth waten müssen! Steig' aus, gib mir den Arm, und begleite uns!" Die andern wiederholten im Chorus: „Heraus! weg mit dem Cabriolet! die Pferde her! An die Kanonen mit ihnen! Keiner darf nach Versailles kommen, bevor wir nicht da sind!" Der Kutscher wüthete und schimpfte wie besessen; Sans-Regret protestirte zuerst gelinde, dann wärmer, endlich so lebhaft, wie ein Marseiller werden kann; Alles half nichts. Das Freudenmädchen hing sich an seinen linken Arm, eine Wäscherin aus Marseille, vergnügt, einen Landsmann gefunden zu haben, an seinen rechten.

Unter dem leichtfertigsten Geschwätz ging der Trupp weiter, und vereinigte sich bald mit dem Hauptcorps. Acht oder zehn Trommelschlägerinnen machten den Vortrab; alsdann kam der Anführer der ganzen Expedition, der Bastillenstürmer Maillard, in einem alten abgetragenen Huissierrock, mit kurzen Beinkleidern und Stiefeln, in der Hand einen blanken Degen: zwei der derbsten Weiber, mit Musketen

bewaffnet, ehemalige Marketenderinnen, verrichteten bei dem freiwillig gewählten General Adjudantendienste. Die eine ritt auf einem magern erbeuteten Postklepper, die andere schleppte sich halb trunken durch den Morast, die Flinte auf der rechten Schulter, und mit der linken Hand ihre Röcke unanständig aufhebend, in deren Taschen Laubthaler klangen, in Hülle und Fülle. „Wir brauchen kein Geld," schrie das Fischweib: „unser Papa Orleans gibt uns dessen genug. Wir brauchen Brod, und das wollen wir von Versailles holen, sammt dem Kopf der Königin!" Ihre Umgebungen klatschten ihr fortwährend Beifall zu, und es gab kein Schimpfwort, kein zotiges Lied, das nicht in diesen Weiberreihen gehört worden wäre. Der ganze Haufe bestand ungefähr aus achttausend Weibern; in der Mitte fuhren die vom Greveplatz mitgenommenen Kanonen, mit aufgefangenen Pferden bespannt. Auf dem Geschütz ritten, wie auf den Pferden, die muthigsten der Weiber, colossale Gestalten, in flatternden Hauben, weißen Schürzen, brennende Lunten und Bratspieße, oder dergleichen Waffen in der Hand. Ein kleiner Theil der Weiber, aus Damen des Palaisroyal oder Handarbeiterinnen bestehend, zeichnete sich durch einen decentern Putz aus. Diese Notabeln des Zugs hatten sich in der That vorgenommen, bei dem Könige eine Deputation vorzustellen, leiteten, mit Maillard vereint, die Bewegungen des Haufens, und betrugen sich im Allgemeiner weit gesitteter, als die übrigen, die schon errathen ließen, welche Gräuel zu begehen sie Lust hatten. Als sie an die Tuilerien kamen, und Maillard den gewöhnlichen Weg nach Versailles einschlagen wollte, schrieen sie wie aus einer Kehle: „Durch die Tuilerien! Durch den Garten der Tuilerien!" — „Mesdames," antwortete Maillard, „bedenken Sie, daß die Schweizer uns den Eingang verwehren, und daß es sich überhaupt nicht schickt,

durch den Garten des Königs zu ziehen.“ Hierauf erfolgte ein Gebrüll der Wuth. „Weg mit Maillard! Wir brauchen keinen Commandanten, der nicht thut was wir wollen! Der Teufel hole die Schweizer! Wenn wir uns bemühen nach Versailles zu gehen, in dem schändlichen Wetter wie heute, so kann der König Veto wohl zugeben, daß wir seinem Garten die Ehre unserer Gegenwart schenken!“ Eine der ärgsten Schreierinnen lief auf die Schildwache an dem Gitter zu, und forderte den Durchpaß. Der Schweizer verstand den Patois der Dame nicht, merkte indessen wohl, daß hier nicht das Beste im Schilde geführt wurde; er zog den Degen sammt der Scheide aus der Kuppel, und stellte sich an, als wolle er das mit einem Besenstiel bewaffnete Weib wie eine Katze wegjagen. Dieser Hohn erbitterte die Gefährtinnen der Sprecherin. Maillard, eifersüchtig, sein Ansehen zu behaupten, und seine geheimen Obern zufrieden zu stellen, ließ sich mit dem Schweizer in Unterhandlungen ein, und gab im Namen aller Damen das Wort, daß nicht das Geringste im Garten verdorben werden sollte. Der Soldat blieb stockig auf seiner Consigne, und zog den Degen. Maillard that ein Gleiches. Die Beiden fielen aus, parierten, ohne sich zu verwunden und gaben ein lächerliches Schauspiel. Den Weibern riß die Geduld. Sie schlugen mit Stöcken und Spießen auf die Degen der Kämpfenden, daß sie zu Boden fielen; rissen dann den Schweizer bei den Haaren und bei den Ohren zur Erde, und schlugen und traten so lang auf ihm herum, bis er sich nicht mehr rührte. Maillard bemächtigte sich hierauf des Schweizerdegens, und ging, denselben in der Linken führend, wie den eigenen in der Rechten, vor dem Zuge weiter voran. Auf dem Platz Ludwigs XV. stand eine Menge Volks, und auf den elysäischen Feldern stießen viele neue Weibertrupps zu den übrigen, die eine Menge Individuen mitbrachten,

die sie auf den Straßen aufgegriffen hatten: Frauen aus allen Ständen, Fromme, die zur Kirche gehen wollten, Verkäuferinnen, die einen Augenblick ihren Laden verlassen hatten, Fräuleins, die auf dem Wege nach ihrer Pension erwischt worden waren, Damen, die man aus ihren Reisewagen gezerrt hatte, wie den guten Sans-Regret aus dem Cabriolet, um sie den Spaziergang nach der Residenz mitgenießen zu lassen. Das Weinen, Schreien und Klagen der armen Aufrührerinnen wider Willen, bildete einen auffallenden Contrast zu der wilden Freude des Volks, und zu dem Muthwillen, womit die Armen gezwungen wurden, in den Reihen des Pöbels zu figuriren. Sans-Regret kam an ihnen vorbei; seine scharfen Augen suchten unter dem Gewühl die Gesichtszüge seiner Schülerin; die Gesuchte war darunter nicht zu finden. „Wohl ihr," sagte Sans-Regret in sich hinein, „wenn sie der Stadt entwischt ist, bevor der Sturm völlig losbrach. Wer sagt mir aber, ob mein junger Dammartin sich eines gleichen Schicksals zu erfreuen habe?" Da wandte er sich plötzlich zu der Landsmännin an seinem rechten Arm und fragte höflich: „Kann Mademoiselle mir nicht sagen, ob es Grund hat, daß bereits ein Garde du Corps in dieser Gegend ermordet wurde?" — „Ich glaube es schwerlich, mein lieber Landsmann:" versetzte die robuste Schöne: „die Herren sollen ja heute erst alle ermordet werden; ich freue mich ganz entsetzlich auf den Spektakel. So viele hundert hübsche junge Leute! Es soll keiner mit dem Leben davon kommen, wie es heißt. Die Königin ist ganz rasend in das Corps verliebt, und soll schon oft in der Uniform eines Gardisten die Casernen derselben besucht haben. Sie will an der Spitze der Herren Offiziere in Paris einreiten, und Alles in Brand stecken; hat sich aber gewaltig verrechnet. Wir kommen ihr zuvor." — „Der König ist ein guter dummer

Mann;" nahm das Freudenmädchen das Wort: „der Herr Herzog ist ein ganz anderes Genie. Ich war gestern Abend dabei, wie man aus seinen Fenstern Geld unter das arme Volk geworfen hat. Die Frau Gräfin von Genlis, seine Gouvernante, hat dasselbe gethan. Eine kreuzbrave Frau, die Niemand den Respekt verweigert. Sie ist so ganz wie Unsereins, liberal und geschminkt. Sie trägt auch eine kleine Bastille en Medaillon, und verdiente weit eher auf dem Throne zu sitzen, als die Oesterreicherin. Wenn der Papa Orleans König ist, so muß er sich von seiner Betschwester scheiden lassen, und die gute Genlis heirathen; das wollen wir im Palaisroyal schon machen; der dicke Papa thut uns Alles zu Gefallen." Ein Trupp von Männern in Weiberkleidern schwärmte herbei. Die Kerle, vermummte Lastträger, bestochenes Volk aus den Gardes françaises, Schiffsknechte oder Müßiggänger, sahen fürchterlich aus. Die Flatterhauben saßen schief und lächerlich auf den breiten backenbärtigen Gesichtern. Röcke von den grellsten Farben flogen um die riesigen Formen der Bursche. Die sennigen behaarten Arme sahen entblößt unter den buntgeblümten Halstüchern hervor, und die nackten Füße, an welchen häufig Narben verriethen, daß ein Galeerenring daran gesessen, steckten in Holzschuhen. Die Elenden trugen Messer oder starke Knüppel in der Faust. „Es lebe Orleans!" schrie einer von ihnen, der die letzten Worte der Dirne vernommen hatte: „Wir müssen die Hyäne mit sammt ihrer Brut umbringen; dann wird's Brod geben und Geld, je länger je mehr. Ist das ein Patriot, den Ihr mit Euch führt, Ihr Weiber? Der Kerl sieht aus wie ein Invalide. Dein Name?" — „Ich bin einer der alten Amerikaner," erwiederte schlau und pathetisch Sans-Regret: „ich bin der Fechtmeister des Generals Lafayette gewesen, und habe vierzehn englische Marschälle mit eigenen Händen umgebracht,

um die Nation zu retten, und der Freiheit einen Tempel zu errichten. Sie haben mir in Amerika den Cordon bleu umhängen wollen, ich hab' ihn aber verschmäht, weil ein ächter Patriot keinen Orden trägt. Heute begleite ich diese Damen auf ihre Einladung nach Versailles, oder wohin sie befehlen." — Die Zuhörer jubelten; das Freudenmädchen drückte einen Schmatz auf die Wange des Invaliden; seine Landsmännin pries die Galanterie der Provence, und die Kerle schrieen aus vollem Halse: „Ruhm und Ehre allen Amerikanern! Sie meinen es gut mit der Nation, und haben Anspruch auf die öffentliche Dankbarkeit!" — Einer der Leute gab sich dem Invaliden als einen Derjenigen zu erkennen, die ihn am gestrigen Tage in das Haus der Arroy geführt hatten. Sans-Regrets Gesicht verklärte sich, er rief: „So kannst Du mir vielleicht sagen, was aus dem guten Offizier geworden ist, der gestern bei mir war?" — „Er wird schon warm sitzen;" antwortete der Kerl: „Papa Adam, der uns in Sèvres erwartet, hat den Auftrag, den jungen Herrn festzunehmen, damit er uns keine dummen Streiche macht. Das weiß ich von meinem Gevatter Chalandon. 's ist auch besser für den Herrn, daß er nicht in Versailles ist, wenn wir daselbst eintreffen. Er möchte nicht wohlfeilen Kaufs davon kommen. Wir, wie wir da sind, haben uns das Wort gegeben, keinen von des Königs Leibwache durchschlüpfen zu lassen, und der große Jourdan hat bereits sein Beil zu diesem Feste gewetzt. Dort kommt er gerade heran. Urtheilt selbst, ob nicht bei seinem Anblick die Gardisten, alle sammt und sonders, davon laufen müssen." — Der Mann, von welchem also geredet wurde, kam herbei, und Sans-Regret, der nicht leicht sich vor etwas entsetzte, erschrack vor dem Aeußern eines Menschen, der gar nicht nach Frankreich, nicht in ein civilisirtes Land zu gehören schien. Seine Größe war an=

sehnlich zu nennen, sein Körper mager aber stark gebaut, seine Kleidung widerlich und abenteuerlich. Er trug Sandalen mit starken ledernen Riemen an den Fuß befestigt, weite Matrosen-Pantalons, ein elendes Gilet, die Hemdärmel aufgestreift. Um den nackten Hals wie um die bloßen Arme hing ein abgetragener Mantel, dessen Stoff und Farbe gleich schlecht waren. Unter diesem Mantel jedoch hatte er, es vor der Nässe zu sichern, ein hell- und scharfgeschliffenes Beil. Eine zuckerhutförmige schwarze Filzmütze saß auf den starrenden Haaren, und ein ungeheurer Bart, dem eines Capuziners oder Sapeurs ähnlich, fiel über die Brust. Das Gesicht war scheußlich, und nicht leicht zu begreifen, wie ein solcher Mensch in Paris hatte existiren können, ohne schon lang ein berüchtigter Gegenstand des Abscheus, ein bekanntes Ungethüm geworden zu seyn. Der Mensch hörte nicht auf, die ausgesuchtesten Niederträchtigkeiten in seinen Reden an den Tag zu legen, und vermaß sich, ganz allein ein Blutbad in Versailles anzustellen, wie man noch von keinem gehört. „Wenn mein Beil sich nicht des französischen Volks erbarmt," rief er zu wiederholten Malen, „so ist kein Heiliger da, der hilft. Ihr seyd viel zu versöhnlich, viel zu rechtschaffen gegen die Aristokraten. Wozu führt ihr zum Beispiel das heulende Weibsvolk mit euch? Man hätte diejenigen auf der Stelle niederschlagen sollen, die sich nur mit einem Wort weigerten, diese imposante Deputation zu vermehren! Seht dort wieder das ekelhafte Gezerr! Die Dämchen, die dort angehalten werden, sind auch von den Widerspenstigen. Die Jüngere sieht aus wie die Polignac. Sie ist es vielleicht; und wenn sie es ist, so laß' ich mir's nicht nehmen, sie auszuweiden!" Der gräßliche Jourdan setzte sich in schnellern Schritt, und Sans-Regret folgte mit klopfendem Herzen seinem Bei-

spiel, als er mit Entsetzen bemerkte, daß die vermeinte Polignac Niemand anders sey, als Emilie Sombreuil.

Es war auf der Straße nach Chaillot, ein Paar hundert Schritte von dem Dorf entfernt. Das Fräulein Sombreuil und ihre Tante standen niedergeschlagen neben ihrem Wagen, der zerbrochen in dem Chausseegraben lag. Sie waren dem Sturm der Andringenden preisgegeben, weil die Einwohner von Chaillot ihre Häuser verlassen oder verschlossen hatten, aus Furcht vor den anrückenden Pariserinnen, deren Marsch schon kund geworden war. Es war ein mitleidwerther Anblick, die alte Tante zu sehen, wie sie frierend und durchnäßt nur bebte, ohne ein Paar zusammenhängende Worte hervorbringen zu können. Das Fräulein war muthiger; sie weigerte sich, der saubern Deputation beizutreten, viel herzhafter, als der Kutscher seine Pferde vertheidigte, die man ihm unbarmherzig wegnahm; wenn sie weinte, so waren es Thränen des Verdrusses und des Zorns, die in ihre Augen traten. Ein Kreis schimpfender Frauen hatte sich um sie versammelt. Jourdan's gräßliche Stimme, mit der er ausrief: „Das ist die Polignac! Auf meine Ehre, die Polignac, die Kupplerin der Oesterreicherin! Schlagt sie doch todt im Namen der Nation ohne weitern Proceß!" übertäubte noch das Schelten der trunkenen Weiber. Es gestaltete sich ein ordentliches Verhör auf der Landstraße, dem sich die Sombreuil fügen sollte; als plötzlich, wie ein Schutzengel, der Invalide sich zu seiner Schülerin durchdrängte. Sie schrie auf vor freudigem Entzücken, und rief ihm zu: „Ei, wo kommt Ihr her? Doch gut, daß Ihr kommt. Seht wie unwürdig dieses Gesindel mich behandelt! Der Pöbel ist muthig gegen ein Paar Frauenzimmer, die keine Waffen haben. Befreit mich doch aus seinen Händen, wenn Ihr könnt." — „Das wird schwer halten, mein Fräulein;" versetzte Sans-Regret: „vor der Hand

werden Sie sich fügen müssen, wie ich es gethan. Vor Allem jedoch kommt es darauf an, den Leuten zu beweisen, daß Sie nicht die Polignac sind, wofür man Sie mit Gewalt halten will. Der Name könnte Ihnen Verderben bringen." Er wendete sich nun mit aufgehobenen Armen zu dem umherdrängenden Volk, und rief so laut er konnte: „O Ihr wackere Pariserinnen! Euer Verstand und euere Delicatesse sind allenthalben, in so vielen Welttheilen als es gibt, bekannt. Man traut euch so viel Witz und Vernunft zu, daß sogar die Tyrannen aus euerer Mitte diejenigen wählen, die ihre Kinder erziehen sollen. Wie können sie daher, meine Damen, nur einen Augenblick wähnen, daß dieses Fräulein, die ich sehr gut kenne, und für die ich bürgen darf, die verhaßte Polignac sey? Dieses Fräulein ist schön; die Polignac ist es nicht, oder ich müßte mich sehr irren; diese Dame ist jung, und die Polignac hat, wenn ich's recht treffe, ihre vierzig Jahre wohl gezählt! Diese Dame ist eine ächte Französin, und die Polignac gehört zu der Verschwörung in Wien. Geben sie doch der Vernunft Gehör! Und Sie, patriotischer Maillard, vereinigen Sie Ihre Stimme mit der Meinigen. Ich auch bin Soldat gewesen, ich weiß, welche Talente ein General besitzen muß, und verehre dieselben in Ihnen. Sie haben sich bis auf den jetzigen Augenblick so tapfer und klug benommen, wie der große Marechal de Camp Xenephon an der Spitze von zehntausend Männern, die doch leichter regiert werden können als zehntausend Weiber. Sie werden die Tochter eines Collegen nicht der Gefahr überlassen; eines Sombreuil, der seinen Invaliden die Liebe zur Nation mit jedem Tage mehr und mehr einschärft!" — „Sombreuil?" schrieen mehrere Stimmen in Jourdan's Umgebung: „Die Familie conspirirt mit den Polignacs! Hat nicht der junge Sombreuil den Julius von Polignac mit Lebensgefahr aus den

Händen des Volks gerettet, das ihn zur gerechten Strafe aufknüpfen wollte? Weg mit dem Gouverneur der Invaliden!" — Dagegen bot Maillard, der geschmeichelte Maillard, seinen ganzen Einfluß auf, um die Weiber anders zu stimmen. Es gelang ihm nach und nach. Neugierig fragten die Damen nach Sans-Regret's Namen und seinem Beruf, sich in die Sache zu mischen. Einige von den Männern, die sich früher mit Sans-Regret unterhalten, sprachen zu seinen Gunsten: „Er ist ein alter Amerikaner, der alte Schnauzbart;" sagte der Eine hier. „Er hat vierzehn englische Marschälle um's Leben gebracht!" sagte der Andere dort; und einstimmig erschallte darauf das Gutachten der weiblichen Jury: „Es soll der Sombreuil nichts zu Leid gethan werden; aber sie muß bei dem Corps bleiben, und sich ordentlich aufführen, daß man keinen Verdacht gegen sie zu fassen habe!" — Das Urtheil war unwiderruflich, keine Appellation galt. Zürnend und niedergeschlagen ging das arme Mädchen seinem weitern Schicksal entgegen. Zum Unglück wurde sie auch von ihrer Tante getrennt, die man in eine andere Rotte verwies, wo ein Paar freche Weibsbilder mit der frommen Dame ihr Gespött trieben. Auch Emilie war von solchen Prüfungen nicht frei. Ein Paar Weiber aus den Vorstädten, vierschrötige Gestalten, mit unzüchtigen Geberden, Stumpfnasen und leichtfertigen schwarzen Augen, nahmen das Fräulein in die Mitte: „Mußt auch einmal versuchen, wie sich's zu Fuße geht!" sagte die eine spöttisch: „Man muß sich an Alles gewöhnen, Püppchen. Die Reihe in der Kutsche zu fahren, ist jetzt an uns gekommen. Wir gehen zu Fuß nach Versailles, und fahren in den Carossen der Königin zurück." — „Was wolltest Du in Versailles machen, mein Kind?" fragte die Andere in demselben Ton: „Hast Du einen Liebsten unter den Gardes du Corps? laß Dir's vergehen, mein Schatz.

Mit den Herren ist's aus. Der liebe Gott ist gerecht in seinem Zorn. Der Spitzbube von Gardist, der mich vor einem Jahr sammt meinem Kinde sitzen ließ, wird auch seinen Lohn bekommen!" —

„Ach die Männer sind abscheulich!" sprach die erste lachend: „Aber die Königin ist an Allem Schuld. Sie hat Allen am Hofe den Kopf verrückt, und es ist Zeit, daß der Scandal ein Ende nimmt. Wir haben kein Brod, aber auch für sie ist das letzte Brod gebacken." Eine Furie rannte herbei mit glotzenden Augen und einem Pfeifenstummel in dem ungeheuern Munde. „Sehen Sie meine Schürze, Mademoiselle!" schrie sie, und qualmte den stinkenden Tabak in das Gesicht des Fräuleins; „sie ist weiß wie Schnee, und ich will darin das Herz der abscheulichen Oesterreicherin nach Paris bringen!" — „Und ich ihren Kopf!" „Und ich ihre Eingeweide!" „Und ich ihre falsche Hand!" schrieen viele bestialische Stimmen durch einander, worauf mitten im Kothe der Heerstraße ein bachantischer Tanz angehoben wurde, der Emiliens Ekel auf den höchsten Gipfel trieb. Sie wankte; sie sah verzweifelnd nach Sans-Regret um, der jedoch eben beschäftigt war, ihre Tante vor Mißhandlungen zu schützen. Sie wäre in Ohnmacht dahingesunken, wenn nicht ein mitleidiger Arm sie unterstützt, eine wohlthuende Stimme sie getröstet hätte. Mit Ueberraschung sah sie neben sich ein Mädchen von sehr gefälligem Aeußern, aus dessen Zügen noch eine zarte Jugend sprach, obgleich die Gestalt gänzlich ausgebildet war. „Fassen Sie Muth, mein Fräulein!" sagte die Fremde, die sorgfältiger geputzt war als ihre Gefährtinnen: „es soll Ihnen nichts zu Leide geschehen. Sehen Sie: es geht allenthalben so. Wenn Einige das Rechte wollen, wollen Viele das Unrechte. Ich und meine Freundinnen in den weißen Kleidern sind erwählt worden, dem guten König Ludwig die Beschwerden

seiner getreuen Stadt Paris vorzutragen. Wir sind ehrliche Arbeiterinnen; ich bin nicht ungeschickt in der Schnitz- und Vergolderarbeit. Fragen Sie nur einmal nach der Louise Chabri; Sie werden hören. Dabei sind wir aber arm, und können dem König besser sagen, als eine vornehme Dame, wo uns der Schuh drückt. Wir wollen auch mit der Königin reden, wir wollen ihr sagen, daß sie gar Vieles thut, was sich nicht schickt, und daß sie manche Unarten ablegen muß, wenn sie von uns geliebt seyn will. Wir begehren ja, Gott weiß es, nichts sehnlicher, als mit dem König in gutem Vernehmen zu stehen. Verlassen Sie sich daher auf uns, Mademoiselle, es soll Ihnen bis Versailles kein Haar gekrümmt werden, und wenn ich oder meine Kameradinnen Sie mit etwas verbinden können, so befehlen Sie über uns." — Beschämt, und dennoch erfreut von dieser zufälligen Begegniß, ging das Fräulein Sombreuil an Louisens Seite weiter, und gelangte mit dem ganzen Troß nach Sèvres.

Siebentes Kapitel.

Die gefahrvolle Nacht.

Maillard hatte während seiner Generalschaft noch nie die Last einer solchen Würde schwerer empfunden, als zu Chaillot, wo sein rasendes Corps die von den Einwohnern verlassenen Häuser zum Theil erbrochen, zum Theil geplündert hatte. Der ehemalige Huissier bemerkte, daß eine Bande von siebentausend Furien nicht so lenkbar ist, wie zwei Pfändungsgehülfen. Er hatte Alles versucht, die Ruhe leidlich herzustellen, manche Individuen, friedliche Reiter, die dem Zug entgegen kamen, und nur das Unrecht hatten, schwarze Cocarden zu tragen, vor den drohendsten Mißhandlungen gerettet. Alle Unordnungen jedoch, die zu Chaillot vorgefallen waren, erneuerten sich in dem Dorfe Sèvres. Die an dem Regentage früh sich einstellende Dämmrung trug das Ihrige bei, die Unverschämtheit der Weiber und ihrer Gehülfen zu vermehren. Häuser wurden aufgesprengt, Fenster zerschlagen, Wein und Brod allenthalben mit Gewalt genommen, die Einwohner geprügelt, die sich widersetzten, und der Aufstand allgemein proclamirt. In dieser Noth versammelte der Anführer sein Volk unter

dem Lärm der Trommeln, und sagte ihm mit der Derbheit, die ihn charakterisirte: „Ihr nennt euch Bürger, und freie Pariser? Ihr seyd aber Lumpengesindel, das mit Kartätschen erschossen zu werden verdiente, weil ihr die Gesetze nicht achtet, und das Eigenthum nicht schont. So wie ihr nicht Ruhe gebt, so lass' ich euch im Stich, und gehe zu Lafayette zurück, der schon mit der Miliz auf dem Weg seyn muß. Dann hat euer letztes Stündlein geschlagen. Was des Königs Soldaten zu Versailles nicht todtschießen, wird den Kugeln der Nationalgarden nicht entgehen." — Diese Rede machte einigen Eindruck auf die trunkenen Gemüther. Während so Weiber als Männer unschlüssig umherstanden, rief Maillard die Nationalgardisten auf, die sich unter dem Haufen befanden. Ungefähr ein Dutzend solcher Leute war vorhanden. Maillard ermahnte sie, die Sorge für die Ordnung zu übernehmen, und gab ihnen Vollmacht, aus allen Häusern die Lebensmittel herbeizuholen, deren das Volk bedurfte, den Zug zu beschleunigen, und für das Genommene Bons auszutheilen, die der Gemeinderath zu Paris einlösen würde. Er reichte einen der beiden Degen, die er bisher in der Hand getragen, dem Invaliden Sans-Regret hin, dessen Schmeichelei er in dankbarem Herzen aufbewahrt hatte, indem er sagte: „Ich ernenne Dich zu meinem Generallieutenant, wackerer Veteran. Du wirst die Subordination erhalten, und ich will nicht versäumen, Dich zur gehörigen Belohnung den Leuten zu empfehlen, die uns zu diesem Spaziergang engagirt haben." Sans-Regret nahm ohne Widerrede die dargebotene Würde an, und durchstreifte mit seiner Patrouille die Häuser zu Sèvres; seine Leute suchten nach Lebensmitteln, er forschte nach Dammartin. Aus einem Hause unfern der Porcellainfabrik wurde ein Trupp von Menschen getrieben, die zum Theil mit Stricken gebunden

waren. Es waren harmlose Wanderer, die schon am Morgen von den aufgestellten Wachen des Vater Adam aufgegriffen worden waren. Sie sollten jetzt mit nach Versailles geschleppt werden. Ein Mensch in Livree, mit zerzaus'ter Frisur und zerrissenem Jabot, fiel dem Invaliden auf. Mit einer Art freudiger Aufwallung schrie er den Domestiken an: „He da! Trônc de Dieu! bist du Jehan, der Kutscher meines Vicomte?" Der Diener richtete die Augen nach ihm und entgegnete: „Es lebe die Nation! Es ist ja nicht meine Schuld, daß ich einem Adeligen diene. Hätt' ich all' das voraus gewußt, ich wäre hübsch hinter meines Vetters Ochsen geblieben! Es lebe die Gleichheit und die verkehrte Welt! Mein Herr sitzt noch weit schlimmer als ich." Sans-Regret erschrak heftig und drang in den Burschen, sich zu erklären. Jehan berichtete, daß, nachdem sie glücklich in Sèvres angekommen, ein wilder Volkstrupp ihre Chaise angehalten, und sie mit den Worten begrüßt habe: „De par le Comte de Mirabeau, ihr seyd unsere Gefangene! Heute geht kein Garde du Corps mehr nach Versailles, und wenn wir euch Verräther nicht auf der Stelle umbringen, so geschieht es nur aus Respekt gegen den Vater des Vaterlandes!" Hierauf habe man ihn, Jehan, in einen Keller zu dem übrigen gefangenen Gelichter geworfen, und seinen Herrn nach einem Hinterhause gebracht, wo er, nach den Reden des Volks, bleiben sollte, bis man ihn aufhängen würde. — Sans-Regret wurde fast toll bei dieser Nachricht. Er wendete sich an einige seiner Nationalgardisten, und beschwor sie, einen Mann zu retten, der ein besseres Loos verdiene, als mit den gewöhnlichen Aristokraten vermischt zu werden. Nach einigem Zaudern willigten die Männer ein, und eilten, während Jehan mit seinen Gefährten zum Hauptcorps gebracht wurde, in das bezeichnete Hintergebäude. Es schien ganz von Menschen

verlassen. Stuben und Kammern waren leer. Eine einzige verschlossene Thüre hielt sie auf dem Rande der zweiten Treppe auf. Sans=Regret klopfte heftig an dieselbe, und die Stimme eines Wüthenden gab von innen die Antwort: „Seyd ihr da, ihr Mörder? Kommt heran! ich will euch mein Leben theuer verkaufen!“ — „Victor! Dammartin!“ rief Sans=Regret mit ängstlicher Besorgniß: „Ich bin es ja, kennen Sie meine Stimme nicht? Wir kommen Sie zu befreien!“ Er riß einem seiner Leute die Muskete aus der Hand, und warf mit ein Paar Kolbenstößen die Thüre zusammen. In einer elenden Kammer, die mit vergitterten Fenstern versehen war, stand Victor: blaß, verstört, aber mit funkelnden Augen, und schwang wüthend ein Scheit Holz in der Hand. Die Nationalgardisten richteten die Bajonette gegen ihn, aber es bedurfte nur eines Wortes von Sans=Regret, um den jungen Mann zu entwaffnen, der mit den heftigsten Verwünschungen seinem Freunde erzählte, wie man ihn mißhandelt habe. „Ich erwürge den elenden St. Huruge,“ rief er, „der mich hier auf eine meinem Rang so schimpfliche Weise sequestrirte. So viel ich ahne, ist das Leben meines Herrn in der dringendsten Gefahr, und knirschend mußte ich hier meinen Arm gefesselt sehen. Gib mir eine Waffe, Sans=Regret, und laß mich nach Versailles eilen, damit ich mit meinen Cameraden, deren Tod man geschworen hat, sterben kann!“ — „Wir gehen Alle dahin,“ erwiederte Sans=Regret mit freundschaftlicher Besonnenheit: „fordern Sie jedoch keine Waffen von mir. Erlauben Sie statt dessen, daß ich Ihnen diesen Rock ausziehe, der Sie in den Augen des Volks verdächtigen würde. Nehmen Sie dafür mein schlechtes Camisol, diese Mütze, die Ihnen freilich nicht so gut steht, wie der Federhut, und folgen Sie mir. Seyn Sie ruhig und gelassen, denn die Dinge werden doch ihren Lauf ha=

ben. Ich und meine Begleiter hier werden für Sie sorgen, bis wir in Versailles angelangt sind, wo ich Ihnen dann die Sicherheit einer theuern Person anempfehlen will. Das Fräulein von Sombreuil ist auf eine sonderbare Weise in den heutigen Volksmarsch verflochten worden. Niemand wird besser als Sie derselben eine sichere Zufluchtsstätte verschaffen können." Auf diese Eröffnung hin schlug Victor bestürzt die Hände zusammen; machte jedoch keine weitern Umstände mehr, und fügte sich in das Verlangen seines Freundes, der sich halb entkleidete, um seinen Victor zu vermummen, und dessen blauen Ueberrock wie auch seine Börse an die beiden Nationalgarden gab, um sich ihres Schweigens zu versichern.

Während dieser Diversion hatte das Volk einen weiten Vorsprung gewonnen. Die Dämmerung wurde immer dichter, und vergebens strengte sich Dammartin an, die Weiberkolonnen zu erreichen, in welcher sich Emilie Sombreuil befand. Man kam nach Versailles. Die Zugänge zur Stadt waren von tumultuirenden Bürgerhaufen, von einzelnen Pikets der Nationalgarde, und von den Banden des St. Huruge besetzt, der vorausgegangen war, um den Schrecken und den Aufstand zu verbreiten. Ein höllisches Jauchzen empfing die daher lärmende Pariserschaar. Die Bewillkommten erwiederten das Geschrei. Wie ein Heuschreckenschwarm verbreiteten sie sich in den Gassen der Stadt. Auf dem Platze stand das Regiment Flandern aufgestellt; beordert, die Rebellen zurückzutreiben, von deren Ankunft man erst seit einer Viertelstunde unterrichtet war. Man hatte indessen solche Befehle im Voraus geahnt, und Maßregeln dagegen getroffen. Die hübschesten und unverschämtesten der Weiber liefen, Bachantinnen ähnlich, in die Reihen der Soldaten, und schrieen unter Gelächter und ausgelassenen Geberden: „Ihr werdet uns doch kein Leid thun, ihr schönen

Herren von Flandern? Wir sind ja euere lieben Freundinnen, und wenn ihr euer Commisbrod mit uns theilen wollt, so versprechen wir uch Vergnügen und Freude, wie ihr sie in euerer Garnison gewiß noch nie gehabt." — Auf der andern Seite versammelte eine stämmige Dirne in einem scharlachrothen Ueberrock die Unteroffiziere und Trommelschläger eines Bataillons um sich, und rief mit gellender Stimme, „Schämt ihr euch nicht, die Söldlinge eines römischen Nero zu seyn? Euer wahrer Vater sitzt im Palaisroyal oder speis't gerade im Passy zu Mittag. Er und die Nation sind Eins; die Nation belohnt ihre Freunde besser, als der Trunkenbold von König, dessen Geldkiste die Oesterreicherin lang ausgeleert hat, so viele neue Schlösser der Meister Ludwig auch davor legte. Wer will, wer mag? Es lebe die Nation!" Nach jedem solchen Ausruf griff das Weib in einen geräumigen Korb, der an ihrem Arm hing, und theilte daraus kleine Geldpakete im Ueberfluß an ihre Zuhörer aus. Der böse Willen der Soldaten wurde dadurch nicht gebessert. Sie nahmen das Geld, zerstreuten sich in Schenken, oder blieben wie angewachsen auf ihrer Stelle; insultirten die Offiziere und ließen sich Flinten und Säbel von den Mänaden entwenden, die ihre Verführung mit Erfolg betrieben. Auf andern Punkten des Platzes schrie die wüthende Menge, heiser von Wein und Marsch, nach Brod. Es ward ihnen vom Rathhause zuerst eine nichtssagende Antwort, dann eine unbedeutende Hülfe, die der Hungrigen Begierde nur steigerte. Zum Unglück sprengten einige Gardes du Corps daher. Sie versuchten mit harten und guten Worten das Volk zu zerstreuen; keine Ueberredung half. Ihr Anblick machte die Menge wüthender. „Geht!" brüllte die berüchtigte Courtisane Theroigne de Méricourt, die Geldausspenderin im Scharlachkleide, einem der Garden zu: „geht und sagt

euern Cameraden, daß wir hier sind, um ihnen die Hälse abzuschneiden!" Jauchzender Beifall folgte der brutalen Aeußerung, welche den Stolz der Edelleute aufregte, und zu einigem Wortwechsel Veranlassung gab. Da geschah es, daß ein betrunkener Bürgersoldat von Paris mit dem Säbel in der Faust zu wiederholten Malen die Reihe der Soldaten durchbrach. „Haut den Burschen nieder!" schrie ein Offizier der Garde du Corps den Soldaten von Flandern zu. So eben ergriff eine Faust den Zügel seines Pferdes. „Savonnières!" rief eine Stimme aus dem Gewühl: „Retten Sie sich! und gönnen Sie mir einen Platz in Ihrem Steigbügel, daß ich aus dem Gedränge komme!" Savonnières mißkannte die Stimme Dammartins, ließ sein Pferd steigen und wollte mit der flachen Klinge auf die Hand herunterfahren, die seinen Zügel hielt. Zu gleicher Zeit ging aber in der Nähe ein Flintenschuß los, der dem Offiziere die Schulter zerschmetterte. Er fiel in die Arme eines herbeisprengenden Cameraden. Dammertin hatte sein Pferd losgelassen, denn auch seine Arme umschlangen einen theuern Gegenstand, den der Schreck an seine Brust geworfen, den er im Pulverblitz einiger folgenden Schüsse erkannte. „Mein Fräulein!" stammelte er voll Angst und Besorgniß, die Erschrockene fest an sich drückend: „So gewährt mir in diesem gräßlichen Moment das Schicksal die Wohlthat, die ich von ihm so heiß erfleht!" Emilie erhob die blauen Augen verwundert gegen ihn, erkannte seine Stimme und fragte schüchtern: „Sie hier? In diesem Aufzuge? Haben Sie Ihre Pflicht abgeschworen? Doch gleichviel; Sie sind mir ein lieber Freund, wenn Sie es möglich machen können, mich den Megären zu entreißen, die mich umgeben. Die gute Chabry ist mit ihren Begleiterinnen auf das Schloß zum Könige gegangen. Sie hat mich in diesem unseligen Gewirre allein zurückgelassen, wo ich meine Tante suche, die

aber vielleicht schon todt vor Angst auf der Heerstraße zurückgeblieben ist.“ —

„Der Himmel wird sie schützen;“ antwortete Victor: „wohin befehlen Sie aber, daß ich Sie bringe?“

„Zu der Gräfin Tessé. Sie wohnt in der Nähe der königlichen Marställe, in der Straße . . . mein Gott! das Entsetzen hat mein Gedächtniß stumpf gemacht . . .“

„Beruhigen Sie sich. Ich kenne das Haus, und wenn wir erst diesem Pöbel entronnen sind, so bedürfen wir nur weniger Minuten, um an das Hotel zu gelangen. Wie aber geschwinde diesem Getümmel entfliehen?“

Emilie, schnell besonnen, deutete nach einer Stelle hin, wo sich eine Lücke in dem dicht gedrängten Haufen ergab. Man bemerkte beim Schein der angezündeten Pechpfannen, daß einige Menschen von schlechtem Aussehen mit Ellenbogenstößen und Fußtritten einem dicken Mann in weitem Ueberrock und tief in die Augen gedrückten Hut, Bahn durch den Tumult machten. Andere aus dem Volke bückten sich ehrfurchtsvoll vor dem fremden, dicken Mann, der zwar hin und wieder grüßte, hie und da aus seiner Westentasche Geld spendete, aber eine Verlegenheit und Befangenheit verrieth, die sich sogar in den Worten aussprach, die er häufig und ängstlich wiederholte: „Meine lieben Freunde! Alles ist verloren, und es bleibt euch nur übrig, zu den Waffen zu greifen!“ — Victor und Emilie hatten sich in die Gasse geworfen, die sich vor dem Manne öffnete. Die Sombreuil war wie von einem elektrischen Schlag erschüttert, als sich der Unbekannte, während sie sich an ihm vorbeidrängte, nach ihr umdrehte. Er drückte den Hut schnell tiefer in's Auge, und machte sich eiligst davon. Emilie zitterte immer noch wie Espenlaub, als sie sich mit ihrem Begleiter schon im Freien befand, und sagte empört zu Victor: „Haben Sie ihn gesehen? Haben Sie ihn erkannt?

der Herzog war es, der niederträchtige Vetter des besten der Könige! Weh' uns, wenn seine Schandthat glückte und die Krone dann in seine Hände fiele!"

Victor bebte ob dieser heftigen Aeusserung, er war doppelt besorgt für die Sombreuil, die, aufgeregter als zuvor, weiter drang, und ihren Führer zu eilen beschwor. Nachdem sie einige lärmende Volkshaufen durchschnitten, kamen sie in die stillere Gasse, wo sich das Haus der Gräfin Tessé befand. Das Hotel war öde; kein Licht darinnen zu sehen. Auf Victors und Emiliens verzweiflungsvolles Klopfen antwortete endlich nur ein Thürsteher, durch die Spalte eines Fensterladens. Die Gräfin sammt ihrer Familie hatte sich bei der ersten Kunde von dem hereinbrechenden Unheil mit Courierpferden nach Rambouillet begeben. Auf diese Nachricht wurde Emiliens Bestürzung gränzenlos. Sie rang die Hände, schluchzte und nannte sich eine dem Verderben geweihte Unglückliche. „Ich kenne Niemand in Versailles als die Gräfin!" rief sie: „Da diese nun entflohen ist, was soll ich beginnen? Ich gehe unter den Teufeln, die mich hierher schleppten, zu Grunde! Und meine Tante! die arme, gute Dame! Wenn ich sie wieder gefunden hätte, so wollte ich noch Alles ertragen. - Erbarmen Sie sich, Herr Vicomte, meines Schicksals!"

„Hier ist ein schneller Entschluß zu fassen;" antwortete Victor: „die Ehre verlangt von mir, daß ich Sie in Sicherheit bringe; sie verlangt jedoch nicht minder, daß ich mich bei meinem Corps stelle. Da der feige Portier dieses Hauses Ihnen nicht einmal auf meine Bürgschaft hin ein Zimmerchen öffnen will, so folgen Sie mir zu meiner Cousine Espremenil. Ich stehe Ihnen dort für einen bessern Empfang."

„Espremenil?" fragte Emilie stutzend: „Eine Verwandte des Parlamentsraths, der von seinem König ab-

trünnig geworden ist, um sich von dem Volk anbeten zu lassen? Verzeihen Sie; müßte ich in einer Kirche übernachten, eine Sombreuil schläft nicht mit dem Feinde ihres Herrn unter einem Dache."

Victor lächelte beinahe unwillkürlich. „Fassen Sie sich;" sagte er, Emilien wegführend: „die Gräfin Espremenil ist eine der wärmsten Freundinnen des Monarchen und seines erlauchten Hauses."

In wenig Augenblicken standen sie vor dem Hause der Espremenil. Alle Cavaliere zweiten Ranges, die nicht das Vorrecht hatten, zu diesen gefährlichen Stunden in den Gemächern des Königs zu verweilen, hatten sich als eine galante Schutzwehr in dem Hotel Espremenil eingefunden, da die Gräfin, leicht unpäßlich, nicht hatte bei der Königin erscheinen können. Es wimmelte im Hause von Uniformen, prächtigen Hofkleidern und glänzenden Degen. Es gab einen allgemeinen Aufstand, als Victor in Sans-Regrets Camisol und Mütze, und das Fräulein in übel zugerichteten Kleidern erschien. Die Gräfin fuhr vom Sopha in die Höhe, wo sie mit einigen andern Damen saß, und schrie: „Um Gottes Willen; mein Cousin, sind Sie es? Sie sehen ja aus wie ein Bastillestürmer! Sind Sie zur Opposition getreten? Folgen Sie dem edlen Beispiel des St. Huruge, und kommen uns hier zur Capitulation aufzufordern? Es lebe die Nation! Nicht wahr meine Herren und Damen? — Wenn wir nur unsere Köpfe behalten."

Victor verschmähte den unzeitigen Scherz, bedauerte, sich nicht darauf einlassen zu können, weil seine Pflicht ihn rufe, und bat schließlich die Gräfin um Schutz für seine Begleiterin. — Das Gesicht der Espremenil verzog sich in eifersüchtiges Staunen, als sie die schöne Tochter des Invaliden-Gouverneurs sich vorgestellt sah. — Natürlicherweise wurde die aufsteigende Bitterkeit von dem höflichen Tone

der Convenienz unterdrückt, und sie versicherte der schönen Traurigen ihren ganzen Beistand, ihre Hülfe. Sie konnte es dennoch nicht über sich gewinnen, ihren Cousin beim Weggehen nicht aufzuhalten, und sagte zu ihm, an der Thüre des Vorzimmers, mit halb spöttischem, halb gekränktem Tone: „Glauben Sie ja nicht, Dammartin, daß ich Ihnen jemals die Artigkeit vergesse, womit Sie gerade mir meine Nebenbuhlerin aufgedrungen haben."

Victor wollte schnell antworten, bezwang sich jedoch; zuckte die Achseln, und eilte endlich den Weg nach dem Schlosse einzuschlagen. Trotz dem Regen und dem Sturme, der um die Schornsteine von Versailles wüthete, stand der Schloßplatz voll von gaffenden und schreienden Menschen. Um größeres Unheil zu verhüten, hatten viele Privatpersonen der Stadt so viel Brod zusammengebracht, als man hatte auftreiben können, und der ermüdete Pöbel speis'te und trank, und war mitten im schlechten Wetter ziemlich guter Dinge. In einer Straße jedoch, die an den Platz stieß, war Lärm ausgebrochen, Victors Weg führte dort vorbei. Er gewahrte eine ältliche Frau, die zum Tod erschöpft auf einer steinernen Bank lag, und um welche mehrere Pariserinnen beschäftigt waren. Sie wollten ihr jedoch nicht beispringen in ihrem kläglichen Zustand, sondern sie der Effecten von Werth berauben, die sie auf sich trug. Die arme Ohnmächtige wehrte sich heulend gegen die rohen Fäuste der Weiber, die ihr die kostbaren Gehänge mit Gewalt aus den Ohren reißen wollten. Mitten unter dem Haufen stand, für die Beraubte Partie nehmend, Sans-Regret, und sein Mund warf die Fluth südlicher Verwünschungen geläufig um sich her, und seine lebhafte Geberde schüchterte die Gegnerin ein. Aus einer Schenke stürzte jedoch ein Kerl mit einem Messer in der Faust daher, den eines der Weiber als ihren Galan zu Hülfe gerufen hatte.

„Was will der Hund von Marseille?" knirschte der Kerl im Dialecte der Normandie: „In der ganzen Provence gibt es nichts als Diebe und Galeerensclaven. Heraus mit der Fuchtel, und lasse die Weiber ungeschoren!" — Mit einem Sprunge, wie man ihn etwa von einem italienischen Buffo ausführen sieht, fuhr Sans-Regret, in seiner Nationalität beleidigt, nach dem Degen, schon saß aber das Messer des Normands in seiner Hand. Das Blut lief, aber eben so plötzlich hatte Victor den elenden Meuchler nieder geworfen, und mit Füßen getreten. Der Kerl war unschädlich gemacht; aber zehn harte Weiberfäuste packten Victor beim Kragen, und schrieen nach der Wache, nach Hülfe. Vergebens wehrte sich Sans-Regret im Namen seines Freundes. Ein Detachement der Bürgergarde kam herbei, und nahm ihn, Victor und die bestohlene Frau in die Mitte. „Par la cornette de notre Dame de la Garde!" rief Sans-Regret, indem er wüthend sein Schnupftuch um die verwundete Hand schlang: „Postenkommandant, lassen Sie uns doch gehen! Es ist ja hier nur von einem betrunkenen Kerl die Rede, der mich, und den nachher mein Freund gezeichnet hat. Das Lumpengesindel hat heute viele schlechte Streiche gemacht, und ihr Milizen habt euch nicht drum umgesehen. Warum gerade bei uns honetten Leuten so strenge Polizei?" — Der Offizier lockerte mit hochmüthiger Miene seinen Zopf, setzte den Hut martialisch in das schwammige Bäckergesicht und antwortete patzig: „Par la loi! Gerade weil ihr honette Leute. Nieder mit den Aristokraten. Die Vorposten unserer Cameraden, der Milizen von Paris, sind schon vor der Stadt; Lafayette soll sehen, daß wir auch den Dienst verstehen, wenn schon unser Commandant eher an den Galgen gehört, als an die Spitze so tapferer Männer, wie wir sind. Fort auf die Wache! Dort wird sich Alles finden." — „Ich bin Garde du Corps;" sagte Victor mit Stolz: „ich muß zum Dienst; haltet mich nicht auf."

Der Bäcker schüttelte verlegen mit dem Kopf; sein Corporal indessen, ein Färber, wie seine blauen Hände auswiesen, gestikulirte lebhaft und meinte: „Mit dem Garde du Corps sey es ohnehin nicht richtig, und wer vollends die Uniform nicht trage, dürfe nicht berücksichtigt werden. Sein Veto wurde grimmig von einem andern Nationalgardisten unterstützt, der behauptete: „Der Prinz von Poix, einer der Capitaine der Garden, sey ihm noch die Bezahlung von zwanzig Paar Reitstiefeln schuldig, und folglich sey es an der Zeit, allen Gardisten den Garaus zu machen.“ Der furchtbare Bäcker kommandirte also ein wiederholtes: „Auf die Wache!“ — „Wer? Auf die Wache? Mein Generallieutenant?“ schrie Maillard, der mit seinem Stab von Fischweibern daher rannte: „Untersteht euch, ihr Pequins! Das ist ein Patriot für den ich bürge, und nur die Nationalversammlung kann in seinem Proceß entscheiden!“

Eine mißstimmige Musik näherte sich. Eine Bande von Kneipengeigern kratzte die erbärmlichsten Märsche vor einem Zuge daherschreitend, der auf eine seltsame Weise das Würdigste von Frankreich mit dem Unwürdigsten gepaart hatte. Die Deputation der Weiber, die mit dem König und seiner Gemahlin auf die familiärste Weise geredet hatte, kam aus dem Schlosse zurück, wahnsinnig vor Freude über den Empfang, den ihnen der von der Jagd schnell zurückgekehrte Monarch hatte angedeihen lassen. Mit ihnen kamen zwölf Mitglieder der Nationalversammlung, den ehrwürdigen Präsidenten Mounier an ihrer Spitze, und gemengt mit dem Janhagel, der durch die Reihen lief, tanzte und purzelbaumte. Die Chabry und die Rollin, ihre Freundin, brachten ein Blatt Papier, worauf der König eigenhändig versichert hatte, daß er allen Beschwerden abhelfen werde. Mounier und seine Begleiter brachten die Antwort des Königs auf die Vorlegung der von der Nationalversammlung decretirten Menschenrechte. Sie waren auf dem Wege

zur Versammlung. Dammartin wendete sich an den Präsidenten, unterrichtete ihn von der unwürdigen Lage, worin er sich befinde, wie von seinem Stande, und bat ihn, zu befehlen, daß man ihn loslasse, wie den armen, verwundeten Sans-Regret. „Was wollen Sie, daß ich thue?" antwortete Mounier achselzuckend: „Sehen Sie nicht, daß die Hölle losgelassen ist? Mirabeau und seine Faction haben heute den Sieg. Es wundert mich, daß die Bösewichter mich nicht in der Versammlung ermordet haben. Dem General Lafayette und seinen Adjutanten hat der Tod wiederholt gedroht. Ein Befehl von mir würde nichts fruchten. Geben Sie mir jedoch Ihren Arm, und Ihr Begleiter halte sich an meinem Mantel. Ich hoffe, Sie die wenigen Schritte nach der Versammlung zu bringen, wo Sie alsobald sicher und frei seyn werden." — „Unterstützen Sie diese Dame, Herr Präsident;" erwiederte Sans-Regret: „die Tante des Fräuleins Sombreuil hat mehr Ansprüche auf Ihren Schutz, als ich armer Teufel."

Victor hatte nicht sobald den Namen des Frauenzimmers gehört, als er ihr schon seine Unterstützung anbot, und sie, wie ein Sohn die Mutter, zur Versammlung geleitete. — Welch' ein Anblick that sich ihm an den Schranken derselben auf? Es waren nicht sehr viele Mitglieder in der stürmisch drohenden Nacht beisammengeblieben. Die Bänke der Deputirten boten große Lücken dar, die indessen von einer Art von Beisitzern angefüllt waren, wie man sie noch nicht in diesem Saal gesehen hatte. Die erhitzten und betrunkenen Weiber hatten sich unter die Stellvertreter der Nation gemischt. Man hörte aus ihrem Munde die abscheulichsten Ausdrücke, die ungesittetsten Redensarten; viele der Abgeordneten hatten sich mit Verachtung von ihnen gewendet; andere, wie Robespierre und seines Gleichen, hörten ihnen mit Freundlichkeit und Wohlwollen zu. Mirabeau hielt eine donnernde Rede, die er jedoch abkürzen

mußte, um dem Pöbelgeschrei Raum zu geben. Sogar neben dem Vicepräsidenten, dem Bischof von Langres, hatten die Damen der Halle Platz genommen, und spotteten und höhnten den Prälaten aus, der Alles mit einer bewunderungswürdigen Ruhe ertrug. Was wäre aber zu thun gewesen? Die Versammlung war in der Gewalt der rebellischen Weiber. Ihre Kanonen standen vor dem Hause, ihre Mordgehülfen füllten die Gallerien. Das Volk schmaus'te mit der ekelhaftesten Gefräßigkeit auf den Tischen der Versammlung. Tabaksqualm und Weindunst verpesteten den Saal. „Das ist nur unser Vesperbrod;" schrieen ein Paar Furien: „wir wollen mit der Königin zu Nacht speisen, sie zwingen, ein Stück Schwarzbrod zu verschlingen, ihr dann den Hals umdrehen, und ihr Herz zum Dessert verzehren." Die Agenten der Faction Orleans steigerten noch durch ihre brutalen Schimpfworte die Wuth der Rebellen, und die Verwirrung war allgemein, als Mounier mit seinen Begleitern in den Saal trat. „Wenn der Präsident keine befriedigende Antwort bringt," schrieen die Ungeheuer, „so ist nichts Anderes mit ihm zu thun, als ihn am Kronleuchter aufzuhängen!" Mounier's Rede, des Königs Versicherungen, und der Jubel, womit die Weiber-Deputation ihren Empfang schilderte, des Königs Handschrift vorwies, und erklärte, sie werde in den Wagen des Königs selbst noch in dieser Nacht nach Paris zurückkehren, verwandelten die Stimmung des Volks in eine friedlichere. Kurze Zeit nachher kam Lafayette mit seinem Staabe, die Abgeordneten der Nation zu begrüßen, und die Hyänenstimme des Pöbels schwieg einen Augenblick vor den Waffen der Bürgersoldaten. Mounier benützte den Umstand, um auf die Freilassung seiner Schutzbefohlenen anzutragen. Ein Wink Mirabeau's war hinreichend, dem Befehl des Präsidenten Kraft zu geben. Er hatte den jungen Garde du Corps an den Schranken erkannt, trat zu ihm, und sagte ihm leise: „Sagen

Sie Ihrer Cousine, daß der heutige Auftritt nur ein schwaches Vorspiel der Volksbewegungen ist, die sich entwickeln werden, wenn der Hof nicht Vernunft genug besitzt, den Arzt zu wählen, der allein helfen kann."

Victor sah den Grafen kaum an, antwortete ihm nicht, und verließ mit der Tante Sombreuil und seinem Invaliden das Haus. Als sie das Lager durchschritten, welches der Pöbel vor dem Sitzungssaale gebildet hatte, und in der ruhiger gewordenen Straße standen, befahl Victor seinem Freund die Tante in Espremenil's Haus zu bringen. Dann sagte er seinem Sans-Regret Lebewohl, um nach dem Hotel der Garden zu eilen. Der Invalide hielt ihn bekümmert noch einen Augenblick auf und sprach: „Sie glauben nicht, wie schmerzlich mir der Abschied heute von Ihnen wird; Sie werden sehen, daß morgen ein böser Tag ist. Lenkte doch der Himmel Ihr Herz, daß Sie eine Wahl ergreifen möchten, wie sie von der Zeit verlangt wird. Wär' es mir doch vergönnt, Ihnen ein Schutzengel werden zu dürfen! Aber ich bin nur ein armer Kerl, den der schurkische Cidersäufer heute völlig zum Krüppel gehauen hätte, wenn sein Messer tiefer gegangen wäre." Da er nun seufzte, und mit einem weinerlichen: „Kommen Sie denn in Gottesnamen!" der Tante höflich den Arm reichte, so sagte auch Victor gerührt im Scheiden: „Wie der Himmel will, mein Alter. Sey das Leben verloren, nur nicht die Ehre! Sollte morgen auch meine Todesstunde schlagen, so denke mein in Liebe und Frieden; und Sie, gnädige Frau, versichern Sie Ihrer liebenswürdigen Nichte, daß sie mein letzter Gedanke gewesen auf Erden, und daß es mir wohl thut, vor meinem Scheiden etwas zu ihrer Zufriedenheit vermocht zu haben." — Hierauf schieden sie.

Achtes Kapitel.

Der sechste October.

Vierzigtausend Mann Nationalgardisten von Paris waren mit Lafayette in Versailles eingerückt. Es war, als ob ihr Erscheinen das glücklichste Ergebniß herbeigeführt hätte: die Ruhe schien hergestellt. Der wüthende Pöbel schien zu schlummern. Er schmaus'te in den Schenken, oder hatte sich in Kirchen und auf Plätzen gelagert. Im Schlosse war Alles still. Auf Lafayette's Ermahnen hatte der allzu gute König einer starken Abtheilung der ehemaligen Gardes françaises mehrere der wichtigsten Wachtposten eingeräumt, und seine getreue Leibwache, mit Ausnahme eines einzigen Schloßhofes, in das Innere zurückgezogen. In dem Hotel der Gardes du Corps war große Versammlung. Ein Theil vom Generalstabe der Pariser Nationalgarde hatte sich daselbst die Gastfreundschaft erbeten, und viele der Edelleute machten ihm an einer reichbesetzten Tafel die Honneurs. Im Inspektionssale fanden sich dagegen alle diejenigen ein, die bestimmt waren, am frühesten Morgen ihre Cameraden im Schlosse entweder abzulösen oder zu verstärken. Sie

standen Alle ernst und still in einem Kreise; der frivole Spott, die leichtsinnige Drohung, waren von ihren Lippen verschwunden. Das finstere Auge sah mit einiger Beklemmung in die Nacht, die einen blutigen Tag gebären sollte. Victor war unter den hier Versammelten. Der Herzog von Guiche, einer der Capitaines der Leibwache, trat nicht ohne Bewegung in die Mitte seiner Untergebenen. „Meine Herren," sagte er: „Der Herr Major folgt mir auf dem Fuße, um Ihnen die Befehle Sr. Majestät zu überbringen. So wenig sich dieselben vielleicht mit Ihren jetzigen Ansichten und den Erwartungen eines Soldaten zu vereinbaren scheinen möchten, so brauche ich Sie doch nicht zu erinnern, daß es der König ist, der diese Befehle gab, und daß wir ihm in Allem zu gehorchen geschworen haben." Der Herzog trat mit seinen Lieutenants in eine Ecke des Saals, während sich die Gardisten bestürzt ansahen, ohne daß einer gewagt hätte, seine Vermuthung dem andern mitzutheilen. Deshuttes allein, der neben Victor auf seinem Säbel lehnte, sagte diesem heimlich: „Weißt Du, daß der arme Savonières sterben wird? Möchte es seyn, wenn man sich noch auf ein Avancement zu freuen hätte; aber mir kommt es vor, als ob der nächste Morgen uns Alle in ewige Pension versetzen würde. — Sage mir nur," fuhr er noch leiser zu Victor fort, „was Du in aller Welt in Paris getrieben und angestellt hast? Du stehst in einem Verdacht, den man Dir schon begreiflich gemacht hätte, — mit Arrest oder dergleichen — wenn wir nicht in dem Brouillamini säßen, das keinen Arm so leicht entbehren läßt."

Victor wendete sich fragend zu dem Sprecher, als der Major Daguesseau von der Garde du Corps hereintrat, die Thüre hinter sich zuwarf, und im vollsten Unmuthe zu dem Herzog von Guiche und zu den Offizieren sagte: „Können Sie sich die Unwürdigkeit des Grafen Destaing denken?

Er, der General-Kommandant aller Truppen in Versailles, der Schloßhauptmann, dessen Kopf für die Ruhe des Monarchen bürgen sollte, hat sich ganz ruhig zu Bett gelegt, und befohlen, daß man ihn vor sieben Uhr nicht wecke!" Alle Offiziere theilten den Zorn des Chefs. Der Major wendete sich dann mit seiner gewöhnlichen Grandezza an die Gardisten und sprach: „Sr. Majestät der König gibt Ihnen, meine Herren, den gemessenen Befehl, auf den Wachtposten, die Sie sogleich beziehen werden, in völliger Ruhe auszuharren, nicht den Säbel zu ziehen, keinen Schuß zu thun, es möge Ihnen begegnen, was da wolle. So ist der Wille des Königs." — Auf eine lange Stille folgte ein lautes Gemurmel. Ein Brigadier mit grauen Haaren und dem Ludwigskreuze sagte in grollendem Tone: „Das heißt mit andern Worten: der König will uns an die Schlachtbank liefern. Der Pöbel, der uns haßt, soll uns erwürgen! Hab' ich darum vierzehn Schlachten mitgekämpft, um von der Pike eines Rebellen den Tod zu finden, oder im Strange an irgend einem Laternenpfahl?" — Der Gardist Varicourt entgegnete: „Alles für den König, Herr Brigadier. Wir wollen unserm unglücklichen Herrn gehorchen, wenn wir auch den schmählichsten Tod vor Augen sehen." — „Bei alledem ist es doch traurig, ein unversuchtes Kriegerleben an eine Räuberbande zu setzen!" bemerkte Victor verdüstert und ergrimmt. — Der Major drehte sich rasch gegen ihn und sagte mit durchbohrendem Spott: „Sie haben wohl am Wenigsten zu fürchten, Herr Vicomte. Sie sind muthig in die Fußstapfen der Gardes françaises getreten, und wen die Piken der Empörer verschonen werden, wissen Sie am besten."

Victor blickte staunend auf. Die Augen seiner Kameraden hingen theils neugierig, theils drohend an ihm, und der Major fuhr geringschätzig, aber dennoch bedeutend fort:

„Es thut mir leid, meine Herren, Ihnen anzeigen zu müssen, daß selbst in Ihr geachtetes Corps, welches stets einen Ruf behauptete, wie einst der tapfere Bayard, die Faction den Samen der Revolte und der Verschwörung gestreut hat. Einer Ihrer Kameraden hat sich an die Mirabeau und Aiguillon, an die undankbaren Lameth und Lafayette angeschlossen. Von den Wohlthaten des Hofs aufgefüttert, hat er sie alle vergessen, und der Verschwörung beigewohnt, die den heutigen Tag herbeiführte. Die Zeit der Untersuchung ist noch nicht da; doch wird nach hergestellter Ruhe das Licht nicht ausbleiben. Wehe dann dem Schuldigen. Wenn auch die Langmuth des Monarchen ihm vergäbe, so muß ihn doch die Schmach seiner That bis in die Dunkelheit verfolgen, wohin ihn die Verachtung seiner Kameraden verweisen wird." —

Daguesseau ging auf den Herzog von Guiche zu. Victor stand wie ein Marmorbild. Deshuttes klopfte ihm auf die Achsel, und sagte: „Das gilt Dir, Vicomte. Rechtfertige Dich doch zum Teufel, oder Du bist infamirt."

Victor näherte sich rasch dem Major und redete ihn an. „Sie scheinen mir die Ehre rauben zu wollen;" sagte er ernst und dringend: „erklären Sie sich, Herr Major, oder erlauben Sie mir, den Schimpf mit Ihnen auszumachen, wie es einem Cavalier geziemt."

„Wenn es mir auch genehm wäre, einem jungen Menschen zu erlauben, seine ersten Waffen an mir zu versuchen;" versetzte der Major, „so müßte doch wenigstens nicht der Verdacht der Ehrlosigkeit auf ihm haften."

„Allons, Friede, Herr Vicomte!" schaltete der Herzog von Guiche ein: „thun Sie noch einmal die Wache, und fordern Sie dann, ich rathe es Ihnen, Ihre Entlassung."

Ein unwilliges Gemurmel lief durch die Reihen der Gardes du Corps. Sie traten einige Schritte von Dam-

martin zurück. Victor rief verzweiflungsvoll: „Ich ahne, welch' unseliges Mißverständniß mich hier an den Pranger stellt. Hält man mich jedoch für ehrlos, so bin ich schon jetzt unwürdig, in meinem Corps zu dienen, und muß suspendirt werden, bis die Weisheit des Königs meine Sache entschieden hat."

„Ja! ja; er hat Recht; so will es die Ehre!" riefen die Gardes du Corps. — Der Major erwiederte mit ruhiger Gelassenheit: „In meinem Namen liegt schon die Garantie, meine Herren, daß ich den Vicomte nicht mehr auf die Liste getragen haben würde, wenn der König es nicht ausdrücklich befohlen hätte. Seine Majestät hat selbst alle Diejenigen ihrer Leibwache namentlich bezeichnet, welche die Ehre haben sollen, Sie heute in Ihrem Palaste zu bewachen. Also von der Sache des Vicomte nachher, meine Herren. Herr Capitain, commandiren Sie zum Abmarsch."

Es geschah. Die Garden begaben sich still und in Ordnung nach dem Schlosse. Sie trafen ihre Kameraden auf den Posten. Deshuttes und Moreau erhielten den ihrigen in dem zweiten Schloßhofe. Der andere war von den französischen Garden besetzt. Auf der großen Treppe wurde Victor und Varicourt aufgestellt. Die Uebrigen des Commando's waren in den Gallerieen und Vorzimmern vertheilt, und ein kleines Reservepiket hielt sich in dem Saal der Garden. Die Nacht war still; Alles in der Nähe ruhig. In den weiten Gängen des Schlosses hörte man nichts als den Schritt der auf- und niedergehenden Schildwache. Nur aus der Ferne schallte der Gesang eines trunkenen Pöbels, der an einer Straßenecke ein Feuer angemacht, dabei einige am Abend erschossene Pferde der Gardes du Corps gebraten hatte, und sich damit gütlich that. Woher die Sorglosigkeit der Schloßbewohner mitten in der drohendsten Gefahr? Woher der leichtsinnige Schlummer auf einem convulsivisch

zuckenden Vulcan? Das Schicksal hatte seine Würfel geworfen. Der König, dessen Krone schon in den Klauen seiner Feinde war, schlief ruhig, weil Lafayette gesagt hatte, daß er schlafen dürfe. Und auch Lafayette selbst schlummerte; seine Vierzigtausend schlummerten mit ihm, aber der fürchterliche Dämon wachte, der die Monarchie zerreißen und den kommenden Tag mit Blut bespritzen sollte.

Die Stimmung Victors und seines Wachtkameraden auf dem Absatz der großen Treppe war sehr düster. Dammartin bebte noch vor Grimm über die erlittene Beleidigung; Varicourt dachte an seine Braut. Der arme Mensch sollte in einigen Tagen mit königlichem Urlaub nach seiner Provinz reisen, um sich mit einem liebenswürdigen Mädchen auf ewig zu verbinden, und als Major bei dem Regimente Touraine-Infanterie einzutreten. Auf der Schwelle des Glücks stehend sah er jetzt nur mit Besorgniß die Vorboten einer drohenden Catastrophe, die sich bereitete, mit eisernem Fuß große und kleine Interessen zu zermalmen. Ungeduldig gingen die beiden Gardisten aneinander auf und nieder. Victor murmelte Verwünschungen, Varicourt seufzte, und nahm, ein ächter Muscadin, häufig zu seinem Riechfläschchen seine Zuflucht. Endlich stieß er das Gewehr auf, sah nach den großen Fenstern empor, und sagte: „Dem Himmel sey Dank, daß schon der Tag am Horizont bleicht. Wir sind hier dem ersten Anlauf bloßgestellt, und ich erwartete von dieser Nacht nichts Gutes. Doch wird's gnädig vorübergehen, glaub' ich jetzt.“

„Vielleicht;“ erwiederte Victor: „doch hätte ich mir aus dem Sterben nichts gemacht, seit der Marquis Daguesseau mir die Mißhandlung angethan, die ich ihm nie vergessen werde.“

„Pah! es wird Ihnen leicht seyn, sich zu rechtfertigen. Es wird mich freuen, in der Provinz zu hören, daß Sie

Ihre Verläumder zu Paaren getrieben haben. Ich und Deshuttes nehmen gewiß den redlichsten Antheil an Ihnen. Es ist Schade, daß wir Beide gerade uns von Ihnen trennen müssen. Deshuttes geht nach der Bretagne ab, um seine siebenzigjährige Mutter zu pflegen, die sich nach ihm sehnt. Er thut heute den letzten Wachdienst, wie ich. Uns wird leicht seyn, wenn wir Versailles hinter uns haben. Sollten Sie glauben, daß wir gestern unser Testament machten? Gott sey Dank, noch wird man uns nicht beerben."

„Ich wünsche Ihnen Glück;" versetzte Victor finster und zerstreut: „ich verliere an Ihnen gute Freunde. Wenn noch vollends Durepaire abging, so hätt' ich Niemand Vertrauteren beim Corps."

„Ach, der arme Durepaire! Wissen Sie, daß er in die Königin sterblich verliebt ist? Die Leidenschaft des armen Teufels ist so ziemlich am ganzen Hof bekannt. Er mit Dreien seiner Cameraden haben sich gestern gegenseitig das Wort gegeben, die Königin mit Gefahr ihres Lebens zu schützen, wenn die Pöbelcanaille in der Nacht einen Streich ausführen sollte. Gottlob! dieser Bund war unnöthig."

Man hörte von ferne Trommeln. Die Wachen in den entlegenen Theilen des Schlosses riefen sich an. Victor stutzte. Gleichgültig sagte Varicourt: „Die Pariser Miliz schlägt Reveille." — „Wenn uns nur die Reveille nicht gilt," meinte Victor, und spannte mechanisch den Hahn seiner Muskete.

„Wie meinen Sie das? Sie werden doch nicht glauben, daß am hellen Morgen ein Sturm auf's Schloß gewagt werden würde? Ein einziger Schuß reichte ja hin, um das Gesindel aus einander zu treiben."

„Recht, Freund Varicourt! Wie dürfen aber diesen Schuß nicht thun."

In diesem Augenblick klangen mehrere Stimmen durch

das Gitter des Hofs. Die schallenden Gewölbe der Treppe brachten die Worte zu den Ohren der Gardisten. „Macht auf! Im Namen der Nation!" — „Geht eurer Wege," erwiederte die Stimme Deshuttes: „wir dürfen nicht aufmachen. Ihr habt im Schlosse nichts zu thun." — „Ihr galonirten Schufte! Glaubt ihr, daß wir um des Spaßes willen gekommen sind?" — „Ha! ich bin verwundet!" rief Moreau, Deshuttes Nebenmann: „Der Schurke hat mich mit einem Bajonett verwundet!"

„Hören Sie, daß es uns gilt?" sagte Victor zu dem erbleichten Varicourt: „wer weiß, ob unser Testament nicht heute gültig wird!"

Moreau lief keuchend aus dem Hof über die Treppe. Sein Arm blutete. „Der Pöbel von Paris steht wieder bewaffnet an den Thoren des Schlosses:" schrie er außer sich: „Man benachrichtige den Major! Wir müssen Verstärkung haben! Er lief wieder in den Hof zurück. Varicourt sprang nach dem Gardensaal. Herr von Chevannes, ein Offizier der Leibwache, und Commandant des Postens im Oeil de Boeuf, kam dem Rufenden verstört und blaß entgegen. Ihn begleiteten einige Gardisten. „Haltet euch gut!" sagte er: „aber wehrt euch nicht, so will's der König!" — „Lehren Sie uns doch das Manoeuvre!" entgegnete Victor mit wilder Hast. Der Offizier zuckte die Achseln, und ging mit seinen Leuten dem Hofe zu. Ein entsetzliches Geheul, das in der Nähe losbrach, hielt ihn auf der Schwelle zurück. Deshuttes schrie mit seiner Löwenstimme: „Alles ist verloren! Die Schurken von Gardes françaises haben den Pöbel durch ihr Gitterthor hereingelassen. Herbei, Cameraden! Hier gilt's siegen oder sterben!" Die Gardes du Corps wollten ihren Gefährten zu Hülfe eilen, aber Chevannes befahl den Rückzug über die Treppe nach dem großen Saale. Knirschend gehorchten die Gardisten

dem Befehle, und ließen mit Wehmuth ihre Brüder als ein Beute des Pöbels zurück. Der Tieger verfehlte sie auch nicht, diese Beute. Mit cannibalischem Geschrei stürzte die Masse des blutdürstigen Volks auf den unglücklichen Deshuttes, der es unternahm, wie ein Ajax dem Feind entgegen zu treten, und dem verwundeten Moreau die Flucht zu sichern. „Es lebe der König!" war sein letztes Wort, und schon lag er hingestreckt unter den Piken der Wütheriche von Paris. Victor, den Angstschrei des Freundes hörend, stürzte wie rasend in den Hof. Sein erster Blick fiel auf das Ungeheuer Jourdan, das schon mit dem Beile Deshuttes Kopf vom Rumpfe getrennt hatte, und einem Andern zuschleuderte, der das bleiche Haupt auf einen Spieß erhöhte. „Wollen Sie nicht verloren seyn, so eilen Sie mit mir!" brüllte der verzweifelnde Moreau, und riß den Vicomte mit sich in den Palast, die Treppe hinan. Varicourt war schon an der Thüre des großen Saales. Victor feuerte sein Gewehr gegen die Verfolger ab; die mit verzerrten Gesichtern die Stufen heraufstürzten. Miomandre de St. Marie, einer der tapfersten Gardisten, kam aus dem Oeil de Boeuf mit einigen andern; warf sich dem Volk entgegen und schrie: „Freunde! was haben wir, was hat der König euch gethan, daß ihr in seinem Palast ihn erwürgen wollt?" Ein tausendstimmiger Fluch und mehrere Pistolenschüsse waren die Antwort des wüthenden Gesindels. Einige bewaffnete Weiber fielen den Gardisten an, und zerrten ihn bei den Haaren ihren Mördern entgegen. Nach einer verzweiflungsvollen Gegenwehr gelang es Victor, den Bedrohten der Gefahr zu entreißen, und ihn in das Vorzimmer der Königin zu schleppen, wo sich mehrere Getreue versammelt hatten. Die Thüren wurden zugeworfen, sie widerstanden aber nicht den wüthenden Stößen der Angreifer. Als die Flügelpforten einstürzten, schrie Alles im Saale: „Rettet die Königin!"

und die Gardisten flohen nach deren Zimmer. Varicourt, wie ein Träumender, folgte ihnen langsam. Dammartin sah seine Gefahr; er umschlug ihn mit den Armen, um ihn fortzuziehen. Die Stürmenden waren jedoch in hellen Haufen eingedrungen. „Tod den Gardes du Corps!“ johlte ihr Mund, und in den Armen Victor's erhielt Varicourt einen Schuß in die Brust. Schaudernd ließ der Vicomte den Röchelnden niedersinken, und sah, durch die Thüre entweichend, wie ihm das Schicksal des unglücklichen Deshuttes wurde.

In den Gemächern der Königin war die Bestürzung gränzenlos. Mit einem leichten Mantel bekleidet, hatte die Fürstin gerade ihr Lager verlassen, um zum König zu fliehen, wohin schon der Dauphin getragen worden war. Während Miomandre allein, die Muskete vorhaltend, dem barbarischen Haufen wiederstand, und zum Lohne durch einen Kolbenschlag zu Boden gestreckt wurde, hatte die Königin im Corridor nur der Tapferkeit Durepaire's zu danken, daß ihr Leben nicht unter den Dolchen einiger Räuber fiel, die ihr zufällig begegneten. Sie stürzte athemlos in das Oeil de Boeuf, worinnen sich mehrere Gardes du Corps verschanzt hatten. „Rettet mich! rettet mich, meine Freunde!“ schrie sie mit herzzerreißender Stimme: „Rettet meinen Gemahl, der vielleicht jetzt in seinem Schlafzimmer ermordet wird!“ — „Wer folgt mir, um den König zu befreien?“ rief Victor mit edler Begeisterung, und eilte nach der Thüre, durch welche Ludwig gerade hereintrat. Der Fürst war angegriffen, aber die passive Standhaftigkeit, die ein Grundzug seines Charakters war, verläugnete sich auch hier nicht. „Gott schützt Sie, Madame;“ sagte er zu der Königin! „Die Meuchelmörder sind in Ihrem Gemache, und durchbohren Ihr Lager mit tausend Dolchstichen, weil Sie selbst ihnen durch ein Wunder entgangen sind.“ — „Wo ist mein

Sohn?" fragte Marie Antoinette, mit verstörten Augen um sich sehend. Das Glück lächelte der Mutter. An der Hand der Frau von Tourzel kamen die königlichen Kinder in den Saal. Ihnen folgte, mit Schrecken, aber auch mit begeisterter Ergebenheit in den Zügen, eine Anzahl von Damen: unter ihnen die Espremenil und das Fräulein von Sombreuil. Sie hatten ihre Wohnungen verlassen, und waren durch die Seitenpforten in den Palast gedrungen, um mit der geliebten Monarchin jedes Schicksal zu theilen. „Unglückliche Königin!" riefen die Frauen: „Fliehen Sie! Wir haben in den Gängen des Schlosses den Herzog von Orleans gesehen, wie er Ihren Mördern den Weg zu Ihrem Gemach wies. Unter dem Geschrei: „Es lebe unser König von Orleans! stürzten die Ungeheuer dahin!" — „Fliehen Sie, Madame!" versetzte der König mit Heftigkeit: „Ich werde bleiben, und durch meinen Muth die Ruhe wieder herstellen." — Der Graf Destaing erschien mit einem wahren Armensündergesichte. „Und Sie konnten zugeben, daß man uns so beschimpft?" zürnte die Königin ihm entgegen, der zitternd erwiederte: „Ich komme, Sie und den König zu retten. Am Gartenthore halten einige Kutschen auf meinen Befehl. Folgen Sie mir dahin!" — „Ohne meinen Gemahl?" fragte die Königin. — „Gehen Sie, Madame;" versicherte dieser: „Sind Sie und die Kinder fern, werde ich besonnener handeln."

Es fielen einige Schüsse im Schloß. Neues Geschrei. Ferne Trommeln. Lafayette's National-Miliz zog langsam auf dem Schloßplatze auf. Einige Kammerdiener eilten herbei. Thierry, der des Königs, rief: „Es ist die höchste Zeit! Der Ausweg nach dem Garten ist noch frei; denn die Barbaren plündern allenthalben im Schlosse. Fort nach Trianon!" — „Nach Trianon!" wiederholte Alles, und Chevannes betheuerte im Namen seiner Leute, daß er den

Saal bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen werde, um den Majestäten den Rückzug zu sichern. Die Königin wurde mit leidenschaftlicher Theilnahme von ihren Damen fortgezogen; mehrere Gardes du Corps, unter ihnen Victor, begleiteten sie freiwillig durch die Gänge. Der Zufall brachte den Vicomte an die Seite Emiliens. „Und Sie könnten sich in solche Gefahr begeben?“ sagte er mit zärtlichem Vorwurf zu ihr. Sie schlug schnell ihr heldenmüthiges Auge zu ihm auf und erwiederte: „Dieser Tag ist mein glücklichster, weil ich Sie als den Vertheidiger des Königthums wiederfinde.“ — „Sie nehmen Theil an mir?“ — „Die Dankbarkeit hat mich Ihnen verpflichtet.“ — „Ich Unglücklicher! nur die Dankbarkeit?“ — „Die Treue, wenn Sie wollen. Dienen Sie Ihrem Herrn immer heldenmüthig wie jetzt, und zählen Sie auf meine Treue.“ — Victor, überrascht von der Seligkeit eines solchen Geständnisses, schlang im Gedränge seinen Arm um Emiliens Leib. Sie entzog sich ihm, aber ihr Blick sprach Verzeihung und die Verheißung zukünftigen Glücks.

Sie standen am Gartenthore, die Caleschen sollten bestiegen werden. Das Getöse der Räuber tönte nur von ferne herüber. Die Flucht schien sicher. Da erklingen plötzlich Waffen. Eine zahlreiche Patrouille der Versailler Miliz eilt herbei. Der Offizier befiehlt den Wachen, das Thor nicht zu öffnen. „Die Königin will's:“ riefen Antoinettens Begleiter. „Und so wahr ich Sallé heiße, so wird die Königin das Schloß nicht verlassen;“ antwortete der Offizier hochmüthig: „Begeben Sie sich zurück, Madame. In solchen Zeiten der Unruhe sind Sie besser zu Versailles aufgehoben, als sonst irgendwo. Die Revolution ist nun einmal da, die stärkste Heldin von allen, die sogar sagen darf:

J'apporte de nouvelles lois, j'apporte de nouveaux fers,
J'apporte de nouveaux rois à l'aveugle univers! —

darum, verfügen Sie sich in Ihren Palast zurück." — Die Bajonette der Nationalgarden kehrten sich gegen die Flüchtlinge. Die Königin, ihre Majestät behauptend, wehrte den Gardes du Corps jeden Widerstand. „Der Mann lehrt mich meine Pflicht;" sagte sie ruhig: „meine Stelle ist beim König, und ich will sie nicht mehr verlassen. Merken Sie sich aber, meine Damen," setzte sie hinzu, da sie sich schon umgewendet, „wie tragisch oft der Zufall spielt: Ich habe einst jenen schlechten Schauspieler in der Rolle des Polyphont ausgelacht, und er vergilt mir's jetzt mit wucherischen Zinsen!" Als sie nun die Stufen wieder hinaufstieg, wankte trotz aller äußern Ruhe der von innern Stürmen erschütterte Körper, und sie schien ohnmächtig zu werden. Victor, ihr am nächsten, bot ihr den Arm. Die Königin sah ihn an, erlangte wieder plötzlich Stärke und Hoheit, trat einen Schritt zurück, und sagte kalt und trocken: „Nicht mit Ihnen, Herr Vicomte. Ihr Arm möchte treulos seyn, wie Lameth's."

Sie schritt an ihm vorüber. Victor, blieb vom Donner gerührt, zurück. Er sah gleichgültig zu, wie sich die Frauen entfernten, und sprach dann verzweiflungsvoll zu sich selbst: „Hat auch hier die Schlange schon gebrütet? Und soll ich ein Leben noch länger behalten, das so öffentlich ehrlos gemacht ist?" In einen Winkel der Treppe gedrückt, setzte er mechanisch die Muskete zu Boden, um sich die Kugel durch die Brust zu jagen. Da tönte wieder näher das Getümmel des wahnsinnigen Volkes, und, schnell besonnen, rief er: „Besser ist's für den König zu sterben, als sich selbst den Tod zu geben!" — Somit eilte er wieder hinauf in's Schloß, wo er im großen Saale ein gräuliches Blutbad zu finden dachte. — Es war indessen anders gekommen. Grenadiere der Parisergarde hatten sich den Eingang zu den verschanzten Gardes du Corps verschafft, und fraternisirten lärmend mit ihnen. Sie vertauschten ihre

Mützen mit den Hüten der Leibwache; riefen der letztern ein Lebehoch und schworen, sie gegen jeden Angriff fortan zu vertheidigen. Sans-Regret, unter den Grenadieren befindlich, sprang mit lautem Jauchzen an die Brust seines jungen Freundes. „Par notre Dame de la Garde!" schrie er toll vor Freude: „Sie sind lebendig? So wollt' ich doch gerne um diesen Preis die Hand verloren haben! Freuen Sie sich! Lafayette stellt allenthaben die Ruhe wieder her. Seine Leute jagen mit Kolbenstößen das Gesindel aus dem Schlosse. Er selbst hat mit beispielloser Aufopferung mehrere Ihrer Cameraden gerettet, die auf dem Paradeplatz aufgehängt werden sollten. Es lebe der amerikanische Held!"

So eben trat Lafayette, erhitzt und bleich, mit mehreren Repräsentanten des Volks dem König entgegen, der, von seiner Familie umgeben, aus seinem Cabinet kam. „Ihre Majestäten sind gerettet;" sagte der Marquis mit republikanischer Zuversicht: „Um jedoch das Volk ganz zu beruhigen, muß sich ihm der König auf dem Balkon zeigen." Ein fürchterliches Gebrause wie von Meereswellen stieg vom Schloßplatze auf. „Der König! wo ist der König? Wir wollen den König sehen!" riefen viele tausend Stimmen. Ludwig schritt gegen den Balkon zu. Angstvoll hielt ihn die Königin zurück. Er machte sich männlich von ihr los, und trat allein vor das Volk. Verwünschungen und Vivatrufen donnerten in die Lüfte bei seinem Anblick. Er wollte sprechen; man vernahm ihn nicht. „Gnade für meine Garde du Corps!" rief der Monarch mit Thränen in den Augen, als eine plötzliche Stille erfolgt war. „Es sey! Pardon für die Garde du Corps!" antwortete das leicht bewegte Gesindel, aber in demselben Moment hoben die Cannibalen ihre blutigen Säbel und die Spieße in die Höhe, worauf die Köpfe der gemordeten Gardisten steckten. Bestürzt von dem Anblick zog sich der König, die Hand vor die Augen

haltend, zurück. Die Menge jauchzte ihm mit wilder Ausgelassenheit nach: „Die Königin heraus! Wir wollen sie sehen! Die Königin sehen! Sie soll unverzüglich kommen!" Bei diesem Geschrei sah Marie Antoniette den Gemahl fragend an. Er las den Schrecken in ihrem Auge, und das seinige suchte Rath auf den Gesichtern Lafayette's und der Deputirten. „Es ist das einzige Mittel!" meinte der Marquis achselzuckend. „Wohlan denn!" rief die Königin: „sollt' es mein Tod seyn, ich will auch noch dieses thun!" Sie trat mit dem Dauphin auf den Altan. Alle Herzen ihrer Begleiter und Freunde schlugen ängstlich; sie fürchteten einen meuchelmörderischen Schuß. Das wüthende Geschrei: „Keine Kinder! Weg mit den Kindern!" bewillkommte die Fürstin, die starr und weiß wie eine Bildsäule es litt, daß Lafayette ihren Sohn entfernte. Sie duldete einige Augenblicke lang das Gaffen, Gelächter und Höhnen des Volkes, und sagte dann nur zu dem rückkehrenden Lafayette! „Sprechen Sie statt meiner ein Paar Worte, weil die Leute verlangen, daß ich rede. Ich weiß nicht, was ich diesen Menschen zu sagen hätte." Da machte der Marquis eine Bewegung der Hand und der Sturm schwieg. Alsdann rief er mit lauter Stimme: „Die Königin versichert euch Ihrer Liebe. Wenn sie etwas gethan hat, das euch mißfällt, so geschah es nur, weil man sie getäuscht hat. Heute jedoch hat sie ihr gutes Volk kennen gelernt, und wird sich nie wieder von ihm trennen." — Das Volk schwieg; und der verlegene Lafayette küßte die Hand der vernichteten Königin, sah dann im Kreise umher auf die Leute, die unter den Thüren des Balkons standen, zog rasch den Vicomte Dammartin aus dem Kreise, drückte ihn mit affektirter Rührung an die Brust, und heftete ihm seine eigene Nationalcocarde, die er vom Hute riß, auf die Uniform, mit den Worten: „Friede also, meine Mitbürger! Es lebe die Nation! der König! die Garde du Corps!"

Nun brach ein Beifalltosen aus, das in der ganzen weitläufigen Stadt gehört wurde. Die Parisermilizen und das Gesindel brachten ein Vivat nach dem andern, sich selbst, dem König und der Leibwache. Die Grenadiere der Miliz trugen den von Lafayette geschmückten Dammartin auf ihren Gewehren unter das Volk, wo ihn Bacchantinnen umtanzten, und blutbefleckte Hände bekränzten, während der Pöbel in einer andern Straße den guten Perruquier Crispin zwang, die Köpfe der geschlachteten Gardes du Corps geschmackvoll zu frisiren und zu pudern. Da begann eine einzige Stimme unter dem Haufen, ausgehend von einem zerlumpten Kerl: „Nach Paris! Der König nach Paris! Gleich heute nach Paris!" Sechzigtausend Stimmen brüllten diesen Ruf nach, und Ludwig willigte ein.

Die Anstalten, die nun zu dem Zuge getroffen wurden, der den gefangenen König und seine Familie nach Paris führen sollte, das Getümmel, welches der Ordnung voranging, erlaubte dem Vicomte, den Liebkosungen des Pöbels zu entrinnen, der sich mit dem Blute seiner Kameraden bespritzt hatte. Er eilte auf seinen Posten; er stellte sich seinem Kapitain vor, und meldete sich unter Denen, die den König nicht verlassen wollten. Der Herzog von Guiche wendete ihm jedoch spöttisch den Rücken und sagte mit tiefer Verachtung: „Der König entläßt Sie, Herr Vicomte. Ein Mann, der sich von Lafayette's Händen schmücken ließ, und zum Hohn der Monarchie eine abgeredete Comödie mit dem Pöbel spielte, ist fortan unwürdig, die Schwelle des Königs von Frankreich zu bewachen."

Wie Victor von dem Herzog geschieden, wie er herunter auf die Straße gekommen, — er wußte es nicht. Wie ein Schlaftrunkener oder wie ein Berauschter lehnte er an einer Ecke des Schloßplatzes und sah gleich wie im Traume den scheußlichen Triumphzug des Volkes an sich vorübergleiten:

die rasselnden Kanonen, die tanzenden Furien, das hohnlachende Volk, die Bande der Nationalmiliz, die blutigen Köpfe seiner Freunde, die Wagen des Königs und seines Gefolges, und der siegreich blickenden Repräsentanten, die Pferde des Corps, zu dem er nicht mehr gehören durfte und den langen Troß von Mördern, die, blutlechzend wie sie gekommen waren, fortzogen mit den scheußlichen Trophäen ihres Triumphs. Schon lang war der Zug vorüber und Versailles still geworden wie das Grab, da beugte sich ein wohlbekanntes Gesicht über das seine, und an Sans-Regret's Brust lag sein Haupt, und in das Herz Sans-Regret's legte er seinen Kummer nieder. — „Und Du verzweifelst?" fragte der Invalide besorglich. „Ein Dammartin verzweifelt? Der Augenblick ist gekommen, wovon ich sprach. Du hast der Nation Dein Leben und diese Zierde, die noch auf Deinem Rocke sitzt, zu danken. Lafayette's Umarmung hat Dich zu einem Befreier Frankreichs gestempelt. Laß dahinten die Rittersporen und pflücke von der Eiche den Kranz; vergiß eine vermoderte Monarchie, die Deinen Eifer in den Staub tritt, um einem Volke anzugehören, welches verdient frei zu seyn, und Deine Opfer für die Freiheit zu belohnen weiß!"

Da ging es weit in Victor's Busen auf, und vor seinen Augen lag nicht der Schloßplatz von Versailles, sondern das einsame Schlachtfeld, wo sein Vater für die Freiheit geblutet, und daneben eine breite Laufbahn, an deren Ziel die Lorbeeren des Ruhms winkten. Er drückte rasch des Invaliden unverwundete Rechte, warf die weiße Cocarde von sich, befestigte die dreifarbige auf seinem Hute, und eilte an der Seite seines Freundes der Hauptstadt zu, wo die Fahnen eines neuen Kriegergeschlechtes aufgepflanzt waren.

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel.
Das Fest der Gardes du Corps 7

Zweites Kapitel.
Der dritte October 21

Drittes Kapitel.
Das Boudoir einer Hofdame 34

Viertes Kapitel.
Das Hotel der Invaliden 49

Fünftes Kapitel.
Der Clubb der Verschwornen 65

Sechstes Kapitel.
Der Zug nach Versailles 80

Siebentes Kapitel.
Die gefahrvolle Nacht 98

Achtes Kapitel.
Der sechste October 114

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spindler, Karl,

Der Invalide historisch-romantische Bilder neuerer Zeit

Bd.: 1. Band

Stuttgart 1839

P.o.germ. 1406 w-11/15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120456-3